BASTEI

STERNEN FAUST

Ohne Hoffnung

Band 198 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Verzweiflung

von Thomas Höhl

März 2274. Seit fast einem Jahr war Dana Frost von einer einzigen Hoffnung getrieben worden. Sie hatte geglaubt, die »Große Leere«, die den Untergang der Milchstraße herbeigeführt hatte, rückgängig machen zu können, wenn es ihr gelänge, in der Andromeda-Galaxie die geheimnisvollen zwölf Akoluthoren zu finden. Doch dann hatte sie dreizehn Akoluthoren gefunden, und der Glaube an den Kosmischen Mythos um das Dodekum zerplatzte wie eine Seifenblase. Die Besatzung, die sich zurzeit auf der STERNENFAUST befindet, ist und bleibt daher alles, was von den Solaren Welten noch übrig ist. Und langsam muss auch Dana Frost erkennen, dass das Ende gekommen ist.

S.C.S.C. STERNENFAUST III
24. März 2274, 6:42 Uhr

Savanna seufzte.

»Höre ich da einen Hauch von Reue?«, fragte Vince.

Savanna lächelte und schloss für einen kurzen Moment die Augen. So war er, ihr Vince. Ein Mann, in dem ungeheuerliches Potenzial steckte. Der eine Autorität ausstrahlte, die in der Lage war, ganze Truppen einzuschüchtern und die größten Maulhelden strammstehen zu lassen. Er war ein Mann, den nichts und niemand von einem Entschluss abbringen konnte, sobald er erst einmal gefällt war.

Doch zugleich war er jemand, der zu unglaublichem Selbstzweifel fähig war. Insbesondere dann, wenn es um ihre Beziehung ging.

Vince lag im Bett neben Savanna und hatte den Arm um ihren Kopf gelegt. Doch sie spürte, wie er sich mehr und mehr zurückzog und ein wenig die Umarmung lockerte.

Savanna spürte das Verlangen, sich aufzurichten. »Eines Tages wirst du mich gut genug kennen, um zu wissen, dass ich nicht dazu neige, Dinge zu bereuen«, antwortete sie, während sie an die Decke starrte. Sie hatte versucht, es so liebevoll wie möglich zu sagen, denn sie wusste, dass Vince es nicht mochte, wenn sie ihn mit seinem älteren Ich aus der anderen Zeitlinie verglich.

Doch in diesem Fall tat sie es dennoch ganz bewusst. Nicht, um ihn zu ärgern, sondern um ihm Mut zu machen.

Der Vincent Taglieri, mit dem sie über ein Jahr zusammengelebt hatte, stammte aus dem Jahr 2273. Der Vince, der nun neben ihr lag und mit dem sie die Nacht verbracht hatte, war eine jüngere Version. Doch es war nichtsdestotrotz der *gleiche* Vince. Und es gab keinen Grund, anzunehmen, dass dieser Vince sich so vollkommen anders entwickeln würde als der Vince, den sie vor einem Jahr unfreiwillig verlassen hatte.

»Du hast wahrscheinlich wirklich in deinem ganzen Leben nie etwas bereut«, murmelte Vince nachdenklich. Sie kannte ihn gut genug, um seiner Stimme anzuhören, dass er lächelte.

»Jedenfalls nicht viel«, erwiderte Savanna. »Und wahrscheinlich weniger, als ich hätte bereuen sollen.« Sie dachte an Romana Hel'gara. Ihr hatte sie einst vertraut, und das hatte sie bereut. Und manchmal bereute sie, vor einem Jahr nicht bei ihrem Vince geblieben zu sein. Als »ihr« Vince von der Großen Leere verschluckt worden war, hätte sie bei ihm sein sollen. Auch wenn das letztlich auch ihren Tod bedeutet hätte.

»Kannte dich …« Vince stockte.

»Sprich nur weiter«, sagte Savanna und schüttelte unwillkürlich den Kopf.

»Vergiss es einfach«, murmelte Vince.

Savanna lächelte. »Wir werden noch öfter über ihn sprechen.« *Und ich werde noch öfter an ihn denken*, ging es ihr durch den Kopf, während sie in der Brust einen leichten Stich spürte.

Ihn. Sie nannten so gut wie nie seinen Namen, wenn sie über den anderen Vince sprachen.

Vince sagte nichts, also nahm Savanna ihm die Mühe ab. »Du wolltest mich fragen, ob der andere Vince mich so gut kannte, dass er mir keine Zweifel mehr unterstellte.«

Der andere Vince. Es war eine seltsame Bezeichnung. Schließlich handelte es sich bei diesem »anderen« Vince um die exakt gleiche Person.

Bis zum 30. Oktober 2254 hatte es nur einen Vincent Taglieri gegeben. Und nur eine Savanna Dionga.

Doch genau mit diesem Tag hatte Dana Frost im »Auge des Universums« die Chance erhalten, die Geschichte zu ändern. Eine neue Zeitlinie war entstanden. Eine zweite Zeitlinie.

Savanna stammte aus der ursprünglichen Zeitlinie. In dieser hatte sie nach sehr vielen Jahren zu Vincent Taglieri zurückgefunden und war seine Lebensgefährtin geworden.

Der Vince, in dessen Armen sie nun lag, stammte aus der zweiten Zeitlinie.

Aber in beiden Zeitlinien war die Milchstraße von der »Großen Leere« ausgelöscht worden, wovor sich nur die Besatzungen der STERNENFAUST II und der STERNENFAUST III im Auge des Universums hatten retten können.

Seitdem versuchten die Besatzungsmitglieder zweier Zeitlinien hier in der Andromedagalaxie einen Weg zu finden, die »Große Leere« rückgängig zu machen.

Oder besser gesagt: Sie hatten es versucht. So vage diese Hoffnung ohnehin stets gewesen war, nun mussten sie sich alle damit abfinden, dass die Galaxis, die Erde und mit ihr sämtliche Bewohner für alle Zeiten vernichtet waren, und nichts würde daran jemals wieder etwas ändern. Savanna würde *ihren* Vince niemals wiedersehen. Und es würde niemals wieder eine Rückkehr zu den Solaren Welten geben.

Über viele Monate hinweg hatten sie nach den zwölf Akoluthoren gesucht. Im »Auge des Universums« hatte Dana Frost angeblich von einem Geistwesen namens GRAFSCHAFT erfahren, dass sie alle zwölf Akoluthoren finden müsse, um dann in einem sogenannten Kosmischen Panthesaurum den Kosmischen Appell zu äußern. Dies würde dann dazu führen, dass die »Große Leere« endete und die Milchstraße wieder zurückkehrte.

In den vergangenen Monaten hatte sich jeder auf der STERNENFAUST besorgt gefragt, was sein würde, wenn die Suche am Ende erfolglos bliebe. Wenn sie am Ende nicht alle zwölf Akoluthoren finden würden, oder wenn ein Akoluthorum unwiederbringlich vernichtet werden würde.

Und dann?

Dann hatten sie tatsächlich zu viele gefunden.

Dreizehn Akoluthoren! Und weit und breit kein Hinweis darauf, wo sich dieses Kosmische Panthesaurum befinden würde.

Die Legende von den zwölf Akoluthoren war also falsch gewesen. Wahrscheinlich gab es Hunderte davon. Sicherlich waren sie alle mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet. Aber sie waren nicht in der Lage, einen kosmischen Flaschengeist herbeizurufen, bei dem man sich auf die Schnelle eine untergegangene Galaxis zurückwünschen konnte. Das hatte sich letztlich als haltloses kosmisches Märchen erwiesen. Genauso, wie es nicht nur zwölf Akoluthoren gab, so hatten sie keine tiefer gehende Bedeutung für die Geschicke der Milchstraße.

Und nachdem Savanna erkannt hatte, dass ihr nichts mehr geblieben war, dass es keine Rückkehr mehr gab zu »ihrem« Vince, hatte sie sich nicht mehr länger gegen ihre Gefühle gesträubt.

»Du musst dich wohl daran gewöhnen«, sagte Vince, »dass ich dich nicht so gut kenne wie der andere Vince aus der anderen Zeitlinie. Er mag dich voll und ganz durchschaut haben …«

»Nun mal ganz langsam …«, unterbrach ihn Savanna mit einem Grinsen. Sie richtete sich auf und stützte sich mit dem Ellenbogen im Kopfkissen ab, damit sie Vince ins Gesicht sehen konnte. »Mich hat noch nie jemand voll und ganz durchschaut. Weder du noch der andere Vince.«

»Das beruhigt mich«, erwiderte Vince.

»Hör endlich auf, dir Sorgen zu machen«, forderte ihn Savanna nach einer Weile auf. »Du musst dich nicht ständig mit ihm vergleichen. Ich werde das auch nicht tun.«

»Was erwartest du?«, lächelte Vince. »Ich stehe im Schatten von mir selbst.«

Savanna tippte Vince mit dem Zeigefinger auf die Nase. »Wir sind, was wir sind«, sagte sie. »Heute sind wir so, morgen vielleicht völlig anders. Ich weiß, dass du nicht der Vince bist, an dessen Seite ich in meiner Zeitlinie geblieben bin. Und ich bin nicht mehr die Savanna, die damals aufgebrochen ist, um die Große Leere rückgängig zu machen.«

»Wirklich nicht?«, fragte Vince nachdenklich. »Das fällt mir schwer zu glauben.«

»Was meinst du?«, wollte Savanna wissen.

»Du sagst, du seist nicht mehr die Savanna von früher. Ich finde jedoch, du hast dich kein bisschen verändert. Du bist noch genauso wie die Savanna aus den fünfziger Jahren.«

»Ich weiß nicht, ob das ein Kompliment ist«, widersprach Savanna.

»Es war so gemeint.«

»Lieb von dir, Vince, aber ich sehe das anders. Und versuche nicht, es mir auszureden. Ich gefalle mir jetzt nämlich viel besser als damals.«

»Was gefällt dir denn besser?«, wollte Vince wissen.

»Ich bin ein wenig sanfter geworden. Denke ich.«

Vince lachte kurz auf. »Es würde mich interessieren, was mein

anderes Ich dazu sagen würde.«

Auch wenn Savanna immer wieder betonte, dass Vince einen Vergleich mit sich selbst aus der anderen Zeitlinie nicht zu scheuen brauchte, es versetzte ihr immer einen kleinen Stich, wenn Vince ein wenig respektlos über sein anderes Ich sprach. Das andere Ich, das sie geliebt und verloren hatte. Das andere Ich, um das sie noch immer trauerte.

Natürlich waren diese Überlegungen absurd. Savanna wusste, dass sie von Vince verlangte, Rücksicht auf ihren Schmerz zu nehmen. Auf einen Schmerz, der daher rührte, dass sie einer Person nachtrauerte, die er im Grunde selbst war.

Es war verrückt. Natürlich war diesem Vince der andere Vincent Taglieri völlig egal. Schließlich gab es auch eine zweite Savanna Dionga, die ebenfalls in der »Großen Leere« getötet worden war. Und an diese Savanna verschwendete sie selbst natürlich auch keine Gedanken.

All das Zurückblicken auf unterschiedliche Zeitlinien war vollkommen sinnlos. Alles, was man dabei erntete, waren sich im Kreis drehende Gedanken.

»Wir sollten damit aufhören«, sagte sie.

»Was genau meinst du?«

»Wenn wir an irgendeine Zeitlinie denken sollten, dann an die eine, die jetzt vor uns liegt. Darum geht es jetzt. In die Zukunft zu blicken.«

»Darin warst du schon immer recht gut«, sagte Vince und gab ihr einen Kuss.

»Heute nicht, das kann ich dir versichern.«

»Dabei ist gerade heute *der* Tag, an dem es um nichts anderes gehen wird«, sagte Vince und nickte.

»Heute wird über unsere Zukunft und die der STERNENFAUST entschieden«, sagte Savanna und schloss die Augen. »Und mit uns über die Zukunft der gesamten Menschheit.« Sie versuchte, diese Worte auf sich wirken zu lassen, um ihre wahre Bedeutung zu erfassen, aber letztlich spürte sie gar nichts. In Wahrheit hatte sie die Tragweite der jüngsten Ereignisse noch immer nicht wirklich begriffen.

Vince drückte sie ein wenig fester an sich, und Savanna legte ihren Kopf zurück ins Kissen.

Am liebsten hätte sie die Zeit angehalten, damit dieser Augenblick niemals enden konnte. Sie würde dann einfach hier liegen bleiben und sich schlichtweg weigern, den Tag zu beginnen.

»Ich schätze, der Senat wird das entscheiden, was ich vermute«, sagte Vince diplomatisch. Savanna musste lächeln. Sie wusste, dass Vince sie nicht aushorchen wollte. Und sie wusste auch, dass er wahrscheinlich lange überlegt hatte, wie er diesen Satz formulieren sollte.

»Die Reise der STERNENFAUST wird enden«, antwortete Savanna offen und ohne Ausflüchte. »Wir werden die Akoluthoren vernichten und uns einen Planeten suchen, den wir besiedeln können.«

Sie hörte, wie Vince einen Laut von sich gab, der eine Mischung aus

sorgenvollem Seufzen und erleichtertem Ausatmen war.

»Wir werden noch einmal ganz von vorne anfangen«, fügte Savanna hinzu.

»Und die STERNENFAUST?«, wollte Vince wissen.

Für einen Moment war es ganz still im Quartier. Schließlich sagte Savanna: »Die STERNENFAUST wird es bald nicht mehr geben.«

»Ist das schon endgültig entschieden?«, wollte Vince wissen.

»Es wird darauf hinauslaufen.« Mit diesen Worten drehte sich Savanna zur Seite. »Jetzt weißt du, warum ich diesem Tag nicht gerade freudig entgegenblicke. Irgendwer muss es Dana Frost sagen.«

»Das musst nicht du sein«, sagte Vince.

»Ich bin die Vorsitzende des Senats«, widersprach Savanna. »Und ich sehe mich inzwischen als ihre Vertraute. Wenn nicht sogar als ihre Freundin. Es ist meine Aufgabe, es ihr zu sagen. Und sie hat das Recht, es von mir zu hören.« Nach einigen Sekunden fügte sie hinzu: »Es ist nicht nur meine Aufgabe. Es ist meine verdammte Schuldigkeit Dana Frost gegenüber.«



Als der Türsummer ertönte, spürte Dana einen Stich im Hals.

Sie holte tief Luft und blickte sich in ihrem Bereitschaftsraum um. Es war fast so, als würde sie sich bereits jetzt von ihm verabschieden müssen.

Wehmütig blickte sie auf die Konsolen mit all den Daten und Diagrammen. Sie starrte auf die Tasse, die sie früher so oft mit echtem Kaffee gefüllt hatte. Und auf die zwei Sitze gegenüber, in denen oft andere Offiziere gesessen hatten, um mit ihr Überlegungen auszutauschen und Entscheidungen zu erarbeiten.

Dann tat sie das, was sie immer tat, wenn sie auf keinen Fall wollte, dass jemand sah, wie es in ihrem Inneren aussah. Dana streckte den Rücken gerade durch und blickte mit versteinerten Gesichtszügen geradeaus.

»Herein«, sagte sie, ohne jede Emotion in der Stimme.

Die Tür ihres Bereitschaftsraums öffnete sich.

Zu Danas Überraschung war es nicht Savanna Dionga, sondern Commander Jane Wynford.

»Commander?«, fragte Dana. Dann verzog sie die Mundwinkel. »Ich hatte mit Miss Dionga gerechnet.«

Commander Wynford, die immerhin bereits sechsundachtzig Jahre alt war und die in den Solaren Welten unter dem Spitznamen »Space Oma« bekannt gewesen war, lächelte wehmütig. »Ich habe Miss Dionga darum gebeten, mit Ihnen sprechen zu dürfen. Es war keineswegs ihre Idee.«

»Aber sie hat sich wohl auch nicht dagegen gesträubt.«

»Da unterschätzen Sie aber Savanna Dionga«, erwiderte Wynford.

»Sie war sogar strikt dagegen.«

»Aber Sie wollten mir unbedingt selbst die guten Neuigkeiten überbringen«, erwiderte Dana mit beißendem Spott. Dana wusste, dass sie Gefahr lief, mehr und mehr zu verbittern.

Seit ihr von Arrok feierlich das dreizehnte Akoluthorum überreicht worden war,{*} hatte Dana in jeder wachen Minute gegrübelt und mit sich selbst gehadert.

Dana fühlte sich betrogen und verraten. Von Yngvar und Daniel, die ihr diesen Unfug von den Akoluthoren eingeredet hatten. Von dem angeblichen Geistwesen, das im »Auge des Universums« mit ihr gesprochen hatte. Von denen, die sich als »Ritter der GRAFSCHAFT« geriert hatten und die ihr diesen Unfug erfolgreich eingeredet hatten. Und von all den Fremden, denen sie in der Andromedagalaxie begegnet war und die ihren Kopf mit den absurden Legenden von der Botin des Erloschenen Reiches verdreht hatten. Sie war in den letzten Wochen auf alle und jeden wütend gewesen.

Vor allem war sie auf sich selbst wütend. Sie war einem albernen Mythos hinterher gejagt, einem Mythos, der nichts anderes war als ein hirnverbrannter Aberglaube.

Da machte es ihr schon nichts aus, dass gestern niemand an ihren Geburtstag gedacht hatte. 56 oder 156 Jahre, was bedeuteten sie angesichts der Leere, die von der plötzlichen Erkenntnis des Scheiterns hervorgerufen wurde?

»Sagen Sie es schon«, sagte Dana kalt. Sie hatte keine Lust auf eine schonende Behandlung oder salbungsvolle Worte. »Ich bin kein kleines Kind, Commander Wynford.« Je mehr Dana darüber nachdachte, umso wütender wurde sie. Sie war die Kommandantin des Schiffes. Man musste ihr nicht die Großmutter vorbeischicken, um die schlechte Nachricht zu verzuckern. »Der Senat hat also entschieden, dass wir unsere Reise beenden und einen Planeten besiedeln«, sprach es Dana laut aus. »Er hat entschieden, dass wir aufgeben. Das kommt wenig überraschend und hätte mir Miss Dionga auch selbst sagen können.«

»Es war wie gesagt mein Wunsch, mit Ihnen zu sprechen, Commodore«, sagte Commander Wynford, und ihre sonst so fröhlichen Augen blickten Dana ernst und eindringlich an.

»Gut, das haben Sie ja nun«, wehrte Dana ab. »Auch wenn ich nicht verstehe, weshalb das Ihr Wunsch war, können Sie ja nun …«

»Sieben Kinder, einundzwanzig Enkel und sieben Urenkel«, unterbrach sie die Offizierin mit leiser Stimme.

Dana stockte für einen Moment.

»Ich gebe die Hoffnung auf, sie alle jemals wiederzusehen«, fuhr Commander Wynford fort.

»Ich weiß«, murmelte Dana mit echtem Bedauern. Sie kam sich plötzlich furchtbar egozentrisch vor. Wie hatte sie nur annehmen können, dass dieser Schritt für die anderen nicht genauso schwer sein würde. Oder gar hoch schwerer.

»Ich wollte es Ihnen sagen«, fuhr Commander Wynford fort, »weil es

bei mir keine hohle Phrase ist, wenn ich sage, wie schwer es mir fällt, die Suche nach dem Kosmischen Panthesaurum aufzugeben.«

»Ich weiß«, seufzte Dana und wandte den Blick ab.

»Doch es hat keinen Sinn, das Unvermeidliche weiter hinauszuschieben.«

»Vielleicht ist es gar nicht so unvermeidlich«, platzte es aus Dana heraus.

»Was meinen Sie?«

Dana wünschte sich, sie hätte nichts gesagt. Doch jetzt konnte sie nicht mehr zurück. »Manchmal frage ich mich, ob wir nicht doch zu früh aufgeben. Vielleicht ist das alles doch nur ein weiterer Test …« Dana glaubte selbst nicht an das, was sie sagte. »Ich weiß. Ich rede Unsinn«, murmelte Dana.

Commander Wynford überlegte einen Moment, dann sagte sie: »Kennen Sie das berühmte Märchen ›Des Kaisers neue Kleider‹ von Hans Christian Andersen?«

»Das kennt ja wohl jeder«, antwortete Dana verwirrt. »Aber …«

»Das stimmt nicht ganz«, widersprach Commander Wynford.

»Was stimmt nicht ganz?«

»Das Märchen! Es *glaubt* nur jeder, es zu kennen. Viele kennen nur die Grundzüge. Den eigentlichen Clou übersehen die meisten.«

Dana begann, die Geduld zu verlieren. Sie hatte keine Lust, sich ein inspirierendes Gleichnis aus einer Märchengeschichte anzuhören. Der Senat hatte entschieden. Damit war die Situation im Grunde geklärt und jegliche Diskussion müßig.

»Commander Wynford, ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen, aber ich bin im Moment nicht in der Stimmung, über Märchen zu philosophieren«, sagte Dana streng. »Sie haben recht. Es ist schwer, der Wahrheit ins Auge zu sehen. Aber es wird mir genauso gelingen wie Ihnen und Miss Dionga auch.«

»In dem Märchen lässt sich ein Kaiser einreden, eine ganz besondere Kategorie von Kleidern zu tragen«, fuhr Commander Wynford unbeirrt fort. Sie hatte offensichtlich nicht vor, sich von ihrem Vortrag abbringen zu lassen. »Es sind unsichtbare Kleider, die er nicht sehen kann.«

»Ich weiß, Commander«, versuchte Dana sie abzuwürgen. »Doch er gibt dies nicht zu, weil man ihm einredet, dass nur die Klugen und Fähigen die Kleider sehen können. Wie gesagt, ich kenne das Märchen.«

»Als er seine Kleider dem Volk vorführt, durchbricht ein Kind den Wahnsinn. Während alle Angst haben, zuzugeben, dass sie keine Kleider sehen können, sagt das Kind die Wahrheit. Es sagt das Offensichtliche. Nicht weil es schlauer ist als die anderen, sondern weil es keine Angst hat, zu sagen, was es sieht. Und die Wahrheit ist, dass der Kaiser nichts am Leibe trägt.«

Dana seufzte. »Ich weiß wirklich nicht, was das mit unserer Situation zu tun hat. Es gab die Akoluthoren. Wir alle haben sie gesehen. Ich

hoffe, Sie wollen mich jetzt nicht mit einem Kaiser vergleichen, der sich unsichtbare Kleider einreden ließ.«

»Als das ganze Volk den Kaiser auslachte«, fuhr Commander Wynford milde lächelnd fort, »als niemand mehr glaubte, dass der Kaiser wirklich die Kleider trug, die nur die Klugen und Weisen sehen können, und als sogar dem Kaiser klar wurde, dass der Junge die Wahrheit gesagt hatte, wollte der Kaiser jedoch seinen Fehler nicht zugeben. Also schritt er weiter stolz voran. Und seine Diener hielten weiter zu ihm und trugen weiterhin die Schleppe, die gar nicht da war. So endet das Märchen.«

»Sie glauben also, dass ich an den Akoluthoren festhalte, weil ich nicht in der Lage bin, einen Fehler zuzugeben?«

»Ich glaube, dass Sie besser sind als der Kaiser aus dem Märchen«, sagte Commander Wynford. »Das Entlarvende an dem Märchen ist nicht der Betrug, der nur deshalb funktionierte, weil die Menschen ängstlich und eitel sind. Es ist das Verhalten des Kaisers, als der Schwindel auffliegt.«

»Ich glaube nicht mehr an die Akoluthoren«, sagte Dana. »Und ich habe auch nie etwas anderes behauptet. Ich sage es offen: Ich war eine Närrin!«

»Sie waren und sind keine Närrin«, sagte Commander Wynford. Dann deutete sie auf sich selbst. »Wir alle haben aus nachvollziehbaren Gründen einer falschen Hoffnung nachgejagt. Und es fällt schwer, dies zu akzeptieren. Auf der Suche nach den Akoluthoren hat es Tote gegeben. Wir haben viel riskiert und stehen nun wieder am Anfang. Das ist tragisch, und es wird lange dauern, bis wir alle darüber hinwegkommen. Aber letztlich ist es das, was wir tun werden. Und zwar so schnell wie möglich.«

Dana nickte, und sie bemerkte, wie es in ihren Augen brannte.

»Es hat keinen Sinn, noch ein paar Schritte zu gehen und die Diener die unsichtbare Schleppe tragen zu lassen«, fügte Commander Wynford mit leicht zitternder Stimme hinzu. »So zu tun als ob, ändert nichts mehr an den Fakten.«

Als Dana schluckte, spürte sie einen stechenden Schmerz in ihrem Kehlkopf. Schließlich sagte sie so ruhig wie möglich: »Wie sehen die nächsten Schritte aus?« Ein leichtes Zittern in der Stimme hatte sie nicht vermeiden können.

»Wir suchen nach einem unbewohnten Planeten, dessen Umweltbedingungen denen der Erde ähneln.«

Dana nickte. »Das kann eine Weile dauern«, sagte sie schließlich.

»Das ist korrekt«, sagte Commander Wynford. »Wir werden uns Zeit lassen müssen. Womit wir uns keine Zeit lassen, sind die Akoluthoren. Wir werden sie zerstören.«

Unwillkürlich umklammerte Dana das Amulett, das sie noch immer bei sich trug. »Zerstören?«

»Sie zu behalten, ist zu gefährlich. Die Tenebrikoner würden uns aufspüren.«

»Wir könnten die Akoluthoren wenigstens irgendeinem Ankrilen-Orden übergeben.«

»Wir würden ihnen keinen Gefallen tun«, widersprach Jane Wynford energisch. »Genauso gut könnten wir ihnen eine Antimateriebombe aushändigen. Denn auch wenn die Akoluthoren nicht das hielten, was wir uns von ihnen versprochen haben, scheinen sie doch eine gefährliche und unberechenbare Energiequelle zu sein.«

»Es ist bislang niemandem gut bekommen, sein Akoluthorum abzugeben«, sagte Dana.

»Das Serum von Doktor Tregarde muss ausreichen. Zumindest ist unser Schiffsarzt überzeugt, damit die Nebenwirkungen dauerhaft vermeiden zu können.«

»Er glaubt es …«, wiederholte Dana. Die Vorstellung, das Akoluthorum für immer hergeben zu müssen, gefiel ihr nicht. Sie machte ihr regelrecht Angst.

»Niemand weiß, welche schädliche Wirkung die Akoluthoren auf Dauer bei den Trägern anrichtet«, sagte Commander Wynford, und natürlich war Dana auf diese Befürchtung ebenfalls schon gekommen. »Was bei Romana Hel'gara geschehen ist, könnte sich irgendwann auch bei den anderen ereignen. Wollen Sie wirklich riskieren, unter den mentalen Einfluss eines Artefakts zu geraten?«

Dana nickte. »Wie sollen die Akoluthoren vernichtet werden?«

»Der Plan ist bislang nur grob umrissen, doch die Überlegung lautet, die Akoluthoren mittels eines Torpedos in das Innere eines Schwarzen Lochs zu befördern. Dort können Sie kein Unheil mehr anrichten.«

Dana spürte, wie ihre Hände kalt wurden. Es fiel ihr schwer, Commander Wynford ins Gesicht zu sehen, als sie fragte: »Und die STERNENFAUST?«

»Das steht noch nicht fest. Ein Vorschlag lautet, mit der STERNENFAUST auf dem neuen Planeten zu landen und sie auseinanderzunehmen. Wir würden viele Teile für das Errichten der Kolonie verwenden können. Vor allem die Wandlermodule, von denen wir selbst nicht wissen, wie sie funktionieren.«

»Dann können wir das neue System nie mehr verlassen«, sagte Dana.

»Wir haben noch unsere Shuttles«, erklärte Commander Wynford. »Aber wir können nicht eine Kolonie errichten und zugleich ein Schiff wie die STERNENFAUST mit einer Mindestbesatzung im Orbit belassen, wo es wer weiß wen anlockt.«

Dana nickte. »Das war es dann also. Das Ende von allem. Das Ende der Menschheit, das Ende der STERNENFAUST und unserer Reise zu den Sternen.«

»Es ist nie das Ende«, sagte Commander Wynford. »Eines Tages wird es sicherlich eine neue STERNENFAUST geben.«

»Eine neue STERNENFAUST«, nickte Dana nachdenklich.

»Ein Schiff, das die umliegenden Systeme erkundet. In fünf, zehn oder fünfzehn Jahren könnte es bereits soweit sein. Und ich wäre nicht überrascht, wenn die Kommandantin dann wieder Dana Frost heißen

würde.«

Nach einer Weile nickte Dana erneut. »Ich danke Ihnen, Commander Wynford«, sagte sie schließlich. »Sie können wegtreten.«

*

»Es ist soweit«, sagte Bruder William.

Bruder William befand sich im Privatquartier von Dana. Auch wenn es Dana schwerfiel, Bruder William in die Augen zu sehen, hielt sie seinem Blick stand.

»Ist alles in Ordnung, Dana?«, wollte der Christophorer-Mönch wissen.

Dana musste unwillkürlich lächeln. »Sie werden mir jetzt sicher gleich sagen, dass Sie jederzeit ein offenes Ohr für mich haben werden, wenn ich über irgendetwas reden will.«

»Und da sagt man *mir* besondere empathische Fähigkeiten nach«, scherzte Bruder William. »Aber Sie haben recht, etwas Ähnliches wollte ich sagen.«

»Und vor Ihnen bot sich bereits Commander Wynford an, und Shesha'a, und Ash, und natürlich Miss Dionga … Sogar Missie war da und hat mir einen selbst fabrizierten Pudding aus irgendwelchen Süßalgen gebracht. Sie sagte, es sei Nervennahrung.«

»Es sind viele um Sie besorgt«, sagte Bruder William. »Das könnte man auch als gutes Zeichen sehen. Oder wäre Ihnen eine Crew lieber, der es egal ist, wie Sie sich fühlen?«

Dana schüttelte den Kopf. »Das natürlich nicht. Dennoch ist es kein gutes Zeichen«, erklärte Dana. »Überhaupt kein gutes Zeichen«, fügte sie kurz darauf murmelnd hinzu.

»Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz, worauf Sie hinauswollen«, fragte Bruder William zögernd nach.

Dana holte tief Luft und lächelte. »Ich bin die Kommandantin dieses Schiffes. Die Crew sollte nicht das Gefühl haben, für mich da sein zu müssen. Es sollte umgekehrt sein.«

»Sie sind zu streng mit sich …«

»Nein!«, widersprach Dana energisch. »Bin ich nicht. Aber es wird Zeit, dass ich es wieder werde. Ich muss aufhören, im Selbstmitleid zu baden.«

Dana konnte Bruder William förmlich ansehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete. Sie ahnte, was er sich ausmalte. Er befürchtete, dass sie nichts anderes tat als ihre Gefühle zu unterdrücken. Und er befürchtete wahrscheinlich auch, dass ihr dies nur für eine kurze Zeit gelingen würde, und dass danach alles noch viel schlimmer sein würde.

Und vielleicht hatte er mit dieser Befürchtung sogar recht.

»Wenn Sie mir wirklich helfen wollen, hören Sie auf, sich Sorgen um mich zu machen«, sagte Dana schließlich. »Denn genau das hilft mir nicht und setzt mich nur noch mehr unter Druck.«

»Wie sieht es mit Ihren Aufzeichnungen aus?«, wollte Bruder William wissen.

»Habe ich beendet«, sagte Dana schroff.

»Darf ich fragen, weshalb?«, wollte Bruder William wissen.

»Sie haben mir damals nicht geholfen, und sie werden mir auch jetzt nicht helfen. All meine Befürchtungen, all meine Überlegungen, was sein würde, wenn wir das letzte Akoluthorum nicht finden, wenn die Galaxis zurückkehrt und sich die Große Leere wiederholt:. Alles war vollkommen unnütz. Und es wird Zeit, einen Schlussstrich unter all diese Grübeleien zu ziehen.«

Mit diesen Worten erhob sich Dana und sagte: »Gehen wir!«

Bruder William lächelte und wiederholte: »Gehen wir!«

*

»Wir sind soweit«, sagte Commander Austen.

Der vierzigjährige Offizier mit den roten Haaren zählte zu den Menschen, die selbst im Hochsommer einen eher blassen Teint hatten. Doch im Augenblick erschien ihr Commander Austen blasser denn je, was seltsamerweise seine grünen Augen noch mehr zum Strahlen brachte und ihn an Attraktivität gewinnen ließ.

»In Ordnung, Commander«, sagte Dana und berührte ihr Armband-Kom.

»Dana Frost an alle Besatzungsmitglieder«, sagte sie mit lauter und fester Stimme. Auf der Brücke befanden sich neben Jake Austen auch noch Vincent Taglieri, Captain Cody Mulcahy, Commander Jane Wynford, Lieutenant Commander Max Brooks und die Navigatorin Lieutenant Joelle Sobritzky. Alle Augen waren auf Dana Frost gerichtet.

»Ich weiß, dass unser Ausflug in die Andromedagalaxie nicht so endete, wie wir es uns gewünscht und erhofft hatten«, begann Dana und schloss für einen kurzen Moment die Augen. »Und ich weiß, dass heute der Tag ist, an dem wir alle Hoffnung, unsere Galaxis und jene, die wir dort zurückließen, jemals wiederzusehen, ein für alle Mal aufgeben müssen. In wenigen Minuten werden wir die Akoluthoren in eine Quantensingularität befördern. Dann werden wir uns auf eine neue Suche begeben. Auf eine Suche nach einer neuen Heimat.«

Dana fühlte sich nicht wohl. So wie alle Träger von Akoluthoren – abgesehen von Asuro, der seines noch nicht lange getragen hatte – hatte auch sie von Ash einen Neuralstabilisator erhalten. Er sollte ihr helfen, das Ablegen des Akoluthorums zu verkraften.

Sie wusste nicht, ob das Gefühl der inneren Leere dadurch ausgelöst wurde, dass sie ihr Akoluthorum weggeben musste, oder ob es daran lag, dass mit dem Akoluthorum auch alle Hoffnungen schwanden.

Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren! So wurden die verlorenen Seelen in Dantes »Göttlicher Komödie« am Höllentor empfangen. Das

war für Dante der Hort der Hölle: Ein Ort ohne Hoffnung.

Unwillkürlich fasste Dana sich an die Stelle, wo sich in den letzten Monaten ihr Akoluthorum befunden hatte. Auch wenn ein Teil von ihr das Akoluthorum vermisste, weil es eine Art von Leere in ihr hinterließ, war sie zugleich sogar ein wenig froh, es endlich los zu sein.

So albern es klang, aber sie fühlte sich von dem Akoluthorum verraten.

Dana senkte kurz den Blick. »Ich weiß, was viele von Ihnen nun denken«, sagte sie schließlich. »Ist alles umsonst gewesen? Waren all die vergangenen Monate, in denen wir die Akoluthoren suchten, vergeudet? War der Tod all jener, die uns nahe standen und die auf unserer Suche sterben mussten, sinnlos? Die Antwort ist: Nein. Es war nicht umsonst. Davon bin ich fest überzeugt. Wir hätten uns stets gefragt, ob wir nicht länger hätten nach den Akoluthoren suchen sollen. Hätten wir die Legende von dem Dodekum und dem Kosmischen Panthesaurum sofort als Unsinn abgetan, hätte uns für alle Zeiten der Zweifel begleitet. Es versuchen und zu scheitern, ist schmerzhaft. Doch es nicht zu versuchen und sich stets zu fragen, was gewesen wäre, ist noch viel schmerzhafter.«

Aus den Augenwinkeln konnte Dana sehen, wie Commander Wynford lächelte und nickte. Seltsamerweise versetzte gerade diese bedingungslose Loyalität Dana einen weiteren Stich und machte ihr für einen Moment das Sprechen schwer.

»Es gibt noch eine weitere Frage, die Sie vielleicht quält«, fuhr Dana fort. »Es ist die Frage, ob wir überhaupt noch eine Zukunft haben. Die Antwort lautet: Ja! Wir haben eine Zukunft. Und wir werden sie hier in der Andromedagalaxie gemeinsam gestalten. Diese Zukunft mag nicht so aussehen wie jene, die wir uns in den vergangenen Wochen und Monaten erhofft hatten. Und ich werde nicht so weit gehen zu sagen, dass diese Zukunft besser sein wird. Aber es *ist* eine Zukunft. Es ist die Chance auf eine Zukunft, und wir haben die Pflicht, sie zu ergreifen. Die Menschheit wird in dem, was wir sind, fortbestehen. Nun ist es an uns, dieser Menschheit ein leuchtendes Denkmal zu setzen. Wir werden das bewahren, was die Menschen seit Jahrtausenden auszeichnet. Das ist nicht Hoffnungslosigkeit und Selbstaufgabe. Es ist Mut und Entschlossenheit. Es ist die Zuversicht in die Möglichkeit, eine gute, eine bessere Zukunft zu gestalten. Und genau diese Zukunft werden wir vom heutigen Tage an neu erschaffen. Frost Ende!«

Mit diesen Worten berührte Dana ihr Armband-Kom und deaktivierte die Verbindung.

Jake Austen war der erste, der sich aus seinem Sitz erhob und zu klatschen begann.

Die anderen erhoben sich ebenfalls, und Dana musste damit kämpfen, nicht zu erröten. »Ich bitte Sie«, sagte sie schließlich, strenger als beabsichtigt.

»Ma'am«, meldete sich Commander Wynford zu Wort, »wenn ich offen sein darf. Das war eine hervorragende Rede. Aber als Autorin

kann ich Ihnen versichern, dass das Finale dieser Geschichte ganz großer Mist ist. Hätte je einer meiner Romane so geendet, ich hätte ganz sicher unzählige Leser auf immer vergrault.«

Dana musste lächeln. »Ich neige dazu, Ihnen zuzustimmen, Commander Wynford. Aber wie ich schon sagte: Dies ist nicht das Ende der Geschichte. Es ist der Beginn einer neuen Geschichte.«

»Dann kann ich nur hoffen, dass die neue Geschichte besser wird«, seufzte Commander Wynford.

Dana nickte und lächelte mitfühlend. »Bereiten Sie den Torpedo mit den Akoluthoren vor«, sagte sie.

»Ich erhalte gerade die Meldung von Lieutenant Usher und Fähnrich Picardo, dass der Torpedo in Position ist. Alle dreizehn Akoluthoren befinden sich darin.«

Dana holte tief Luft.

Dann wartete sie.

Sie wusste selbst nicht, worauf sie wartete. Hoffte sie noch immer darauf, dass irgendetwas geschah? Hoffte sie auf eine Stimme aus den Weiten des Universums? Auf eine Meldung der GRAFSCHAFT? Auf eine Vision? Ein letztes Zeichen?

Natürlich ereignete sich nichts dergleichen. Das Universum erwies sich im Moment als kalt und gleichgültig.

»Commander Wynford«, sagte Dana und spürte, wie ihre Kehle rau wurde. »Feuern Sie den Torpedo ab.«

Nun erkannte Dana, dass die alte Offizierin Tränen in den Augen hatte. Sie nickte Dana zu, hob die Hand und berührte das Touchscreen-Feld.

Dana warf einen Blick auf den Hauptmonitor, auf dem zu sehen war, wie der Torpedo Richtung Schwarzes Loch flog. Es dauerte nur drei Sekunden, da war er bereits nicht mehr in der optischen Erfassung, und Dana hatte kein Interesse daran, durch eine Bildausschnittsvergrößerung den Torpedo wieder sichtbar zu machen. Wozu auch?

Da niemand vorhersehen konnte, was die Akoluthoren in der Quantensingularität anrichten würden, befahl Dana den Sprung in den HD-Raum.

»Wirklich ein blödes Ende für eine Geschichte«, hörte sie Commander Wynford hinter sich murmeln.

»Ja«, flüsterte Dana. Sie wusste nicht, ob man sie gehört hatte.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
10. April 2274, 11:24 Uhr

Asuro war Karolaner. Seine optische Erscheinung ähnelte der eines Menschen, was erstaunlich war, immerhin stammte er nicht nur von

einer völlig anderen Welt, er stammte aus einer anderen Galaxie.

Doch all die Ähnlichkeit änderte nichts daran, dass sich seine Sprache vollkommen von der Sprache der Menschen unterschied. Die Karolaner nutzten stimmliche Laute nur zur Übertragung von Informationen. Abstrakte Gefühle und Eindrücke wurden mittels Geistsprache übermittelt. Die Karolaner waren es daher nicht gewohnt, Gefühle und Empfindungen in gesprochene Worte zu fassen.

Und natürlich war auch die Körpersprache bei Karolanern eine völlig andere.

Genau das hatte Dana stets als größte Herausforderung beim Umgang mit intelligenten Fremdspezies empfunden. Ein Kopfnicken oder ein Stirnrunzeln konnten bei Wesen wie den J'ebeem, den Alendei oder den Starr etwas vollkommen anderes bedeuten als bei Menschen.

Und noch mehr galt dies natürlich bei verräterischen Körpersignalen. Diese zu durchschauen war bei Kulturen, die man nicht kannte, unmöglich. Das hatte bereits für die unterschiedlichen Subregionen der Erde gegolten: Noch mehr aber war dies natürlich bei außerirdischen Spezies der Fall.

Im Moment hätte Dana nur zu gerne über die Möglichkeit verfügt, Asuro anhand seiner Körpersprache zu durchschauen. »Es fällt mir schwer, das zu glauben«, sagte sie und ließ Asuro nicht aus den Augen, immer noch in der Hoffnung, eine verräterische Reaktion aufzuspüren.

Doch der Karolaner verzog keine Miene. Wenn ihn diese Anschuldigung störte, so ließ er es sich offenbar nicht anmerken.

»Ich möchte Ihnen etwas zeigen«, sagte Dana und hielt dem Fremden ein Pad hin, das acht benachbarte Systeme im Umkreis von zehn Lichtjahren zeigte.

Asuro beugte sich vor und wirkte interessiert.

»Das hier«, begann Dana, »sind acht Sonnensysteme. Hier befinden wir uns.« Dana deutete mit dem Finger auf eine gelbe Sonne, die in der Mitte der Anzeige zu sehen war. »Dieses System ist geradezu von den anderen Systemen umzingelt.«

»Es liegt ein klein wenig außerhalb«, widersprach Asuro höflich.

Dana musste zugeben, dass das nicht ganz unzutreffend war. Die anderen Systeme bildeten eine Art großes »U«. Das achte System, bei dem sie sich befanden, war sozusagen ein mögliches Ü-Pünktchen.

»Wie auch immer«, fuhr Dana unbeirrt fort, »Ihnen sind sieben der acht Systeme bekannt. Drei dieser sieben Systeme sind bewohnt. Auf einem befindet sich sogar ein Ankrilen-Orden. Nur das System, das wir jetzt erreicht haben, ist Ihnen angeblich vollkommen unbekannt.«

»Weshalb zweifeln Sie an meinen Worten?«, wollte Asuro wissen.

»Weil sie keinen Sinn ergeben. Der dreizehnte Planet in diesem System bietet die optimalen Lebensbedingungen für Karolaner wie für Menschen. Sein Durchmesser beträgt etwas mehr als elftausend Kilometer, er umrundet die Sonne in 325 Tagen und verfügt über einen Mond, die Rotationsdauer beträgt fast sechsundzwanzig Stunden, die Landfläche beträgt vierzig Prozent, der mittlere Luftdruck liegt bei

etwa tausend Hektopascal und die Luft enthält zweiundzwanzig Prozent Sauerstoff. Die mittlere Temperatur beträgt zwanzig Grad Celsius … Die Untersuchungen von Flora und Fauna laufen noch, sind aber ebenfalls mehr als vielversprechend.«

»Das sind erfreuliche Nachrichten«, sagte Asuro. Noch immer wirkte er nicht beeindruckt. Oder Dana war schlichtweg nicht in der Lage, die Zeichen seiner Gemütsstimmung richtig zu deuten. Es war auch gut möglich, dass er mittels seiner Geistsprache, die sie nicht hören konnte, Freudentänze anstellte oder diffuse Zweifel laut werden ließ.

»Das ist nicht erfreulich, das ist unglaublich. Dieser Planet bietet für die meisten der uns bekannten Spezies die perfekten Lebensbedingungen. Und dennoch ist er nicht nur unbewohnt, er ist Ihnen offenbar noch nicht einmal bekannt. Und das, obwohl er in einem dicht besiedelten Gebiet liegt. Besiedelt wohlgemerkt von Spezies und Kulturen, die in der Lage sind, mittels Heros-Eponen durchs All zu reisen und die diesen Planeten ohne Probleme erreichen könnten.«

Asuro schien zu überlegen. »Ich verstehe die Fakten. Aber Sie scheinen mit diesen Fakten etwas mitteilen zu wollen, das mir entgeht.«

Dana nickte. Vielleicht überforderte sie Asuro tatsächlich. Eine Spezies, die Gefühle und Eindrücke nur gedanklich übermittelte, war vielleicht wirklich unempfänglich für versteckte Andeutungen und unterschwellige Hinweise in der gesprochenen Kommunikation.

Also würde Dana deutlicher werden müssen. »Dieser Planet ist ein Schatz«, sagte sie. »Ein Schatz, der offen auf dem Silbertablett eines hochfrequentierten Bereichs liegt, und den sich dennoch noch niemand genommen hat.«

»Silbertablett?«, fragte Asuro nach. Er hatte das Wort auf Solar wiederholt, offenbar hatte der Translator es nicht ins Karolanische übertragen, weil sich der Begriff nicht in den Übersetzungsdaten befand.

»Nehmen Sie an, ein wertvoller und begehrter Schatz befindet sich mitten auf einem gut besuchten Ort«, sagte Dana. »Doch niemand nimmt ihn an sich, obwohl der Schatz offenbar niemandem gehört und jeder nur zugreifen müsste. Ist es dann nicht naheliegend, anzunehmen, dass mit diesem Schatz irgendetwas nicht stimmt?«

»Sie glauben, dass mit diesem Planeten etwas nicht stimmt«, sagte Asuro nach einer Weile.

»Das ist richtig«, sagte Dana. »Und ich glaube, dass Sie mehr wissen, als Sie sagen. Es gibt einen Grund, weshalb dieser Planet unbewohnt ist. Es *muss* einen geben.«

»Vielleicht ist der Planet für Sie bestimmt, Dana Frost«, sagte Asuro unumwunden.

Dana glaubte, sich verhört zu haben. »Wie bitte?«, fragte sie schließlich. Sie konnte regelrecht spüren, wie sich ihre Wangen vor Zorn rot färbten.

»Sie sind die Botin des Erloschenen Reiches«, erwiderte Asuro. »Sie haben die Akoluthoren gefunden. Sie haben das geschafft, was anderen in einem ganzen Leben nicht gelungen ist. Warum sollte es dann erstaunlich sein, dass Sie einen Planeten finden, der uns nicht bekannt ist?«

Dana schwirrten die Sinne. Sie wusste gar nicht, wo sie anfangen sollte. Schließlich sagte sie: »Sie glauben doch nicht wirklich, dass dies alles noch immer dem Großen Plan folgt. Dass dies alles ein Teil eines großen Schicksalsentwurfs ist.«

»Aber natürlich«, antwortete Asuro unbeirrt.

Dana musterte den Alten immer misstrauischer. Sie wusste nicht, ob sie ihn für einen unbelehrbaren Spinner oder für einen gefährlichen Fanatiker halten sollte. »Ihnen ist klar, dass wir vor noch nicht einmal zwei Wochen sämtliche Akoluthoren unwiederbringlich vernichtet haben«, sagte sie schließlich.

»Die zwölf Akoluthoren werden ihr Schicksal erfüllen«, antwortete Asuro, ohne seine Stimme zu erhöhen.

Im Gegensatz zu Dana. »Es waren verdammte dreizehn!«, rief sie und schlug mit der Faust auf ein Seitenregal. Sie schluckte und versuchte, sich zu beruhigen. »Es waren nicht zwölf«, wiederholte sie ruhig. »Es waren dreizehn!« Dana holte tief Luft. »Und wer weiß, wie viele wir noch gefunden hätten, hätten wir die Suche fortgesetzt. Und jetzt atomisieren die Teile im Inneren einer Quantensingularität. Das war es. Das unrühmliche Ende einer albernen und offenbar falschen Legende, die sich als kosmisches Ammenmärchen entpuppt hat. Niemand von uns ist auserwählt, Asuro. Niemand erfüllt irgendein Schicksal, das angeblich von einer höheren Kosmischen Macht vor einer Million Jahre geplant wurde. Wir sind nur der klägliche Rest einer Galaxie, die vernichtet wurde, weil die Bewohner mit Techniken hantierten, die sie nicht beherrschen konnten.«

»Das ist Ihre Überzeugung. Sie ist irrelevant. Ich bin überzeugt, dass Sie, egal wie sie sich entscheiden, das Richtige tun werden.«

Dana schüttelte den Kopf und lächelte. *Mein einziger und letzter Fan*, dachte sie. »Das glaubt außer Ihnen niemand mehr.«

»Sie entkommen Ihrem Schicksal nicht, Dana«, sagte Asuro.

»Was soll das nun wieder heißen?«, wollte Dana wissen.

»Egal, wie Sie sich entscheiden«, erklärte Asuro, »es gibt kosmische Mächte, die all das seit Langem vorhergesehen haben.«

»Schwören Sie mir, dass Sie nicht wissen, was es mit diesem Planeten auf sich hat«, forderte sie Asuro auf. Sie war sich nicht sicher, ob er mit dem Wort »schwören« etwas anfangen konnte, also fügte sie hinzu: »Versichern Sie mir, dass Sie mir nicht etwas verschweigen, nur weil Sie glauben, damit würde ich doch noch irgendein vorherbestimmtes Schicksal erfüllen.«

»Ich versichere Ihnen, dass ich Ihnen nichts verschweige«, erklärte Asuro. »Aber wir könnten den Ankrilen-Orden aufsuchen. Vielleicht weiß man dort etwas über dieses System.«

Dana nickte. »Ich werde darüber nachdenken«, sagte sie schließlich.

Erneut holte sie tief Luft und wartete einige Sekunden mit dem Ausatmen.

Früher hatte sie sich blind auf ihre Instinkte verlassen. Und genau diese Instinkte hatten sich fast immer als gute Ratgeber erwiesen.

Nur zuletzt nicht. Zuletzt war sie blind einer abstrusen Legende gefolgt.

Oder stimmte das gar nicht? Hatte sie nicht stets gezweifelt? Hatte sie die Zweifel ignoriert, obwohl sie unterschwellig gewusst hatte, dass die Legende um die Akoluthoren nicht stimmen konnte? Oder hatte sie ihre Vernunft ignoriert, weil ein fehlgeleitetes Bauchgefühl ihr eingeredet hatte, das Richtige zu tun.

Dana wusste es nicht mehr.

Doch eines wusste sie: Sie traute Asuro nicht.

Am liebsten hätte sie Turanagi gebeten, Asuro auszuspionieren. Auch wenn ihr natürlich klar war, dass sie das nie tun würde – und dass Turanagi ohne sehr konkrete Verdachtsmomente diesem Wunsch auch sicher nicht nachkommen würde.

Alles, was sie tun konnte, war, Asuro nicht aus den Augen zu lassen.



S.C.S.C. STERNENFAUST III
5. Mai 2274, 14:05 Uhr

Dana blickte in die sieben Gesichter des Senats.

Da war zunächst Savanna Dionga, die zugleich die Senatsvorsitzende war. Die attraktive Frau funkelte Dana mit ihren dunklen Augen an. Für einen Moment war Dana versucht, ihrem Blick auszuweichen. Nicht, weil sie Savanna fürchtete oder nicht mochte, sondern weil sie für einen Moment das Gefühl hatte, Savanna könne in ihr wie in einem offenen Buch lesen.

Commander Jane Wynford gehörte ebenfalls dem Senat an. Die Erste Offizierin der STERNENFAUST hielt sich tapfer, und Dana wusste, dass ihr dies zum Teil dadurch gelang, indem sie die Wahrheit verdrängte.

Manchmal war Verdrängung das Beste, das man tun konnte. Und was blieb ihnen auch anderes übrig? Eine ganze Galaxie war unwiederbringlich ausgelöscht worden. Alles Nachdenken half nicht, sich die Tragweite dieses Ereignisses auch nur ansatzweise vorstellen zu können.

Ein Mensch, der wirklich verstand, was der Verlust der Milchstraße bedeutete, würde wahrscheinlich den Verstand verlieren.

Colonel George Yefimov, der kräftige Marine mit den kurz geschorenen Haaren, verzog keine Miene. Dana wusste nicht, was in ihm vorging, und bei dieser Gelegenheit fiel ihr auf, dass sie ohnehin sehr wenig über Yefimov wusste.

Private Joel Kreiß verzerrte verbittert seine Mundwinkel zu einer Grimasse. Für ihn musste dies alles Hölle und Bestätigung zugleich sein. Seit ihrem Aufenthalt in der Andromedagalaxie hatte er keinen großen Hehl daraus gemacht, dass seine Alien-Feindlichkeit sogar noch schlimmer war als zuvor befürchtet. Für jemanden, der einen solchen Fremdenhass pflegte, musste es grauenvoll sein, nun hier in der Fremde gestrandet zu sein, noch dazu in einer völlig anderen Galaxie. Zugleich sah Joel Kreiß sich wahrscheinlich in all seinen dümmlichen Vorurteilen bestätigt, dass man Aliens nicht trauen durfte. Dana würde sich nicht wundern, wenn er sich abends freudig auf die Schulter klopfte, weil er als Einziger diesen verlogenen Alienmythen nicht auf den Leim gegangen war.

Bruder William trug wie immer seine graue Robe des Christophorer-Ordens. Damit hielt er an einem Orden fest, den es – wie so vieles – nicht mehr gab. Ob Bruder William wohl mit dem Gedanken spielte, irgendwann einen neuen Christophorer-Orden zu gründen?

Wing Commander John Santos blickte mit seinen dunklen Augen scheinbar ins Nichts. Einmal wischte er sich kurz mit der Hand durch seine drahtigen Haare und bemerkte gar nicht, dass er damit seine Frisur vollkommen durcheinanderbrachte.

Shesha'a hatte Dana in den vergangenen Wochen in dem Eindruck bestätigt, dass Shisheni offenbar durch nichts zu erschüttern waren. Wenn es so etwas wie Mutlosigkeit unter den Shisheni gab, dann wollte Dana besser nicht erfahren, was geschehen musste, um eine Kostprobe dieser Mutlosigkeit zu erleben.

Vincent Taglieri war ebenfalls anwesend. Er war Danas Stellvertreter, und es gab wichtige Angelegenheiten zu besprechen. Aus diesem Grund war auch Dr. Ashkono Tregarde gekommen, denn auch die medizinischen Aspekte, welche die Besiedlung des Planeten betrafen, mussten erörtert werden.

Savanna ergriff das Wort: »Ich begrüße Sie alle«, sagte sie. »Die Tagesordnungspunkte haben Sie alle erhalten.«

»Der erste Punkt ist der Name des Planeten«, sagte Commander Wynford.

»Na, Hauptsache das Kind hat einen Namen«, platzte es aus Private Kreiß heraus. Er klang sarkastisch und verbittert, und seltsamerweise machte ihn diese Eigenschaft in Danas Augen sogar ein wenig menschlicher.

»Es ist vielleicht besser, als immer nur von ›dem Planeten‹ zu sprechen«, kommentierte Ash.

»Ich nehme an, die Senatsmitglieder haben sich auf einen Namen geeinigt«, sagte Dana.

»Es war nicht einfach«, sagte Savanna.

»Dabei ist das wohl noch der einfachste unserer Tagespunkte«, sagte Ash.

Dana musste unwillkürlich nicken. Wenn sie sich die anderen Punkte ansah, lief es ihr kalt über den Rücken.

»Wie heißt er denn nun?«, wollte Taglieri wissen. Da war sie wieder: seine typische, tiefe und brummige Stimme.

»Wir hatten viel hin- und herüberlegt«, erklärte Commander Wynford. »Earth 2, Home, Sanctuary … Sogar Schicksal oder STERNENFAUST hatten wir in Betracht gezogen. Und New Hope gab es schon.«

»Alles erschien banal oder billig«, sagte Savanna.

»Und der Name STERNENFAUST könnte wohl zu Verwechslungen führen«, fügte Commander Wynford hinzu.

Unter anderen Umständen hätte Dana gelächelt. Doch im Moment war ihr nicht danach. »Und?«, fragte sie ruhig.

»Wir nennen den Planeten Future«, sagte Savanna.

Dana nickte.

Je länger sie darüber nachdachte, umso passender war es. Sie wussten nichts über den Planeten. Sie wussten nur, dass er die Zukunft der Menschheit beherbergen würde.

»Dann stellt sich nur noch eine Frage«, sagte Commander Wynford. »Wie wird sie sein, unsere Zukunft auf Future?«

»Es steht also fest, dass wir Future besiedeln wollen?«, fragte Dana fast schon rhetorisch.

»Wir werten den Planeten bereits seit einem Monat aus«, sagte Savanna. »Absolute Gewissheiten werden wir aber nie erlangen, selbst wenn wir Future über viele Jahre hinweg beobachten.«

»Wie schätzen Sie die medizinischen Risiken ein?«, wollte Dana von Ash wissen.

»Die medizinischen Analysen sind weit gediehen«, erklärte Ash.

»Sie können also Infektionsgefahren ausschließen«, wollte Taglieri wissen.

Ash reagierte mit einem hochmütigen Schnauben. »Ich bitte Sie!«, sagte er selbstgefällig. »Auf der Erde waren über fünfhundert Viren-Scan-Sonden im permanenten Einsatz, und selbst die konnten nicht alle Virenstämme aufspüren, die sich in irgendwelchen subtropischen Gebieten stündlich neu entwickelten. Eine medizinische Sicherheit, wie Sie sie verlangen, gibt es nicht.«

»Das gilt wohl leider auch für die Prognosen hinsichtlich der Stabilität des Klimas. Hier versagen die paläo-klimatologischen Verfahren, die uns vertraut sind.«

»Das heißt?«, wollte Dana wissen.

»Normalerweise gibt die Klimaentwicklung der letzten Jahrhunderte Aufschlüsse über die Klimaentwicklung der Zukunft«, erklärte Bruder William. »Dazu gibt es Methoden wie die Baumringanalyse.«

»Die hier nicht greift, weil wir über die Flora dieser Welt nicht genug wissen«, fügte Savanna hinzu.

»Allerdings spricht der Naturbestand dieser Welt für ein stabiles Klima.«

»Und es gibt tatsächlich keinerlei Hinweise auf Zivilisationen«, sagte Dana ungläubig, obwohl sie die Antwort natürlich längst kannte. »Und

das, obwohl das nächste bewohnte System nur achteinhalb Lichtjahre entfernt ist?«

»Ich habe mir die Daten angesehen«, erklärte Commander Wynford, während sich eine tiefe Falte auf ihrer Stirn bildete. »Wenn die Fremden nicht gerade unterirdisch leben, jegliche Form von verräterischer Strahlung abschirmen und zuvor alle Spuren für den Bau von unterirdischen Behausungen entfernt haben, dann ist dieser Planet unbewohnt.«

Dana wollte dazu nichts sagen, aber sie wartete darauf, dass jemand anderes das aussprach, was ihr seit Wochen auf der Seele brannte: Dass an dieser Sache schlichtweg etwas faul war.

»Was sagt Asuro dazu?«, fragte Savanna.

»Das wollen Sie nicht wissen«, erwiderte Dana seufzend.

»Sie irren«, erwiderte Savanna lächelnd, aber mit einem Hauch von Strenge in der Stimme.

»Er hält es für Schicksal«, sagte Dana. »Er glaubt, dass sich unser Schicksal auf diesem Planeten erfüllen wird. Daher sei es eben Schicksal, dass dieser Planet auf wundersame Weise noch nie von einem anderen Volk besiedelt wurde.«

»Welches Schicksal?«, fragte Taglieri misstrauisch.

»Die Legende«, erklärte Dana. »Das Dodekum. Der Kosmische Appell. Die Herstellung des Gleichgewichts. Von mir aus auch das Paradies, die Auslöschung der Skianer und die Heilung der infizierten Karolaner, oder was sonst noch alles die Legenden in dieser Galaxie besagen.«

Savanna runzelte die Stirn. »Aber er war doch dabei, als alle Akoluthoren …«

»Ja, sicher«, unterbrach Dana sie ungeduldig. »Er weiß, dass die Akoluthoren zerstört sind. Und es interessiert ihn noch nicht einmal. Er hat ohne Klagen sein Akoluthorum ausgehändigt, als wir uns entschlossen haben, sie alle in einem Schwarzen Loch zu vernichten. Er hält es für vorherbestimmt, was immer auch geschieht.«

»Das nenne ich echten Glauben«, murmelte Commander Wynford.

»Sie sollten sich nicht über tiefe Überzeugungen lustig machen«, tadelte Shesha'a.

»Warum nicht?«, wandte Commander Wynford ein. »Wenn diese Überzeugung offenbar vollkommen fehlgeleitet ist und in ihrem blinden Eifer jegliche Fakten ignoriert, dann ist eine solche Überzeugung im besten Fall lächerlich und armselig, im schlimmsten Fall ist sie sogar gefährlich und unberechenbar. Ich habe diesen besonderen Bestandsschutz für sogenannte Überzeugungen nie verstanden.«

»Wir sind nicht hier, um über Asuros Glauben zu sprechen«, unterbrach Dana die Ausführungen. Weniger, weil sie der Ansicht war, dies gehöre nicht hierher, sondern weil sie schlichtweg keine Lust hatte, weiter über Asuros Ansichten zu diskutieren.

»Wurde schon ein geeignetes Gebiet für die Besiedlung ausgewählt?«, wollte Savanna wissen. Sie wandte sich dabei an Bruder William, der

hierzu einen Forschungsauftrag leitete.

»Wir haben ein Gebiet eingegrenzt, das sich in Küstennähe des drittgrößten Kontinents befindet. Es liegt zugleich in der Nähe des Äquators und scheint über ein sonniges Klima zu verfügen, das, wenn die Prognosen stimmen, über das Jahr hinweg relativ konstant bleibt.«

»Sehr gut«, erwiderte Savanna. »Das führt uns zum nächsten Punkt. Die Art und Weise der Besiedelung.«

»Die Besiedlungspläne müssen natürlich von einem Team ausgearbeitet werden«, erklärte Bruder William. »Wenn Sie das meinten.«

»Das ist in der Tat *nicht* das Thema«, sagte Savanna. »Die Frage ist vielmehr, ob die STERNENFAUST auf dem Planeten landen soll.«

Da war er also. Der Tagesordnungspunkt, den Dana befürchtet hatte.

Sie hatte sich fest vorgenommen, sich bei dieser Diskussion zurückzuhalten. Als Kommandantin des Schiffes sah sie sich kaum dazu in der Lage, diese Frage objektiv zu beantworten.

»Es spricht einiges dafür«, begann Commander Wynford. »Wir würden nicht so viele Crewmitglieder auf der STERNENFAUST benötigen, um das Schiff im Orbit zu halten. Die Siedler könnten zunächst in ihren Kabinen der STERNENFAUST leben und tagsüber den Aufbau der Siedlungsunterkünfte vorantreiben. Und Commander Black Fox hatte bereits vor Monaten empfohlen, dass eine Landung auf einem Planeten gut wäre, um einige Schäden an der Außenhülle auszubessern.«

Dana hatte keine logischen Einwände, dennoch gefiel ihr der Gedanke, die STERNENFAUST auf dem Planeten abzusetzen, überhaupt nicht.

Weil es etwas Endgültiges hat, ging es ihr durch den Kopf. *Du wehrst dich dagegen, weil etwas in dir genauso wie Asuro noch immer glaubt, dass dort draußen irgendwo das Kosmische Panthesaurum darauf wartet, von dir gefunden zu werden. Im Grunde bist du noch viel erbärmlicher als er. Er steht zu seinen Überzeugungen. Du verurteilst sie, ohne sie wirklich abstreifen zu können.*

»Wenn Reparaturen überhaupt noch nötig sind«, fügte Ash hinzu.

»Wir sollen also die STERNENFAUST in ein Wrack verwandeln«, sagte Dana.

»Natürlich können wir über den Wandler viele Grundmaterialien erstellen«, sagte Ash. »Und diese können wir notdürftig weiterverarbeiten. Doch die Siedlung käme schneller voran, wenn wir Teile der STERNENFAUST ausbauen. Das medizinische Labor könnte zum Beispiel die Ausgangsbasis für ein Krankenhaus werden, der Energiereaktor die Basis für das Kraftwerk, das unsere Siedlung benötigen wird.«

»Und der Orbit?«, wollte Taglieri wissen. »Soll er unbewacht bleiben?«

»Natürlich wird der Orbit weiterhin von Sonden und Shuttleschiffen bewacht«, erklärte Savanna Dionga. »Dies ist nicht das Ende unserer

Raumfahrt. Selbstverständlich werden wir auch die umliegenden Raumgebiete erforschen. Doch dafür sind Shuttles vollkommen ausreichend.«

»Oder mit einer völlig neuen STERNENFAUST«, sagte Shesha'a. »Natürlich mit einer, die ein wenig kleiner ist.«

»Alles wird zunächst wohl eine Spur kleiner sein«, sagte Jane Wynford. »Das gilt wohl auch für das, was uns bevorsteht.«

»Das heißt?«

»Das heißt, dass wir uns den Luxus von Weltraumerforschung ohnehin nicht werden leisten können. Die Menschheit startet neu mit sechshundertzwanzig Menschen. Wir werden damit beschäftigt sein, unsere Grundbedürfnisse zu befriedigen. Den Luxus, das All zu erforschen, werden wir so bald nicht haben. Nicht, solange wir so wenige Menschen sind.«

»Womit wir wohl zum nächsten Punkt der Tagesordnung kommen«, sagte Ash.

»Ist das Thema ›Landung der STERNENFAUST‹ denn geklärt?«, wollte Dana wissen.

Savanna blickte Dana auffordernd an. »Solange es keine schwerwiegenden Einwände gibt …« Sie hob die Augenbrauen, womit sie zum Ausdruck brachte, dass Dana diese Einwände vorbringen musste, wenn es denn welche gab.

Doch Dana hatte natürlich keine.

»Dann ist die Landung der STERNENFAUST beschlossen. Der Zeitpunkt wird von dem Team festgelegt, welches das Grundschema des Besiedlungsplans ausarbeiten wird.«

Dana presste die Lippen aufeinander.

»Nächster Punkt«, sagte Ash ungeduldig.

»Legen Sie los, Doktor Tregarde«, forderte Savanna ihn auf.

»Der Punkt heißt: demografische Entwicklung.«

»Ich bin gespannt«, sagte Commander Wynford.

»Die Crew besteht aus exakt 340 Männern und 281 Frauen im gebärfähigen Alter. Das ist ein – ich sage es jetzt rein wissenschaftlich – ein etwas dünner Genpool.«

»Hat die Menschheit nicht schon einmal nur mit Adam und Eva begonnen?«, schmunzelte Commander Wynford.

»Wenn sie das hat, dann hatte sie dabei eindeutig göttlichen Beistand«, erwiderte Ash, allerdings ohne zu lächeln. »Aus wissenschaftlicher Sicht jedoch ist es eher fragwürdig, dass sich aus dem bestehenden Ausgangsmaterial genug genetische Vielfalt entwickeln lässt.«

»Ich habe den Eindruck, Sie reden ein wenig um den heißen Brei herum, Doktor«, sagte Commander Wynford unverblümt.

»Direkt ausgedrückt: Der Fortbestand unserer Spezies hängt von der Gebärfreudigkeit von 281 Frauen ab, die sich möglichst vielseitig von den 340 Männern abwechselnd befruchten lassen müssten. Und zwar idealerweise nicht zweimal von dem gleichen Mann.«

»Na großartig«, sagte Savanna.

»Das hohe Alter birgt ungeahnte Vorteile«, murmelte Commander Wynford.

»An Ihren Reaktionen ist leicht zu demonstrieren, welchen Problemen wir hier entgegenblicken«, fuhr Ash ungerührt fort. »Auf der einen Seite wäre es ratsam, die größtmögliche genetische Vielfalt aus der mageren Auswahl der sechshundertzwanzig überlebenden Besatzungsmitglieder herauszuholen. Auf der anderen Seite verlangen wir hier etwas, das unmenschlich und unethisch ist, und das zutiefst die Intimsphäre aller Beteiligten tangiert.«

»Es wäre für das Überleben Ihrer Spezies in der Tat ratsam, wenn sich die Menschen in diesem konkreten Punkt eine pragmatischere Sichtweise aneignen würden«, sagte Shesha'a.

»Nicht jeder tickt wie ein Shisheni«, erwiderte Private Kreiß angewidert. »Bei uns haben Liebe und Tod eine große Bedeutung.«

»Private, das reicht«, presste Yefimov wütend hervor, doch Shesha'a unterbrach ihn: »Joel Kreiß ist als Ratsmitglied hier, Colonel Yefimov, nicht als Ihr Untergebener. Er darf offen seine Meinung äußern.«

Dana konnte deutlich sehen, dass Yefimov etwas auf der Zunge lag, das er mühselig hinunterschluckte.

»Ich finde die Direktheit von Joel Kreiß sogar sehr erfrischend«, fügte Shesha'a hinzu, worüber Kreiß sich sogar ein wenig zu ärgern schien. Es war eindeutig, dass er sich von einer Außerirdischen keine Rückendeckung wünschte.

»Dann verraten Sie mir doch, wie die Shisheni dieses Problem lösen würden«, wollte Joel Kreiß wissen, ohne seinen Spott zu verhehlen.

»Jeder Shisheni kann seinen Körper auf eine Zwitterfunktion umstellen und ohne externe Befruchtung neue Eier legen.«

»Wie bitte?«, fragte Joel Kreiß.

»Sie könnten jederzeit für Nachwuchs sorgen?«, mischte sich nun auch Savanna ein.

»Ich habe das sogar erst kürzlich getan«, fügte Shesha'a hinzu. »Auf Tikara-Halakk.«

»Sie haben auf Tikara-Halakk Nachwuchs zurückgelassen?«, hakte Joel Kreiß nach. »Sie haben dort also ein Ei gelegt und es einfach zurückgelassen?«

»Corshoan kümmert sich um meine Nachkommen.«

»Nachkommen?«, wollte Kreiß wissen. »Sie sprechen von der Mehrzahl.«

»In der Tat«, erklärte die Shisheni. »Es waren exakt vierhundertsiebenundachtzig Eier.«

Dana wusste davon, aber den anderen war dieser Umstand offenbar vollkommen neu, und nicht wenigen klappte dabei die Kinnlade hinunter.

»Wie lange dauert es, bis diese Nachkommen ebenfalls gebärfähig sind?«

»Zwei Jahre«, erklärte Shesha'a.

Joel Kreiß nickte. »Das würde ja bedeuten, sie könnten – bei nur einem Wurf von fünfhundert Jungen pro Individuum – theoretisch auf dem Planeten Future in sechs Jahren dreiundsechzig Milliarden Shisheni züchten.«

»Das ist korrekt«, sagte Shesha'a unbeeindruckt.

»Wer sagt uns, dass der Planet in wenigen Jahren noch uns gehört und nicht den Shisheni?«

»Die Shisheni haben nicht den Wunsch, andere Völker zu unterwerfen oder zu dominieren«, erklärte Shesha'a. »Dies ist eine menschliche Eigenheit, die den Shisheni fremd ist.«

Dana konnte allen im Raum ansehen, dass niemandem der Gedanke gefiel, als Menschen lediglich eine Randgruppe einer Shisheni-Welt zu sein. Das galt keineswegs nur für Joel Kreiß. Selbst Bruder William runzelte die Stirn.

Wahrscheinlich hatten die Wanagi doch recht gehabt, dachte Dana bitter. Die Menschen wollten nur dann mit offenen Armen auf andere Völker zugehen, wenn sie im Kosmischen Gefüge eine Hauptrolle spielten. Wahrscheinlich unterschieden sich die Menschen weniger von den Toten Göttern, als sie selbst glaubten.

Die Menschen hatten schon immer alles dominieren wollen, und sie hatten die unzähligen Schüsse vor den Bug, die ihnen dabei um die Ohren geflogen waren, hartnäckig ignoriert. Durch verantwortungslose Ausbeute hatten sie zunächst den eigenen Planeten geplündert. Und als es schließlich gelungen war, diese Plündereien auf das All auszuweiten, hatte man allerlei Kriege geführt und sich fremde Techniken angeeignet. Angriffe durch die Basiru-Aluun oder die Orphanen hatte man bekämpft, anstatt die Signale zu beachten und auch einmal einen Schritt rückwärts zu gehen.

»Im Moment verfolgen wir eine todsichere Taktik, um jegliche Art der Unterjochung für die Zukunft auszuschließen«, mischte sich nun wieder Ash ein. »Es wird in einigen Jahrhunderten nämlich niemand mehr da sein, den die Shisheni oder sonst wer unterjochen könnten.«

»Ist es nicht ein wenig früh, über dieses Thema nachzudenken?«, fragte Bruder William. »Wir sind noch nicht einmal auf dem Planeten angekommen.«

»Wir sprechen hier von der Gefahr, dass die menschliche Rasse vollständig ausstirbt«, sagte Ash trocken. »Wenn Sie ein wichtigeres Thema haben, nur raus damit.«

»So wie ich Sie kenne, Ash«, sagte Dana, »haben Sie dieses Problem angesprochen, weil Sie sich bereits eine Lösung überlegt haben.«

»Sie kennen mich gut, Dana«, antwortete Ash, allerdings ohne zu lächeln. »Aber ich habe tatsächlich eine Lösung, auch wenn sie bei Ihnen wahrscheinlich auf wenig Gegenliebe stoßen wird.«

»Wir sind gespannt«, sagte Savanna.

»Ich empfehle transgenetisches Klonen«, sagte Ash unumwunden.

»Wie bitte?«, meldete sich Bruder William als Erstes zu Wort, nachdem für einen Moment schockiertes Schweigen geherrscht hatte.

»Sie wissen doch, dass dies illegal ist.«

»Nein«, sagte Ash. »Ich weiß, dass dies illegal *war*.«

»Bitte, klären Sie die medizinischen Laien unter uns ein wenig auf«, sagte Yefimov. »Sie wollen den Planeten mit Klonen von uns bestücken?«

»Nicht ganz«, wehrte Ash ab. »Ein Klon ist ein genetisch identisches Abbild einer vorhandenen Person. Mir geht es aber nicht um eine Verdoppelung von Individuen, mir geht es um die künstliche Erschaffung von neuen Menschen, um den Genpool zu vergrößern. In den Datenbanken der STERNENFAUST sind unzählige Gen-Profile von Personen gespeichert, die nicht mehr am Leben sind. Wir könnten dieses Material neu kombinieren und daraus theoretisch Milliarden neuer, vollkommen individueller Menschen erschaffen, damit den Planeten besiedeln und das Überleben der menschlichen Art sichern.«

»Habe ich das richtig verstanden«, meldete sich Savanna zu Wort, »Sie können im Labor Menschen neu erschaffen. Allein aufgrund ihrer Genprofile in den Datenbanken?«

»Bislang konnten das nur die Wanagi«, fügte Joel Kreiß hinzu und starrte Ash so misstrauisch an, als habe er ihn bei einer geheimen Verschwörung ertappt.

»So wie bei den Wanagi ist es in der Tat nicht«, wehrte Ash ab. »Die Wanagi konnten Menschen samt ihrer neurologischen Bahnen kopieren. Das ist etwas, das weit über das Klonen hinausgeht. Wir jedoch entwickeln neue Embryos aus der Kombination vorhandener Geninformationen.«

»Wie soll das gehen?«, fragte Dana.

»Zunächst benötigen wir toti- oder pluripotente embryonale Stammzellen. Hier sind wir sozusagen noch immer auf Spenden der weiblichen Crewmitglieder angewiesen.«

»Großartig«, entfuhr es Commander Wynford.

»Dann wird das in den Stammzellen enthalten Erbgut zum Teil neu codiert, und zwar unter Verwendung der in den Datenbanken gespeicherten Informationen. Diese modifizierten Stammzellen werden in Blastocysten eingebracht und in einem speziellen Brutkasten, der noch zu konstruieren wäre, ausgetragen.«

»Und das würde wirklich so einfach funktionieren?«, wollte Savanna wissen. »Wir hätten dann einen neuen Menschen?«

»Einen neuen Säugling, in der Tat«, sagte Ash. »Und nach den ersten Versuchsreihen bin ich sicher, die Mortalitätsrate nach wenigen Monaten auf unter siebzig Prozent zu drücken.«

Dana holte tief Luft. Wie tief sie doch gesunken waren.

»Die Neugeborenen«, wandte Commander Wynford ein. »Wer soll sich um sie kümmern?«

»Wir müssten natürlich Unterkünfte einrichten, und es müsste Personal hierfür abgestellt werden«, erklärte Ash.

»Personal, das im Moment kaum für den Aufbau der Siedlung genügt«, bemerkte Taglieri.

»Glauben Sie mir, Commodore Taglieri«, erwiderte Ash, und seine Stimmlage hatte wieder diese unnachahmliche Mischung aus Herablassung und intellektueller Überlegenheit, bei der sich Dana manchmal fragte, ob Ash sie heimlich geübt hatte, »für das Überleben unserer Spezies hat die Gründung von Nachwuchs oberste Priorität. Wahrscheinlich eine höhere als Ihre Sorgen um Bauwerke und die Sicherung des Orbits. Wir sollten sogar darüber nachdenken, Wachstumsbeschleunigung einzusetzen.«

»Ich höre wohl nicht recht«, erwiderte Commander Wynford.

»Was unterscheidet uns dann noch von den Genetics?«, wollte Savanna wissen.

»Ehrlich gesagt, Ash, ich bin überrascht, dass dieser Vorschlag von Ihnen kommt«, sagte Dana. Ihre Stimme hatte kälter geklungen, als sie beabsichtigt hatte.

»Ah!«, erwiderte Ash in einer Mischung aus Verärgerung und Spott, »das alte Totschlag-Argument! Genetics! Die böse, böse Gen-Technik.«

»Das ist keineswegs ein Totschlag-Argument«, erklärte Savanna. »Die Solaren Welten haben sich eindeutig gegen die Methoden der Genetic-Welten ausgesprochen. Und wir sehen uns als die Erben der Solaren Welten. Wir können nicht vorgeben, etwas zu bewahren, wenn wir dafür grundlegende Prinzipien auf den Kopf stellen.«

»Soweit ich mich erinnere, Ash«, fügte Dana hinzu, »haben Sie die Methoden der Genetics ebenfalls abgelehnt, weil sie Ihren Prinzipien als Mediziner widersprachen.«

»Die Frage ist, welche Prinzipien hier gelten sollen«, sagte Ash. »Die Solaren Welten akzeptierten die Möglichkeiten und Methoden der Genetic-Medizin in sehr vielen Fällen. Zur Vermeidung des Todes, zur Verhinderung von Geburtsfehlern, zur Korrektur von Unfällen, sogar zur Entwicklung von Kampfstoffen … Es gibt noch immer unzählige Fälle, in denen wir die Methoden der Genetics anwenden, um Leben zu retten oder um Leid zu beenden. Und nun geht es um den Fortbestand der gesamten Menschheit!«

»Wir wissen, dass die Wachstumsbeschleunigung unkalkulierbare psychische Defekte hervorrufen kann«, wandte Commander Wynford ein. »Der menschliche Verstand benötigt eine Kindheit. Er benötigt seine Zeit, um zu reifen. Genau das aber lässt sich nicht beschleunigen. Mit Wachstumsbeschleunigung erzeugen sie nur eine Horde von Psychopathen.«

»Der menschliche Verstand benötigt vor allem die Hoffnung auf eine lebenswerte Zukunft. Denn wenn sich erst einmal die Hoffnungslosigkeit unter den Menschen ausbreitet …«, hörte Dana die Stimme von Ash wie aus weiter Ferne, während ihre Gedanken wanderten.

Bei all dem Gerede von Genetics und Wachstumsbeschleunigung hatte sie unwillkürlich an Daniel denken müssen. Daniel, der ihr mit Yngvar hierher gefolgt war, nur um kurz darauf sein Leben zu lassen. Und wofür?

Für eine wenig aussichtsreiche Zukunft.

Wenn alle Nachfahren der Menschheit sich so entwickeln würden wie Daniel, wäre das so schlecht nicht.

Gut, Daniel war unreif gewesen, er hatte manchmal herzlos und überheblich gewirkt, doch Dana war sich inzwischen mehr als sicher, dass dies nichts weiter als eine Fassade gewesen war.

In den letzten Tagen hatte Dana wiederholt an Yngvar und Daniel denken müssen. Und an ihr Angebot, im »Auge des Universums« zu bleiben, um dort alle Spielarten der menschlichen Vorstellungswelten zu erforschen und sich eine eigene Realität zu erschaffen.

Wäre das vielleicht nicht doch die bessere Wahl gewesen? Wäre von der Menschheit mehr geblieben, wenn die Überlebenden der STERNENFAUST II und III das »Auge des Universums« niemals verlassen hätten?

Jetzt versuchten sie, auf einem fremden Planeten in einer anderen Galaxie die Menschheit zu retten, indem etwa sechshundert Männer und Frauen mit Genetic-Techniken Nachwuchs erzeugten.

Letztlich war das sogar noch mehr Schein als das, was Yngvar und Daniel ihr im »Auge des Universums« angeboten hatten.

Aber es hatte keinen Sinn, in der Vergangenheit zu wühlen. Wenn es einen großen Fehler gegeben hatte, dann den, dass sich Dana in den letzten Jahren zu sehr mit der Vergangenheit beschäftigt hatte. Sie hatte Zeit verschwendet, herauszufinden, was an ihr genetisch verändert worden war. Sie hatte erfolglos versucht, den STERNENFAUST-Zwischenfall zu korrigieren. Sie hatte die Ritter der GRAFSCHAFT aufgespürt.

Nun wurde es Zeit, mit der Vergangenheit endgültig abzuschließen. »Doktor Tregarde hat recht«, hörte sie sich plötzlich sagen.

Schlagartig richteten sich alle Augen auf sie.

»Wir müssen aufhören, uns an eine Vergangenheit zu klammern, die es nicht mehr gibt. Wir müssen loslassen. Sonst haben wir den Planeten umsonst Future getauft. Denn dann wird er allenfalls das Grab der kümmerlichen Überreste der Menschheit werden.«

»Das heißt?«, wollte Savanna wissen.

»Wir sollten es tun«, sagte Dana. »Wir sollten uns auf dem Planeten niederlassen. Wir sollten so schnell wie möglich die Kolonie errichten. Und Sie haben recht: Es wird eine lange Zeit dauern, bis die Menschheit wieder ein so großes Schiff wie die STERNENFAUST III benötigt. Dies ist ein Neuanfang, und neue Anfänge wurden schon oft auf den Trümmern des Alten errichtet. Wir haben nur einen Wandler, also sollte er auf der Kolonie bleiben. HD-Sprünge können wir auch mit den kleineren Shuttles unternehmen. Mit solchen Schiffen werden wir künftig das All erforschen und Bündnispartner und Alliierte aufspüren. Hierbei kann uns Asuro helfen. Wir können auch Sergeant McRae besuchen. Eine Zusammenarbeit mit den Ankrilen ist allein deshalb wichtig, weil sie die einzige wirksame Armee gegen die Tenebrikoner darstellen. Und auch die Nakalan würden sich sicherlich

als wertvolle Verbündete erweisen. Und eines kann ich Ihnen garantieren, Private Kreiß: Eine große Shisheni-Kolonie auf Future wäre das Beste, das uns passieren könnte. Es könnte wohl kaum etwas so sehr unser Überleben sichern wie eine große Zahl von Shisheni-Kämpfern.«

Mit diesen Worten erhob sich Dana.

»Das alles muss natürlich der Senat entscheiden«, sagte Savanna, die ein wenig verwundert war, weil sich Dana erhoben hatte.

»Natürlich«, erwiderte Dana kurz angebunden. »Ich habe auch nur meine Meinung dargelegt.«

»Es sind noch zwei Punkte auf der Tagesordnung übrig. Zum einen der Umgang mit Romana Hel'gara und Fähnrich Mark Teskov.«

»Ihre Entscheidung«, sagte Dana.

»Das ist alles, was Sie dazu zu sagen haben?«, fragte Savanna nach.

Dana hätte am liebsten mit einem trockenen Ja geantwortet, doch ihr war klar, dass dies nicht angebracht war. Also erwiderte sie: »Romana Hel'gara war unter den Einfluss des Akoluthorums geraten. Dieses aber ist keine Gefahr mehr, und sie hat uns erst kürzlich wieder geholfen. Und Fähnrich Teskov ist durchgedreht, weil er für sich keine Zukunft mehr sah. Wir sollten ihm die Möglichkeit geben, sich zu beweisen. Aber wie Sie schon sagten: Darüber soll der Senat entscheiden. Ich hoffe nur, dass Gefängnis- und Arrestunterkünfte nicht die ersten Bauwerke sind, die auf Future errichtet werden sollen.« Mit diesen Worten setzte sich Dana in Bewegung und ging zur Tür.

»Es gibt noch einen letzten Punkt«, sagte Savanna. »Der Name der Kolonie.«

»Wir hatten überlegt, die Kolonie Dana Frost zu nennen«, hörte Dana die Stimme von Bruder William.

Dana blieb wie angewurzelt stehen. Langsam drehte sie sich um.

»Das ist nett gemeint«, sagte sie schließlich und konnte nur hoffen, dass ihr die Stimme nicht wegblieb. »Aber bitte, tun Sie das nicht. Ich möchte es auf keinen Fall.«

»Aber …«, wandte Ash ein, und Dana fragte sich, ob er es war, der diesen Vorschlag beim Senat eingereicht hatte.

»Suchen Sie einen neutralen Namen«, ließ Dana ihn nicht ausreden. »Nicht einen, der so sehr mit der Vergangenheit verbunden ist.«

Ohne eine weitere Antwort abzuwarten und ohne seitwärts zu blicken, verließ Dana den Besprechungsraum.

Dana eilte in ihr Quartier und ließ sich erschöpft auf ihre Liege fallen. Sie fühlte sich unendlich müde. Am liebsten wäre sie hier für alle Ewigkeit liegen geblieben.

Die Zukunft hatte begonnen.

Dana konnte sich selbst nicht erklären, weshalb gerade diese Erkenntnis sie mit so großer Panik erfüllte. Lag es daran, dass sie nun endgültig erkannt hatte, dass es keine Rückkehr mehr geben würde?

Dana wusste es nicht.

Kurz darauf verfiel sie in einen unruhigen Halbschlaf, aus dem sie

alle Augenblicke hochschreckte.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
6. Mai 2274, 14:05 Uhr

Sobald das Shuttle auf dem Boden von Future aufgesetzt hatte, erhob sich Dana aus ihrem Sitz.

Mit an Bord waren Commodore Taglieri, Savanna Dionga, Captain Mulcahy, Dr. Ash Tregarde und ein Fireteam unter dem Kommando von Colonel Yefimov. Außerdem war Asuro mitgekommen. Er sollte vor allem überprüfen, ob es auf dem Planeten Eponen gab.

Dana warf einen Blick auf ihr Mini-Pad und ließ sich erneut die Wetterdaten anzeigen. Die Außentemperatur betrug 30,4 Grad Celsius bei wolkenfreiem Himmel. Es herrschte ein leichter Wind von der Küste bei einer Geschwindigkeit von 5,7 Kilometern pro Stunde, während die relative Luftfeuchtigkeit bei 42 Prozent lag, und zwar bei einem Luftdruck von 1012,0 Hektopascal.

Unter anderen Umständen hätte Dana dies als traumhaftes Urlaubswetter bezeichnet.

Gemessen an der Bordzeit der STERNENFAUST hatte sich der Sonnenaufgang um 3:38 Uhr ereignet. Entsprechend wäre der Sonnenuntergang um 17:03 Uhr. Wenn sie den Planeten erst besiedelt hatten, würden sie ihre Uhren natürlich an einer neuen Zeitzone ausrichten.

Langsam öffnete sich die Ausstiegsluke, und Dana, die sich bereits Richtung Ausgang bewegte, wurde von Colonel Yefimov überholt. »Ma'am«, brummte er, »ich schlage vor, wir sichern zunächst einmal die Gegend.«

»Natürlich, Colonel«, erwiderte Dana, auch wenn sie nicht glaubte, dass auf dem Planeten eine unmittelbare Gefahr drohte. Sie hatten die Gegend nach allen Regeln der Kunst gescannt und analysiert. Offensichtlich befand sich dort nichts, was ihnen gefährlich werden konnte.

Dennoch eilten die Marines wie bei einem Terroreinsatz mit ihren Gaussgewehren vor der Brust aus dem Shuttle und riefen immer wieder »gesichert«.

Dana fand es fast absurd, dass sie diese Welt, die nun die sprichwörtliche Zukunft sein sollte, auf diese Weise betraten.

»Alles in Ordnung, Ma'am«, meldete Yefimov pflichtbewusst.

»Dann wollen wir mal«, sagte Dana und nickte Ash zu.

Als Dana das Shuttle verließ, blendete sie zunächst die Sonne.

Sie alle hatten von Ash eine Sonnenschutzcreme erhalten, denn die Gegend wies immerhin einen UV-Index von 9,7 auf.

Dana hätte sich einen Sichtschutz aufsetzen können, wie die Marines

ihn trugen, aber sie beließ es dabei, die Sonne mit der Hand abzuschirmen. Sie wollte Future ungefiltert sehen.

Bevor Dana etwas von der Landschaft wahrnahm, stieg ihr ein leicht süßlicher Geruch in die Nase.

»Ich messe einen leichten Indol-Anteil in der Luft«, meldete Ash.

»Ist das ein Problem?«, wollte Dana wissen.

»Im Gegenteil«, sagte Ash. »Der Stoff kam auch auf der Erde vor, vor allem im Jasminblütenöl. Allerdings auch in Fäkalien.«

»Wie schön«, lächelte Dana und sah sich um.

Sie standen auf einer weiten Ebene. Der Horizont zeigte eine breite Meeresküste auf der einen und ein Mittelgebirge auf der anderen Seite. Ansonsten war das Land fast eben, bedeckt mit Gräsern, Büschen und vereinzelten Bäumen, soweit das Auge reichte. Nur am Fuß des Gebirges gab es eine größere Ansammlung von baumartigen Gewächsen.

Am Boden wuchsen Pflanzen in allerlei Farben, wobei blau und blaugrün zu dominieren schienen. Farbige Elemente an höheren Pflanzen, die an Bäume mit hellgrünen Stämmen erinnerten, ließen vermuten, dass es dort essbare Früchte gab.

Schließlich konnte Dana sogar zwei rote Vögel ausmachen, und nachdem sie die beiden bemerkt hatte, fielen ihr immer mehr Tiere auf, die sich durch die Luft bewegten.

Captain Mulcahy schien sich die Gegend mehr über sein Pad anzusehen als mit den eigenen Augen. Offenbar verglich er die Satellitenaufnahmen mit dem, was seine Messergebnisse auf der Planetenoberfläche anzeigten.

»Ein guter Platz für eine Siedlung«, sagte Dana, und da sich gerade Captain Mulcahy in ihrer Nähe befand, fühlte sich der Offizier offenbar angesprochen und erwiderte: »Ein wenig zu nah an der Meeresküste. Wir wissen nicht, ob wir mit Fluten rechnen müssen.«

Dana nickte.

»Gleiches gilt für den Landeplatz der STERNENFAUST«, sagte er schließlich. »Ich würde die Landepfeiler zwei Kilometer weiter in Richtung Landesinneres errichten.«

»Ziemlich weit weg vom Meer«, stellte Dana fest.

»Aber besser geschützt«, sagte Mulcahy, und Dana musste schmunzeln. Auch er sorgte sich um die STERNENFAUST und wollte sie sichern. Ein im Grunde unsinniges Unterfangen, wenn man das Schiff ohnehin demontieren wollte.

Dana musste zugeben, dass der Planet schön war, sie aber bereits zu langweilen begann. Da konnte sie noch so oft die Luft einatmen, auf das Meer hinausblicken, sich die Gebirgskanten ansehen oder mit dem Fuß den Untergrund abtasten. Alles davon hätte sie ohne mit der Wimper zu zucken gegen die enge, fast klaustrophobische STERNENFAUST I eingetauscht.

Offenbar war der Mensch tatsächlich nicht für das Paradies geschaffen. Zumindest erkannte Dana, dass sie es nicht war.

»Asuro!«, rief Dana schließlich. »Haben Sie etwas erkennen können?«

Asuro schüttelte den Kopf. »Sie müssen bedenken, dass Eponen keineswegs so selbstverständlich und häufig sind, wie Sie anzunehmen scheinen.«

»Was die Eponen angeht«, sagte Dana lächelnd, »wird es noch lange dauern, bis ich in ihrem Zusammenhang etwas als selbstverständlich oder gar häufig betrachte. Für mich sind die Eponen nach wie vor ein undurchschaubares Rätsel, was nicht nur daran liegt, dass ich nicht in der Lage bin, sie zu sehen.«

Plötzlich zuckte Dana zusammen.

Ein seltsames Donnern ging ihr durch Mark und Bein.

Als sie einen kurzen Moment überlegte, kam sie zu dem Ergebnis, dass Donnern nicht die richtige Bezeichnung war, vielmehr war es eine Art Dröhnen. Oder war es ein Geräusch, wie es typischerweise von diesem Planeten ausging?

»Haben Sie das gehört?«, wollte sie von Captain Mulcahy wissen.

»Was meinen Sie, Ma'am?«, fragte Mulcahy höflich.

»Da …« Dana überlegte krampfhaft. »Da war so eine Art … Geräusch. Ich hatte sogar das Gefühl, der Boden hätte dabei leicht vibriert.«

»Und dieses Geräusch war gerade eben?«, erkundigte sich Mulcahy ernst.

»Ja, unmittelbar nachdem ich etwas zu Asuro gesagt hatte.«

»Ich habe es ebenfalls nicht bemerkt«, erklärte Asuro.

Cody zog die Stirn in Falten, sein Blick wurde glasig.

Dana wurde klar, dass er die Erinnerung aus seinem bioneuralen Gedächtnischip abrief. Er würde noch einmal alles erleben, was in den letzten Sekunden geschehen war.

Schließlich schüttelte er den Kopf. »Ich kann mich an kein Geräusch erinnern.« Wenn Mulcahy so einen Satz sagte, dann bedeutete dies, dass es kein Geräusch gegeben hatte.

Es mussten wohl ihre überreizten Nerven sein.

»Wollen wir weiter ins Landesinnere gehen?«, wollte Mulcahy wissen. »Wir könnten einen geeigneten Landeplatz für die STERNENFAUST festlegen.«

Dana war sich sicher, dass sie für diese Aufgabe nicht benötigt wurde. Am liebsten hätte sie sich erneut in ihr Quartier auf der STERNENFAUST zurückgezogen. Zumindest so lange, wie sie dort noch ein Quartier hatte.

»Gehen wir«, sagte sie schließlich und setzte sich, ohne sich nach den anderen umzublicken, in Bewegung.

*

S.C.S.C. STERNENFAUST III
12. Mai 2274, 14:05 Uhr

Es war soweit.

Dana erhob sich.

Dies würde also ihr letztes Kommandomanöver auf der STERNENFAUST sein.

Alles hat einmal ein Ende, dachte sie missmutig. Noch immer wollte sie es nicht wahrhaben, dass es bald ein für alle Mal vorbei sein würde. Und sie war erschüttert, wie sehr es sie bereits anstrengte, nicht dem Bedürfnis nachzugeben, in dumpfes Brüten zu verfallen.

»Frost an Mulcahy«, rief sie lauter als beabsichtigt, denn sie wollte unter allen Umständen vermeiden, wehmütig zu klingen. »Wie ist der Status?«

»Unverändert, Ma'am«, kam die Antwort über den Lautsprecher. Captain Mulcahy befand sich auf Future bei den Landepfeilern für die STERNENFAUST. »Hier ist es windstill und sonnig.«

Dana nickte. Es war also der ideale Zeitpunkt, um mit der STERNENFAUST zu landen. Und es gab nicht mehr den geringsten Grund, länger damit zu warten.

»Wir leiten das Landemanöver ein, Captain Mulcahy!«, bestätigte Dana.

»Verstanden, Ma'am«, kam die Antwort.

»Lieutenant Sobritzky, beginnen Sie mit dem Landemanöver!«

»Aye, Ma'am«, erwiderte die Offizierin, die in ihrem besonderen Navigationssessel lag und sofort anfing, verschiedene Touchscreen-Felder zu berühren.

»Commander Mutawesi!«, sagte Dana, noch immer den Blick starr auf den Hauptschirm gerichtet, der die Oberfläche von Future zeigte. »Sie melden unentwegt alle wichtigen Daten!«

»Verstanden, Ma'am«, antwortete der dunkelhäutige Offizier.

»Distanz zum Boden 95 Kilometer. Eintritt in die Mesopause in zehn Sekunden«, meldete Lieutenant Sobritzky.

Dana sah keinen Grund, sich irgendwo festzuhalten oder anzuschnallen. Trotz ihres Namens war die Hitze der Thermosphäre nicht spürbar gewesen, da die Luftdichte millionenfach geringer war als in Bodennähe. Die Crew hatte nichts davon bemerkt.

»Eintritt in fünf Sekunden«, sagte Sobritzky. Dana musste fast lächeln. Man hatte das Gefühl, die Offizierin nahm es deshalb besonders genau, weil sie wusste, dass sie nun zum letzten Mal die STERNENFAUST fliegen würde. So als wollte sie es vollständig auskosten, indem sie jedes Detail meldete.

»Drei, zwei, eins …«

Als hätte ein unsichtbarer Angreifer den Countdown abgewartet, wurde die STERNENFAUST aus heiterem Himmel massiv erschüttert. Dana konnte sich im letzten Moment am Kommandobalkon festhalten.

Während Dana noch einen Befehl geben wollte, wurde das Schiff erneut und noch heftiger durchgeschüttelt. Fast war es so, als sei das Schiff beschossen worden.

Dana nahm auf ihrem Kommandositz Platz und aktivierte die

Sicherheitsbügel. Gleichzeitig rief sie: »Ortung! Wie ist der Status?«

»Vollkommen unklar …«, erwiderte Mutawesi. Er tippte auf seiner Konsole herum, offenbar auf der Suche nach irgendwelchen Daten, welche die Erschütterung erklären würden.

»Ich breche den Landeanflug ab«, meldete Sobritzky. »Verlasse die Mesopause …«

Erneut wurde die STERNENFAUST erschüttert, und für einen Moment fror die Anzeige auf allen Monitoren ein und die Touchscreen-Felder reagierten nicht.

»Was war das?«, wollte Dana wissen. »Ein elektromagnetischer Impuls?«

»Negativ, Ma'am!«, rief Mutawesi.

»Aber was ist es dann?«, wollte Dana wissen.

»Ich weiß es nicht«, sagte Mutawesi. »Es gibt keine nennenswerte thermische Belastung. Wir befinden uns in der Höhe der Orbitalsatelliten, die wir ausgeschleust haben. Und sie scheinen von diesem Phänomen überhaupt nicht betroffen zu sein.«

»STERNENFAUST im Sinkflug!«, rief Sobritzky.

»Wie bitte?«, fragte Dana ungläubig.

»Ich habe die Kontrolle über die Steuerung verloren. Hilfsdüsen sind gezündet, doch sie zeigen keine erkennbare Wirkung. Die Systeme scheinen zu reagieren, aber die Höhenmesser melden keinerlei Reaktion.«

Das ist eine verdammte Falle, ging es Dana durch den Kopf. *Dieser verdammte Planet war nichts anderes als eine Falle!*

»Wir haben die Mesopause durchquert und treten in die Mesosphäre ein. Distanz zum Boden 85 Kilometer.«

»Geschwindigkeit?«, wollte Dana wissen.

»Fünfhundert Kilometer pro Stunde, steigend!«

»Versuchen Sie gegenzusteuern!«, befahl Dana.

Der Hauptschirm zeigte, wie die Welt kopfüber an ihnen vorbeischoss. Die STERNENFAUST schien sich wie ein Propeller zu drehen.

»Frost an Mulcahy«, rief Dana.

»Ich sehe, dass die STERNENFAUST trudelt«, sagte der Captain, der natürlich auf seinem Monitor den Flug der STERNENFAUST verfolgt hatte.

»Die STERNENFAUST stürzt ab«, rief Dana. »Wir haben keine Kontrolle, um den Aufprallort einzugrenzen. Räumen Sie das Gebiet mit Shuttles!«

»Verstanden«, erwiderte der Captain.

»Sollen wir die STERNENFAUST evakuieren?«, wollte Commander Wynford wissen.

»Geschwindigkeit bei tausendzweihundert Kilometern pro Stunde«, meldete Lieutenant Sobritzky. »Wir haben soeben die Stratopause durchquert.«

»HD-Sprung!«, rief Dana.

»Negativ, Ma'am«, antwortete Sobritzky. »Das HD-Triebwerk ist seit der ersten Erschütterung offline.«

»Zeit bis zum Aufprall?«, wollte Dana wissen.

»Vierzig Sekunden.«

Nicht mehr genug Zeit, um irgendwelche Rettungskapseln abzuwerfen. Dennoch gab Dana das Signal zur Evakuierung. Wenn sich zufällig jemand in der Nähe einer Rettungskapsel befand, konnte er sich vielleicht noch retten.

Das war es also. Das Ende der STERNENFAUST und ihrer Besatzung.

»Steuerung reagiert wieder!«, rief Sobritzky. Sie tippte hektisch auf der Konsole herum.

Erneut wurde das Schiff erschüttert. Die Wucht war so groß, dass Dana schmerzhaft mit den Oberschenkeln gegen den Sicherungsbügel gedrückt wurde.

»Wir befinden uns in der Stratosphäre«, rief Sobritzky. »Sämtliche Bremsdüsen und Antigravfelder im Einsatz!«

Dana sah auf ihrer Anzeige, wie die STERNENFAUST im Sekundentakt einen Kilometer an Höhe verlor.

35 Kilometer Höhe. 34 Kilometer. 33 …

»Wie weit sind wir von der Landeplattform entfernt«, wollte Dana wissen.

»Wir steuern darauf zu«, sagte Sobritzky. »Aber es ist unmöglich, dass wir noch so weit abbremsen, um wie geplant auf den Pfeilern aufzusetzen.«

Das hatte Dana auch nicht gemeint. Es gab für sie keinen Zweifel mehr daran, dass die STERNENFAUST am Boden zerschellen würde. Aber vielleicht konnten Captain Mulcahy und die anderen, die sich bereits auf dem Planeten befanden, später einige Trümmer bergen.

»Wir erreichen die Troposphäre«, rief Sobritzky, als die STERNENFAUST erneut durchgeschüttelt wurde und sich in der Luft überschlug.

Zumindest arbeiteten die internen Andruckabsorber noch korrekt, sodass die Crew von dem Salto nichts mitbekam.

Erst jetzt wurde Dana klar, welchen Kräften die STERNENFAUST ausgesetzt sein musste, wenn die Schiffsdämpfer derartige Loopings ausgleichen konnten, das Schiff aber dennoch erschüttert wurde.

»Die Daten ergeben noch immer keinen Hinweis darauf, was uns zu schaffen macht«, sagte Mutawesi. »Es ist windstill, ruhig, sonnig … Wir müssten sanft wie eine Feder aufsetzen!«

In diesem Moment ging ein Ruck durch das Schiff.

»Wir halten die Höhe bei vier Komma zwei Kilometern«, meldete Sobritzky.

»Gut gemacht«, sagte Dana und spürte, wie ihr Herz raste, ohne dass es sich beruhigen wollte.

»Ich weiß nicht, weshalb die Steuerung plötzlich wieder reagiert«, sagte die Navigationsoffizierin. »Ich weiß nur, dass ich seit Minuten

immer das Gleiche getan habe.«

»Ma'am«, wollte Commander Wynford wissen. »Sollen wir nun landen oder nicht?«

Dana wusste, dass mit diesem Planeten etwas nicht stimmte. Doch ein Rückflug in den Orbit war sicherlich ebenso riskant. Es erschien ungefährlicher, die Gelegenheit zu nutzen und das Schiff wie geplant auf den Landepfeilern abzusetzen.

Doch genau das veranlasste Dana zu sagen: »Wir brechen den Landeanflug ab und kehren in den Orbit zurück!« Dana hatte das Gefühl, dass dieser Planet sie hereinlegen wollte. Und sie hatte nicht vor, es ihm dabei leicht zu machen.

Lieutenant Sobritzky aktivierte die Schubdüsen, doch dann meldete sie: »Die STERNENFAUST gewinnt nicht an Höhe!«

»Das darf doch nicht wahr sein!«, entfuhr es Dana. »Und es gibt wirklich keinerlei Hinweise auf irgendeinen Traktorstrahl oder ähnliches?«

»Negativ, Ma'am!«, sagte Mutawesi.

»Versuchen Sie es weiter!«, befahl Dana. »Wenn uns jemand auf diesen Planeten locken und festhalten will, werde ich es ihm so schwer wie möglich machen.«

»Wir verlieren erneut an Höhe«, erklärte Sobritzky. »Wir beschleunigen … Es ist …«

Sie stockte.

»Sagen Sie es, Lieutenant!«, forderte Dana sie auf.

»Es ist, als ob irgendetwas auf dem Planeten unbedingt will, dass wir landen. Und als ich versuchte, zu entkommen, erhöhte es den Einfluss.«

Erneut begann das Schiff zu vibrieren.

»Ich messe Minifrakturen in der Schiffshülle«, sagte Mutawesi. »Als ob das Schiff enormen gravimetrischen Kräften ausgesetzt ist. Nur dass ich keine solchen Kräfte messen kann.«

Dana schüttelte den Kopf. »Nun gut, versuchen Sie, das Landemanöver fortzusetzen«, sagte sie. *Ich weiß, wann ich verloren habe*, fügte sie in Gedanken hinzu. *Und das weiß ich seit einiger Zeit immer öfter.*

Sobald das Schiff sich wieder Richtung Oberfläche bewegte, hörten die Erschütterungen auf.

»Mulcahy an Frost«, hörte Dana die Stimme von Captain Mulcahy.

»Ja, Captain«, meldete sich Dana. »Wir konnten das Schiff stabilisieren und setzen den Landeanflug fort.«

»Wir haben ein Problem, Ma'am«, rief Mulcahy. »Zwei Stützpfeiler sind umgestürzt.«

»Wie bitte?«, fragte Dana ungläubig nach.

»Sie sind umgestürzt. Ohne jeglichen erkennbaren Grund!«

»Es gelingt uns nicht, wieder an Höhe zu gewinnen«, meldete Lieutenant Sobritzky. »Noch eintausendfünfhundert Höhenmeter. Noch eintausendzweihundert …«

»Dana Frost an die Decks A bis F!«, rief Dana in den Armbandkommunikator. »Begeben Sie sich so schnell wie möglich in die höheren Decks! Die STERNENFAUST landet nicht auf den Pfeilern.«

»Normalerweise sollten die Decks dennoch halten«, sagte Commander Wynford.

»Ich weiß«, sagte Dana. »Aber ich will kein Risiko eingehen.«

»Black Fox hier«, meldete sich die Stimme aus dem Maschinenraum. »Ich deaktiviere den Plasmareaktor und schalte auf Notenergie«, erklärte sie. »Abriegelungsmechanismen werden aktiviert.«

»Sehr gut!«, sagte Dana.

»Die Notenergie wird die internen Andruckabsorber …«

»Ich weiß«, seufzte Dana und hielt sich fest. »Frost an alle Besatzungsmitglieder. Schutzposition für Aufprall einnehmen!«

»Noch zweihundert Meter«, meldete Joelle Sobritzky.

»Ich bin zu alt für so was«, murmelte Jane Wynford, was Dana sogar ein Lächeln entlockte. Sie konnte aus den Augenwinkeln sehen, wie sich die Offizierin an der Konsole festhielt, um sich auf die Erschütterung vorzubereiten.

»Aufsetzen in fünf Sekunden!«, rief Joelle Sobritzky.

Aufsetzen, hallte es in Danas Gedanken nach. So konnte man es natürlich auch nennen.

»Noch vier, drei, zwei …«

Mit lautem Getöse schlug die STERNENFAUST auf dem Boden auf.

Für einen Moment schien sie stillzustehen, dann hörte man ein Bersten und Krachen, das durch das gesamte Schiff ging.

Langsam kippte das Schiff nach links.

»Kennt jemand den Film ›Goldrausch‹?«, rief Jane Wynford, als alle auf dem Hauptmonitor sehen konnten, wie die malerische Planetenoberfläche zur Seite wegkippte. »Da fand ich so etwas noch lustig!«

Das letzte Wort von Wynford wurde durch einen ohrenbetäubenden Lärm übertönt. Es hörte sich an, als ob ein riesiges Gerüst in sich zusammenbrach. Wahrscheinlich handelte es sich um die Antriebsgondeln.

Dann erlosch der Hauptschirm, und auf der Brücke leuchtete nur noch die Notbeleuchtung.

Es war egal, was die Zukunft auf Future bringen würde. Mit diesem Schiff würden sie eindeutig nirgends mehr hinfliegen.

»Beginnen wir mit der Evakuierung«, sagte Dana gepresst.

Sie öffnete den Sicherheitsverschluss und versuchte mühselig, auf dem schiefen Boden Halt zu gewinnen. Die externe Kommunikation war ausgefallen, und sie konnten nur hoffen, dass sich die Zahl der Verletzten in Grenzen hielt.

Commander Wynford lächelte melancholisch. »Gehen wir, Ma’am«, sagte sie.

Dana nickte. »Gehen wir«, wiederholte sie mechanisch.

Nun waren sie auf Future gelandet, und eines war Dana mehr denn je klar: Dieser Planet war nicht so idyllisch, wie er den Anschein gemacht hatte.

*

»Wenn es nicht so tragisch wäre, könnte man fast lachen«, sagte Ashley Briggs.

Dana warf ihm einen strengen Blick zu. Dann betrachtete sie wieder das Wrack der STERNENFAUST.

Der einst so stolze Star Cruiser lag auf der Seite, eine Antriebsgondel war abgebrochen und Rauch trat aus. Es war noch nicht klar, was genau Feuer gefangen hatte, da es kaum brennbare Materialen an Bord der STERNENFAUST gab. Vielleicht waren es Teile aus der Küche von Missie, die brannten. Immerhin hatte Lieutenant Commander Black Fox bestätigen können, dass es sich nicht um den LENR-Reaktor{*} handelte. Der Reaktor hatte abgeriegelt werden können, von ihm ging offenbar keine Gefahr aus.

»Ich lache, wenn ich weiß, dass alle unversehrt geborgen werden konnten«, erklärte Dana. *Und selbst dann wird es mir wahrscheinlich im Halse stecken bleiben,* fügte sie gedanklich hinzu.

»Im Moment sieht es gut aus«, sagte Captain Mulcahy, der sich Dana näherte. »Die Rettungsteams durchforsten noch das Schiff, bislang haben wir nur Personen mit leichten Verletzungen gefunden.«

Dana nickte. »Was ist mit den Rettungskapseln?«, wollte sie wissen.

»Drei Rettungskapseln verließen das Schiff, bevor es auf dem Planeten aufsetzte«, meldete Captain Mulcahy. »Es handelt sich um Lieutenant Jan Usher, Fähnrich Picardo und Lieutenant Spencer. Sie haben sich bereits gemeldet und sind auf dem Weg hierher.«

»Benötigen sie Hilfe?«, wollte Dana wissen.

»Die Kapseln sind nicht weiter als sechshundert Meter entfernt niedergegangen.«

Dana nickte. »Nun gut«, sagte sie. »Und auch wenn die Bergung der Mannschaft noch läuft, so sollten wir eine Frage nicht länger aufschieben. Die Frage, was hier geschehen ist.«

»Ma'am«, begann Captain Mulcahy ungerührt, »ehrlich gesagt hatte ich gehofft, von Ihnen Antworten zu dieser Frage zu erhalten. Wir hier stehen nämlich vor einem gewaltigen Rätsel.«

Mit einem tiefen aber lautlosen Seufzer sagte Dana: »Es ist zumindest nichts, das wir ignorieren können. Wenn auf diesem Planeten bei Windstille und schönstem Wetter plötzlich ein Schiff bei der Landung außer Kontrolle gerät und zwei Landepfeiler grundlos umstürzen, dann handelt es sich um ein Phänomen, das wir klären müssen.«

»Natürlich«, erwiderte Captain Mulcahy.

»Dann sagen Sie mir, was hier unten geschehen ist«, wollte Dana wissen.

»Leider gibt es da nicht viel zu erzählen«, sagte Mulcahy ruhig. »Als die STERNENFAUST mit dem Landemanöver begann, verfolgten wir die Landeprozedur natürlich auf unseren Panels. Und natürlich haben wir mitbekommen, dass die STERNENFAUST Probleme zu haben schien. Kurz darauf gab es ein Signal, das eine Störung bei den Landepfeilern meldete. Als ich den Monitor auf die Pfeiler umschaltete, sah ich nur noch, wie einer der beiden in sich zusammenstürzte. Nur wenige Sekunden später kippte auch der zweite zur Seite. Und egal, welche Scans ich unternahm, ich erhielt keinerlei Hinweise auf den Grund. Es gab noch nicht einmal eine Windböe. Auch die Aufzeichnung der optischen Überwachung zeigt nichts.«

»Selbst ein Orkan dürfte diesem Pfeiler nichts anhaben«, sagte Dana verärgert.

»Seismische Aktivitäten gab es ebenso wenig«, fügte Captain Mulcahy hinzu.

»Das hier ist kein Zufall«, sagte Dana.

»Was ist es dann?«, hörte sie die verärgerte Stimme von Commodore Vincent Taglieri hinter sich.

Langsam drehte sich Dana um und musterte den Offizier leicht abschätzig. Sein Tonfall gefiel ihr gar nicht. Er verfiel manchmal in diese Stimmlage, wenn er zu vergessen schien, dass sie ihm nicht mehr länger unterstellt war.

»Sie meinten, Commodore Taglieri?«, fragte sie betont unterkühlt.

»Wollen wir erneut vermuten, dass das alles Schicksal war?«, brummte Taglieri grimmig und starrte sie aus autoritären Augen an. »Eine Vorherbestimmung?«, fügte Taglieri hinzu.

»Nichts dergleichen denke ich«, erwiderte Dana und hatte Mühe, ihren Zorn unter Kontrolle zu behalten. »Es gibt aber noch etwas zwischen Vorherbestimmung und Zufall.«

»Nämlich?«

»Eine Absicht«, sagte Dana. »Irgendwer ist dafür verantwortlich, dass die STERNENFAUST abstürzte und dass die Landepfeiler einstürzten.«

»Aber hier war niemand«, widersprach Lieutenant Briggs. »Einmal abgesehen davon, dass man für einen Traktorstrahl irgendeinen Projektor benötigt, der in der Lage ist, ein Kraftfeld zu bündeln und es auf ein Zielobjekt auszurichten, hätten wir zumindest irgendwelche gravimetrischen Schwankungen oder Felder scannen müssen.«

»Das mag bei den Techniken der Solaren Welten gegolten haben«, sagte Dana. »Aber hier? Wir können die Eponen nicht orten, aber es sind offenbar Energiewesen, die in der Lage sind, Personen zu transportieren. Gleiches gilt für die Tenebrikoner, die wir allenfalls sehen können, die für unsere Geräte aber unsichtbar sind.«

»Und Sie glauben, eine solche fremdartige Technik wurde hier eingesetzt?«, fragte Taglieri nachdenklich.

»Es würde so manches erklären«, sagte Dana. »Es würde auch erklären, weshalb bislang noch niemand diese offenbar paradiesische Welt für sich beansprucht hat.«

»Zugleich würde es neue Fragen aufwerfen«, sagte Briggs und rieb sich mit seiner Hand über die Wange.

»Die da wären?«

»Warum all der Aufwand?«, fragte Lieutenant Briggs. »Weder die Sonden noch die ersten Shuttlemissionen hatten irgendwelche Probleme, wenn es darum ging, den Planeten zu scannen oder auf ihm zu landen. Doch als die STERNENFAUST landen wollte, ging alles den Bach runter. Zumal wir jetzt mehr denn je hier sind. Wenn es irgendwem darum ging, zu verhindern, dass wir uns auf diesem Planeten niederlassen, dann hat er genau das Gegenteil davon erzielt.«

»Und wenn genau dieses Gegenteil das Ziel war?«, fragte Dana.

»Wie bitte?«, fragte Taglieri nach.

»Wir haben noch unsere Shuttles, das stimmt«, räumte Dana ein. »Aber es gibt nun nichts mehr daran zu rütteln, dass wir auf diesem Planeten gestrandet sind.«

»Und Sie glauben, irgendjemand … wollte das?«, fragte Taglieri ungläubig. »Irgendjemand wollte, dass wir vorerst auf Future festsitzen?«

»Wenn wir hinter dem Unfall wirklich eine Absicht unterstellen, dann wäre dies das einzig logische Motiv.«

»Wobei wir nie wissen, ob unsere Gesetze von Logik und Nachvollziehbarkeit überhaupt gelten«, wandte Briggs ein.

»Ich weiß«, bestätigte Dana. »Außerirdische müssen nicht denken wie wir Menschen.«

»Aber es gibt universelle Regeln der Vernunft«, widersprach Taglieri. »Und eine Spezies, die in der Lage ist, mit ihren Techniken die STERNENFAUST vom Himmel zu holen, sollte im Rahmen berechenbarer Vernunft handeln.«

Dana erwiderte darauf nichts. Es war die alte Diskussion: Inwieweit durfte man außerirdischen Völkern die gleichen Denkmuster unterstellen wie den Menschen? Und gab es so etwas wie ein universelles Gesetz von nachvollziehbarer Vernunft?

Inzwischen wussten die Menschen nur zu gut, dass jede Form der Vernunft durch religiöse und gesellschaftliche Riten und Gebräuche schnell einen Kodex annehmen konnte, der für Außenstehende nicht mehr nachvollziehbar und daher auch nicht mehr berechenbar war. Die Kridan zum Beispiel handelten aus religiösen Motiven heraus. Die Basiru-Aluun waren Kunstwesen, die auf ein Ziel programmiert worden waren, das sie selbst nicht verstanden hatten. Die Bas'Alaahn waren durch die Einflüsse des HD-Raums nicht mehr berechenbar. Und die Crew der STERNENFAUST hatte in den vergangenen Monaten nach Sternenamuletten gesucht, und das alles in der lächerlichen Hoffnung, dadurch eine ganze Galaxie wieder auferstehen lassen zu können. Auch das hätte man einem Außenstehenden, der die Vorgeschichte nicht kannte, kaum noch erklären können.

»Es bringt nichts, ohne Anhaltspunkte zu spekulieren«, sagte Dana schließlich. »Wenn wir es hier mit Eponen zu tun haben, dann kann im

Moment nur Asuro sie sehen.«

»Er behauptet, dass er auf dem Planeten keine Eponen entdeckt habe«, wandte Taglieri ein.

»Vielleicht entdeckt er jetzt welche«, sagte Dana. »Funktionieren die Armbandkommunikatoren noch?«

»Die meisten davon laufen noch über den Verstärker der STERNENFAUST«, erklärte Mulcahy. »Und der ist inaktiv. Wir müssen die Kommunikatoren nach und nach auf den Zwischensender des Basislagers umprogrammieren, sonst ist die Reichweite der Armband-Koms zu beschränkt. Aber irgendwann werden wir einen Kommunikationssatelliten aussetzen müssen.«

Dana nickte. »Nun gut«, sagte sie. »Sobald die Crew geborgen ist, hat dies oberste Priorität. Wir müssen stets miteinander Funkkontakt halten können. Informieren Sie inzwischen diejenigen, die Sie erreichen können. Ich will umgehend Asuro sprechen.«



Es war eine Stunde vergangen, und noch immer hatte sich Asuro noch nicht bei Dana Frost gemeldet.

Schließlich kam Taglieri mit einem Pad zu ihr und sagte: »Wir sind vollständig! Doch von Asuro fehlt jede Spur.«

Dana hatte sich noch einmal die Daten angesehen, welche die STERNENFAUST vor ihrem Absturz gesammelt hatte. Es waren endlos viele Werte, welche die Schiffsscanner empfangen hatten, darunter auch viele Daten, mit denen Dana noch nicht einmal viel anfangen konnte.

Nur eines war klar: Nichts davon erschien ungewöhnlich. Es war keine einzige Abweichung darunter, die den Vorfall auch nur ansatzweise hätte erklären können.

»Wollen Sie damit sagen, dass er der Einzige ist, der noch nicht gefunden wurde?«, fragte Dana.

»Es befinden sich aktuell fünf Suchteams im Rumpf der STERNENFAUST«, erklärte Taglieri. »Sie suchen nur noch nach Asuro.«

»Was sagen die Bioscanner?«, wollte Dana wissen.

»Die Handscanner haben eine begrenzte Reichweite, auf die Schiffssysteme können wir nicht zugreifen, außerdem gibt es einige Störstrahlungsquellen, die uns die Suche erschweren. Es sind allerdings acht Suchsonden unterwegs, die sich vor allem in den abgeschotteten Bereichen des Maschinendecks umsehen.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Asuro dort war«, sagte Dana. Sie durchsuchte die Schiffsdaten. Die letzte Anwesenheitsnotiz von Asuro fand das System eine Minute nach dem Start des missglückten Landemanövers. Das hatte allerdings nichts zu bedeuten. Die Schiffssensoren scannten nur sporadisch die Aufenthaltsorte der Crewmitglieder. Zum einen geschah dies, um die Privatsphäre der

Besatzung zu respektieren, zum anderen, weil ein permanenter Bioscan die internen Systeme überlasten würde.

»In einer Rettungskapsel war er sicherlich nicht?«, wollte Dana wissen.

»Es sind eindeutig nur drei Kapseln gestartet«, bestätigte Taglieri. »Und ich kann mir ohnehin nicht vorstellen, dass Asuro sie allein hätte bedienen können.«

»Suchen wir weiter«, sagte Dana, nachdem sie eine Weile überlegt hatte. Auch wenn sie das Gefühl hatte, dass diese Suche ergebnislos verlaufen würde.

Als sich Taglieri abwandte, rief sie ihm hinterher: »Denken Sie das Gleiche wie ich?«

»Ich weiß nicht, was Sie denken, Commodore Frost«, erwiderte Taglieri. Er drehte sich zu ihr um und zog die Augenbrauen hoch.

»Dass Asuro etwas damit zu tun hat«, erklärte Dana.

Taglieri schüttelte leicht den Kopf, dann sagte er: »Ich diene auf einem Schiff, das aus einer anderen Zeitlinie stammt. Ich bin in einer fremden Galaxie, wo die Bewohner auf unsichtbaren Drachen durchs All reisen können. Ehrlich gesagt: Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll.«

In all der Zeit, in all den Zeitlinien, in denen Dana zum Teil über oder unter Vincent Taglieri gedient hatte, noch niemals hatte er ihr so sehr aus der Seele gesprochen wie jetzt.

*

Die Suche nach Asuro blieb erfolglos. Doch in den vergangenen Stunden war so vieles zu erledigen gewesen, dass sich Dana nicht nur Gedanken um den Karolaner hatte machen können. Vielleicht war es ihm tatsächlich gelungen, die STERNENFAUST in einem Heros-Eponen zu verlassen, um Hilfe zu holen. Vielleicht würde er bald mit einigen Karolanern oder anderen Ankrilen auf Future auftauchen, und sie alle hatten sich völlig umsonst Sorgen um ihn gemacht.

Letztlich war Dana ihrer Crew verpflichtet. Und es musste allerlei veranlasst werden.

Die Marines hatten mehrere Baracken errichtet, damit jeder zumindest vorübergehend eine Unterkunft hatte, deren Boden nicht schräg verlief. Ein anderes Team war damit beschäftigt, Lichtfluter anzubringen, damit man auch in der Nacht weiterarbeiten konnte.

Die sanitären Probleme mussten ebenfalls gelöst werden, immerhin handelte es sich um fast sechshundertfünfzig Personen, die auf Future gestrandet waren. Hier zeigte sich Dana wieder einmal, dass der Mensch in erster Linie Grundbedürfnisse hatte, und es machte ihr klar, wie wenig die modernen Techniken dabei halfen, diese Grundbedürfnisse zu befriedigen.

Es ging dabei zunächst einmal um die Wasserversorgung, um die

Bedürfnisse nach Hygiene, und natürlich auch um die Nahrungsbeschaffung. Der Wandler, der normalerweise für die Produktion von Nahrungssubstraten verwendet wurde, war nicht länger im Betrieb. Es war ohnehin fraglich, ob es jemals gelingen würde, ihn überhaupt wieder in Betrieb zu nehmen. Zurzeit war es außerdem sehr schwer, an die Vorräte in der STERNENFAUST heranzukommen und sie aus dem schief liegenden Wrack zu bergen.

Dr. Tregarde hatte ein Team aufgestellt, das nichts anderes tat, als pflanzliche Nahrung zu besorgen und sie auf ihre Bekömmlichkeit zu untersuchen. Das war weitaus schwieriger, als Dana geglaubt hatte. Es ging dabei weniger darum, festzustellen, ob die enthaltenen Nährstoffgruppen in den Früchten dieses Planeten hinreichend vorhanden waren. Die Makroelemente Kohlenhydrate, Fette und Proteine waren in der Regel in allen gefundenen Lebensmitteln zu finden. Es war auch nicht so schwer, unverdauliche Cellulose-Stoffe ausfindig zu machen, die sich normalerweise in Gräsern und Blättern befanden, was sie für Menschen unverdaulich machte, die aber als Ballaststoffe notwendig waren.

Ein weitaus größeres Problem war es, enthaltene Giftstoffe zu ermitteln. Die Toxikologie-Scanner, die Dr. Tregarde einsetzte, konnten keine Wunder bewirken, zumal es meist nur im Rahmen von Langzeitstudien möglich war, den toxikologischen Grad einer Substanz zu ermitteln.

Natürlich war es kein Problem, bekannte Substanzen, die unmittelbar toxisch wirkten, mittels Bio-Scans aufzuspüren. Wenn eine solche Substanz entdeckt wurde, musste nur noch überprüft werden, ob sich unter Umständen ein entsprechendes Gegengift herstellen ließ.

Ein größeres Problem waren unbekannte Stoffe, über deren Toxizität nur spekuliert werden konnte. Hier waren umfangreiche Untersuchungen notwendig, Untersuchungen, für die – unabhängig davon, dass ihnen die technischen Geräte hierfür fehlten – kaum Zeit blieb, wenn andererseits die Tage vergingen und die Nahrung ausblieb. Die Mediziner mussten zudem untersuchen, ob die Kombination bestimmter Bakterien aus normalerweise nicht toxischen Nahrungsmitteln am Ende doch noch gefährliche Gifte erzeugten, denn auch die Kombination von subtoxischen Mengen konnte eine verheerende Wirkung erzeugen.

Als Dana ihren Freund Ash in seinem kleinen, medizinischen Labor besuchte, das er sich aushilfsweise in einem der drei Shuttles eingerichtet hatte, machte sie sich sichtlich Sorgen. Ash wirkte blass, und erst als sie ihn zum dritten Mal grüßte, blickte er auf und sah ihr ins Gesicht.

»Ich hoffe, Sie gönnen sich genug Pausen, Ash«, sagte Dana.

»Je mehr Pausen ich mir gönne«, sagte Ash, »umso mehr muss ich es danach büßen.« Dana fiel auf, wie sehr sein Gesicht gealtert zu sein schien.

Sie wusste genau, was Ash meinte. Sie kannte das Gefühl, wenn

einem die Arbeit über den Kopf zu wachsen schien, man sich aber keine Auszeit zu nehmen traute, weil man wusste, dass der Berg danach nur noch größer sein würde. Und dass man aus diesem Grund die Pause, die man sich gönnte, ohnehin nicht genießen konnte.

»Nun gut«, sagte Dana. »Dann will ich Sie nicht länger stören.«

Ash blickte erneut von den Anzeigen seines Pads hoch und sagte: »Sie wollen wissen, welche Fortschritte ich mache«, brummte er.

»Das klingt ein wenig zu fordernd«, erwiderte Dana. »Ich wollte vielmehr fragen, ob ich Ihnen irgendwelche Hilfe verschaffen kann. Außerdem weiß ich, dass Sie mir unter Stress gerne sehr viel medizinisches Fachwissen um die Ohren hauen.«

»Und Sie möchten natürlich wie immer nur die Kurzfassung«, murmelte Ash und zog ein wenig spöttisch die Augenbrauen hoch. »So nach dem Motto: Alles perfekt, schon morgen blubbern hier die Schüsseln mit nahrhaften Eintöpfen.«

»Wenn das die Kurzfassung wäre, hätte ich in der Tat nichts dagegen«, erwiderte Dana und bemühte sich um ein beruhigendes Lächeln.

»Leider ist das nicht die Kurzfassung«, seufzte Ash.

»Wo ist das Problem?«, wollte Dana wissen. »Ist die Nahrung giftig?«

Ash seufzte erneut. »Sie wollten kein medizinisches Fachwissen, das ich Ihnen um die Ohren haue, nicht wahr?«

»Ich könnte darauf verzichten«, erklärte Dana.

»Es ist so, dass ich bislang auf nichts Giftiges gestoßen bin«, sagte Ash.

»Sie sagen das, als wäre es Ihnen anders lieber«, erklärte Dana.

»Im Grunde ist das so«, sagte Ash. »Wissen Sie, weshalb so viele Pflanzen giftig sind?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Weil Pflanzen sich schützen. Sie schützen sich mit ihren Mikroorganismen und Enzymen vor Fressfeinden. Doch hier, hier auf Future … hier entdecke ich gar keine Gifte.«

»Vielleicht waren die Pflanzen auf diesem Planeten nie auf eine solche Art des Schutzes angewiesen …«

»Möglich ist alles«, unterbrach sie Ash. »Aber dieser Planet hat uns schon einmal reingelegt.«

Dana wusste genau, was Ash damit meinte. Dennoch sagte sie: »Reingelegt ist im Zusammenhang mit einem Planeten ein seltsames Wort.«

»Wie würden Sie es nennen, Dana? Windstille, schönes Wetter, doch als wir versuchen zu landen, kommt es zu Zwischenfällen und Turbulenzen, als würden tausend Orkane um die STERNENFAUST pfeifen. Und jetzt die Nahrung, die wie für den menschlichen Organismus gemacht zu sein scheint. Aber ich werde mich nicht erneut täuschen lassen. Ich werde diesen Planeten überführen.«

»Das klingt mehr nach einem Detektiv als einem Mediziner.«

Dana blickte in die Ferne und betrachtete den roten

Sonnenuntergang, als sie plötzlich ein heftiges Rumoren hörte.

Für einen kurzen Augenblick wurde der Himmel dunkel, und es schien so, als tose dort ein heftiger Sturm.

Dana blinzelte.

»Mediziner sind auch Detektive«, sagte Ash. »Zumindest die guten!«

»Was sind Sie?«, fragte Dana verwirrt.

»Ein Detektiv. Nur dass für mich jede Nahrung als giftig gilt, solange nicht ihre Unschuld bewiesen ist.«

»Lässt sich eine Unschuld wirklich beweisen?«, wollte Dana wissen und blickte durch das Fenster des Shuttles zum Horizont, immer noch in der Hoffnung, dort etwas zu erkennen, das ihr zeigte, dass sie nicht fantasiert hatte.

War sie derart übermüdet, dass sie sich schon Dinge einbildete?

»Letztlich kann man Schädlichkeit für den menschlichen Organismus nie vollständig ausschließen«, sagte Ash. »Das ist der Grund, weshalb Medikamente immer wieder vom Markt genommen werden müssen, weil man erst nach vielen Jahren erkennt, dass sie für einen bestimmten Personenkreis von Nachteil sind.« Ash nieste lauthals, ohne sich die Hand vors Gesicht zu halten, was Dana immerhin zu einem Lächeln veranlasste. »Ich will jemanden überführen, der glaubt, das perfekte Verbrechen begangen zu haben«, sprach Ash weiter. »Vielleicht gelingt es mir nicht. Aber leicht werde ich es ihm nicht machen.«

»Gesundheit«, lächelte Dana.

»Was ist mit der Gesundheit?«, wollte Ash wissen.

»Ich weiß, es ist ein alter Brauch«, erklärte Dana. »Vielleicht sollten wir ihn hier auf Future wieder neu beleben. Wenn jemand niest, sagt man Gesundheit.«

»Einer von uns beiden ist überarbeitet«, sagte Ash. »Entweder reden Sie wirres Zeug, Dana, oder ich verstehe nichts mehr.«

Dana schüttelte den Kopf und überlegte bereits, ob sie es einfach auf sich beruhen lassen sollte. »Sie haben so herzerfrischend geniest, Ash«, erklärte sie schließlich doch, »dass ich mich veranlasst fühlte, Ihnen Gesundheit zu wünschen.«

»Geniest?«, fragte Ash. »Wann?«

»Gerade eben. Als sie das mit den Medikamenten erklärt haben.«

»Ich kann mich beim besten Willen nicht erinnern, geniest zu haben«, sagte Ash.

»Ich dafür umso besser«, scherzte Dana. »Haben Sie das vielleicht auch getan, als die STERNENFAUST landen wollte? Dann hätten wir unsere Erklärung, weshalb die Landepfeiler umgestürzt sind.«

In diesem Moment ertönte wieder das Grollen, das Dana erschauernd ließ.

»Was ist los?«, fragte Ash, der beobachtet hatte, wie Dana hochgeschreckt war.

»Haben Sie das gehört?«, wollte Dana wissen.

»Was?«, fragte Ash verwundert. »Ein weiteres Niesen?«

»Nein. Eine Art … Grollen! Wie bei einem Gewitter.«

Erneut blickte Dana durchs Fenster, doch sie konnte nichts erkennen, nur eine malerische Kulisse einer am Meereshorizont untergehenden Sonne.

»Pausen predigen und selbst der Workaholic sein«, sagte Ash. »Ich habe das Gefühl, Sie sind übermüdet, Dana.«

Dana konnte Ash nicht widersprechen. Wenn es schon soweit war, dass sie sich alles Mögliche einbildete, war es wirklich an der Zeit, eine Pause zu machen.

Ash starrte erneut auf sein Pad, dann warf er es wütend auf seinen provisorischen Schreibtisch.

»Vorsicht«, rief Dana. »Wir können die Dinger nicht mehr so leicht ersetzen.«

»Es reicht mir«, schimpfte er und hielt eine Art Knolle hoch. »Wissen Sie, woraus die hier besteht?« Natürlich wartete er nicht erst eine Antwort auf seine rhetorische Frage ab, sondern fuhr fort: »Diese Knolle enthält alle für den Menschen notwendigen essenziellen Fettsäuren, sämtliche der Medizin bekannte Mikronährstoffe und Elektrolyte und sogar einige wichtige Phytonährstoffe und Mineralien. Etwa die Hälfte dieser Knolle besteht aus Kohlenhydraten, ein Drittel aus Fetten und der Rest aus Proteinen. Was rein zufällig in etwa einer durchschnittlichen Ernährung entspricht. Ach ja, und Missie hat mir vier dieser Knollen gebracht, und jede hat eine andere Geschmacksrichtung. Es ist nichts faul an dieser Knolle.«

»Sie erzeugt einen Niesreiz, den man vergisst«, sagte Dana scherzhaft, um Ash zu beruhigen.

»Missie soll mir noch ein paar dieser Knollen bringen«, erwiderte Ash wütend.

»In Ordnung«, antwortete Dana, die immer noch nicht so recht verstand, worüber sich Ash so sehr aufregte.

»Glauben Sie mir, Dana«, sagte Ash. »So etwas wie ein perfektes Nahrungsmittel gibt es nicht. Und dann noch dazu eines, das ideal ist für den Menschen. Es enthält sogar eine hohe Konzentration von Threonin und Tryptophan.«

»Gut für uns?«, fragte Dana nach einer Weile, in der sich Ash bereits wieder seinen Untersuchungen gewidmet hatte.

»Keineswegs, der Mensch wird das meiste davon einfach wieder ausscheiden. Aber die Shisheni benötigen diesen Stoff in größerer Konzentration. Wissen Sie, wie astronomisch gering ein solcher Zufall ist?«

Dana nickte, und sie spürte, wie der Ärger von Ash auf sie überging. »So astronomisch gering wie ein missglücktes Landemanöver bei idealem Wetter, während zeitgleich vollkommen grundlos die Landepfeiler einstürzen?«

»Nun verstehen wir uns, Dana«, sagte Ash.

Zornig blickte Dana noch einmal zum Horizont. Die Sonne war nun fast hinter dem Meeresspiegel verschwunden. Das Meer nahm eine lila

Farbe an, und der Himmel war in dunkles Rot getaucht.

Betrüger, ging es Dana durch den Kopf. *Du betrügst mich. Und du hast irgendetwas vor. Ich weiß nur noch nicht was.*

Für einen Moment überlegte Dana, mit wem sie gesprochen hatte. Mit dem Planeten? Mit einem unsichtbaren Bewohner?

Oder waren sie und Ash einfach wirklich überarbeitet? Waren sie am Ende sogar zu verbittert, dass sie sich weigerten, ein Geschenk des Schicksals anzunehmen?

Dana wusste es nicht.

»Ich sehe nach Missie«, sagte sie nur und verließ das Shuttle.

*

Dana eilte ins Freie. Obwohl die Sonne untergegangen war, empfand sie die Temperatur noch immer als angenehm.

Dafür, dass sie gerade auf einem Planeten gestrandet waren, verlief alles erstaunlich koordiniert. Das lag daran, dass jeder aus der Besatzung eine Aufgabe zu erledigen hatte. Niemand fand dabei Zeit zu grübeln.

»Dana Frost an Missie«, sagte Dana in ihr Armband-Kom.

Sie wartete.

Als sie keine Antwort erhielt, wiederholte sie ihren Ruf.

Erneut blieb das Kom-Gerät stumm.

»Dana Frost an Captain Mulcahy«, sagte sie.

»Mulcahy hier«, meldete sich sofort die Stimme des Offiziers.

»Ich suche Missie«, sagte Dana. »Kann es sein, dass ihr Armband-Kom noch nicht auf unseren neuen Kommunikationssatelliten justiert wurde?«

»Meines Wissens wurden alle Armband-Koms neu justiert«, kam die Antwort.

»Wissen Sie, wo sich Missie aufhalten könnte?«, wollte Dana wissen.

»Sie müsste sich in Baracke fünf befinden. Bei den provisorischen Vorratskammern.«

»Natürlich«, antwortete Dana. Wo hätte Missie auch sonst sein sollen? »Gibt es bei Ihnen etwas Neues?«, wollte Dana wissen.

»Nein«, antwortete Mulcahy, aber seine Stimme klang zögerlich.

»Oh nein, gar nichts gibt es«, ertönte eine zweite Stimme aus dem Mini-Lautsprecher von Danas Armband-Kom.

»Wer war das?«, wollte Dana wissen.

»Das war Private Kreiß«, erwiderte Mulcahy ruhig. Dana überlegte, ob sie in Mulcahys Stimme einen Hauch von Gereiztheit gehört hatte. Wenn es jemandem gelingen würde, Cody Mulcahy aus der Fassung zu bringen, dann Private Kreiß.

»Ich bin unterwegs«, sagte Dana.

Missie würde warten müssen.

*

»Was gibt es, Private?«, fragte Dana mit eiskalter Stimme.

»Ich bin nicht als Private hier«, erklärte der junge Marine mit den langen, braunen Haaren, mit denen er jünger aussah als er wahrscheinlich war. »Ich bin als Senatsmitglied hier.«

»Im Moment tagt der Senat nicht«, erwiderte Dana streng. »Und Private sind Sie, ob Sie nun wollen oder nicht. Also nehmen Sie gefälligst Haltung an.«

»Ich denke nicht daran«, widersprach der junge Marine und funkelte Dana mit seinen braunen Augen wütend entgegen.

Dana wich seinem Blick nicht aus.

»Private Kreiß, Sie …«, begann Captain Mulcahy, doch Dana wollte nicht, dass ihr der Captain zu Hilfe kam. Das hier wollte sie selbst erledigen, und sie spürte, dass dies auf ein Kräftemessen hinauslief. Also gab sie Mulcahy mit erhobener Hand zu verstehen, das er schweigen möge. »Ich und Private Kreiß werden das schon regeln«, sagte Dana streng.

»Wie gesagt, im Moment bin ich als Senatsmitglied hier. Also müsste es *Senatsmitglied* Kreiß heißen.«

»Im Moment sind wir in einer Notsituation …«, begann Dana.

»Sie müssen mich nicht belehren, in was wir uns befinden«, ließ der junge Marine Dana nicht ausreden. »Ihre Autorität endet hier.«

Dana glaubte, sich verhört zu haben. »Wie bitte?«, sagte sie vorsichtig und betont langsam.

»Sie haben mich sehr wohl verstanden«, schimpfte Kreiß, und nun erst erkannte Dana, dass sich seine Augen mit Tränen füllten.

In diesem Moment konnte Dana nicht anders, als Mitleid mit ihm zu empfinden. Was auch immer er verloren haben musste, was auch immer ihn so verbittert, so wütend gemacht hatte, es musste furchtbar gewesen sein.

Doch bei allem Mitleid, sie konnte ihm dieses Verhalten nicht durchgehen lassen. Am liebsten hätte sie ihn auf einen Drink eingeladen, ihn sich aussprechen lassen und versucht, sich zu versöhnen. Doch diesen Luxus hatte sie nicht. Sie hatte die Pflicht, die Ordnung zu bewahren. Und dazu gehörte es hin und wieder, den Abstand zur Crew aufrecht zu halten.

»Was ist Ihr Problem?«, begann Dana und atmete tief aus. »Sie sind ein Marine des Star Corps. Wann fangen Sie endlich an, sich wie einer zu verhalten?«

»Welches Star Corps?«, erwiderte Private Kreiß und lachte gehässig auf. Seine Brust hob sich, dann schüttelte er den Kopf. »Es gibt kein Star Corps mehr!«

»Daran müssen Sie mich nicht erinnern.«

»Wirklich nicht?«, fragte er nach.

»Ich denke nicht, dass dies hier zu irgendetwas führt«, mischte sich

Captain Mulcahy ein, und Dana gab ihm erneut durch ein Handzeichen zu verstehen, dass er sich aus dem Streit heraushalten sollte.

»Es gibt kein Star Corps mehr«, sagte Private Kreiß. »Und es wird auch nie wieder eines geben. Sie selbst haben das gesagt!«

Ohne dass es Dana wollte, nickte sie.

»Und seit heute gibt es noch nicht einmal mehr eine verdammte STERNENFAUST«, fügte Kreiß hinzu. »Die haben Sie ja auch in den Sand gesetzt. Noch nicht einmal das Schiff konnten Sie im Weltraum halten. Und jetzt können wir hier auf diesem Planeten Adam und Eva spielen, und Sie wollen noch immer kommandieren? Wen, wenn ich fragen darf?«

»Wir hören nicht einfach auf, Offiziere …«, begann Dana, doch Private Kreiß dachte gar nicht daran, sie ausreden zu lassen.

»Was muss denn bitte noch passieren, damit wir keine Offiziere mehr sind?«, rief er. Er lachte gekünstelt, als hätte Dana etwas furchtbar Dummes gesagt. »Spätestens seit dem Absturz der STERNENFAUST sind wir doch alle wieder zu Zivilisten geworden. Sie, Sie waren Kommandantin eines Schiffes. Jetzt sind Sie Bürger eines Planeten, der Future heißt. Planeten werden nicht von Schiffskommandanten befehligt. Planeten haben Regierungen. Und der Senat, dem ich angehöre, kommt einer Regierung wohl noch am nächsten. Sie sind nicht länger jemand, der Befehle erteilt. Sie sind jemand, der Gesetze befolgt. Gesetze, die der Senat erlässt.«

Dana überlegte einen Moment, dann sagte sie: »Sind Sie deswegen zu Captain Mulcahy gekommen?«

»Nein«, sagte Kreiß und stieß die Luft hörbar aus. »Es geht um Romana Hel’gara.«

»Was ist mit ihr?«, wollte Dana wissen.

»Sie wurde in meiner Baracke untergebracht«, sagte Joel Kreiß. »Ich weigere mich, neben einer Massenmörderin zu schlafen, bei der ich jederzeit befürchten muss, dass sie mir die Lebensenergie entzieht.«

»Das wird sicher nicht passieren«, hörte Dana eine Stimme hinter sich und drehte sich um. Es war Ashley Briggs. »Wenn Romana Hel’gara das könnte, hätte sie es wohl schon getan.«

»Noch so ein Komiker«, sagte Kreiß.

»Sie möchten also nicht in der gleichen Baracke untergebracht werden wie Romana Hel’gara«, fasste Dana die Angelegenheit nüchtern zusammen. Sie hoffte, das Gespräch auf dieses Problem reduzieren zu können, das sich, wie sie glaubte, leicht lösen ließ.

»Ich möchte nicht, dass sie in *irgendeiner* Baracke ist. Sie hätte in ihrer Zelle bleiben sollen.«

»Das kann nicht Ihr Ernst sein«, rief Ashley Briggs dazwischen.

»Oh, hat da jemand vielleicht Angst um einen gelegentlichen Sexpartner?«, schrie ihn Kreiß an.

»Nur keinen Neid«, spottete Briggs zurück.

»Das reicht!«, rief Dana.

Immerhin kehrte nun für einen kurzen Moment Ruhe ein.

»Private Kreiß«, sagte Dana streng. »Ob Sie nun glauben, in erster Linie Marine, Zivilist, Senatsmitglied oder was auch immer zu sein, verhalten Sie sich entsprechend. Im Moment erkenne ich nur ein Gebaren, das in einen Kindergarten gehört, aber nicht hierher.«

»Sie haben kein Recht, so mit mir …«

»Was Romana Hel'gara angeht«, unterbrach ihn Dana, »so haben Sie in der Tat recht. Auch ich sehe in ihr eine Gefahr. Aber wir können sie nun einmal nicht in der STERNENFAUST lassen.«

»Warum nicht, dort kann sie …«

»Was?«, erwiderte Dana. »Keinen Schaden anrichten? Sie glauben also wirklich, ein Gestaltwandler kann auf einem Raumschiff, auf dem nicht einmal mehr die Notenergie funktioniert, keinen Schaden anrichten?«

»Das meinte ich nicht«, sagte Private Kreiß in einem beleidigten Tonfall.

»Nun, Sie haben recht«, rief Dana und breitete die Hände aus. »Ich bin nicht länger Kommandantin, und Sie können zusammen mit Ihren Senatskollegen alles entscheiden, was Sie möchten.«

Kreiß sah Dana verwirrt an. Er wusste nicht, was er sagen sollte. »Machen Sie sich nicht über mich lustig«, erwiderte er schließlich verärgert.

»Oh, wenn Sie mich kennen würden, wüssten Sie, dass mir selten in meinem Leben etwas so ernst war. Also, sagen Sie mir, was ich mit Romana Hel'gara tun soll!«

Kreiß blieb stumm.

»Nur zu!«, forderte ihn Dana auf.

»Wie ich schon sagte«, antwortete Kreiß beleidigt, »ich möchte nicht, dass Sie mich wie ein kleines …«

»Nun, dann lassen Sie mich Ihre Optionen darlegen!«, begann Dana unbeirrt. »Zum einen können wir Romana Hel'gara zurück auf die STERNENFAUST bringen. In eine Zelle ohne funktionierendes Elektronikschloss, wobei ich nicht viel Fantasie brauche, um mir vorzustellen, dass ein Gestaltwandler sich aus allem herausschlängelt, wenn er das möchte. Und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Und da wir aus dem Schiff noch nicht alle Waffen haben bergen können, kann sich Romana Hel'gara hier reichlich bedienen.«

Kreiß starrte Dana wütend an. Er presste die Lippen so eng aufeinander, dass sie fast weiß wurden.

»Nun, das ist die erste Option. Die nächste Option wäre, Romana Hel'gara hinzurichten.«

»Ich höre wohl nicht recht«, erwiderte Ashley Briggs.

Dana lächelte und deutete mit der rechten Hand auf den blonden Offizier. »Da hören Sie es!«, sagte sie. »So reagieren die Leute, wenn sie heutzutage von Hinrichtungen hören.«

»Er vielleicht«, erwiderte Kreiß. »Weil er mit diesem Alien im Bett war.«

»Aber natürlich«, rief Briggs dazwischen. »Das ist der einzige Grund,

weshalb ich mich jemals gegen Hinrichtungen aussprechen würde.«

»Dafür müsste der Senat allerdings zunächst eine Bestrafungsmethode einführen, die seit über zweihundert Jahren nicht mehr angewandt wurde. Natürlich müsste dafür auch die Verfassung der Solaren Welten außer Kraft gesetzt werden. Dann müsste man außerdem Romana Hel'gara den Prozess machen, und ich glaube, unser aller Terminkalender ist in dieser Woche bereits voll. Und dabei spreche ich noch gar nicht einmal davon, dass niemand weiß, wie man einen Gestaltwandler töten soll – oder kann. Oder davon, ob sich ein Gestaltwandler überhaupt so lange gefangen halten lässt, und ob er sich der eigenen Hinrichtung nicht erfolgreich widersetzen würde. Denn wenn Romana Hel'gara auch nur ansatzweise so gefährlich ist, wie Sie zu glauben scheinen, wird sie sich wohl nicht einfach so hinrichten lassen.«

Kreiß schien einen Moment zu überlegen, schließlich sagte er: »Was sollen wir dann tun? Wir lassen sie gewähren, weil wir nichts gegen sie tun können?«

»Sie fragen mich?«, erwiderte Dana kalt. »Wie Sie doch so treffend feststellten, habe ich hier nichts mehr zu melden. Aber wenn Sie sich schon so freundlich nach meiner völlig unmaßgeblichen Meinung erkundigen, dann denke ich, es ist das Beste, Romana Hel'garas wertvolle Fähigkeiten und Talente zu nutzen und sie im Auge zu behalten. Dass sie unter dem Einfluss des Akoluthorums die Kontrolle über sich verlor, wissen wir. Doch die Akoluthoren sind vernichtet, und sie hat uns schon vorher und auch danach geholfen. Und sie kann es wieder tun. Das heißt nicht, dass wir ihr bedingungslos vertrauen. Es heißt aber auch nicht, dass wir sie weiterhin wie eine Schwerverbrecherin behandeln müssen.«

»Ich werde mich um Romana Hel'gara kümmern«, sagte Ashley Briggs.

»Großartig«, sagte Kreiß. »Ausgerechnet er. Damit er seine perversen Sexspielchen mit ihr treiben kann.«

»Wenn man Sie so reden hört, könnte man glauben, Sie seien eifersüchtig«, erwiderte Briggs belustigt.

»Sie und Ihre Perversion widern mich an«, sagte Kreiß.

»Die Menschheit hat in der Vergangenheit schon viele Formen der Sexualität für pervers erklärt«, antwortete Briggs amüsiert. »Und ich habe nicht wenige davon mehrfach praktiziert. Würde Ihnen vielleicht auch ganz gut tun.«

»Wir sprechen hier von Sex mit einer vollkommen anderen Spezies«, sagte Kreiß. »Das ist so widernatürlich, als würde man Sex mit einem Tier haben.«

»Ich beende diese Diskussion«, unterbrach Dana. »Es ist Ihre Entscheidung, Kreiß!«, sagte Dana. »Sie wollen entscheiden, jetzt dürfen Sie es. Soll Lieutenant Briggs auf Romana Hel'gara ein Auge werfen, oder wollen Sie im Senat ein Todesurteil gegen Sie erwirken oder ihr das Wrack der STERNENFAUST als Spielwiese für Wanagi-

Experimente anbieten?«
Private Kreiß sagte nichts.
»Es ist Ihre Entscheidung«, ließ Dana nicht locker.
Alle Augen waren auf Kreiß gerichtet, und er schien offensichtlich nicht zu wissen, was er tun sollte. Vielleicht überlegte er auch krampfhaft, ob sich eine weitere Möglichkeit bot.
Schließlich gab er nur ein gemurmeltes »das wird noch ein Nachspiel haben« von sich und wollte die Unterkunft verlassen.
»Private Kreiß!«, rief Captain Mulcahy, doch Dana gab ihm mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er ihn gehen lassen sollte.
Kreiß hatte genauso reagiert, wie sie es erwartet hatte. Als es nicht mehr darum ging, Entscheidungen zu kritisieren, sondern selbst eine zu treffen, war er vollkommen überfordert gewesen.
Dana bezweifelte, ob ihm das eine Lehre sein würde. Sicherlich legte er sich in seinem Kopf bereits ein wirres Konstrukt aus Selbstrechtfertigungen zurecht, das nur dazu diente, sein eigenes Verhalten zu beschönigen. Wahrscheinlich würde er nun versuchen, den Rest der Senatsmitglieder gegen sie aufzuhetzen.
Zum Glück war sich Dana sicher, dass er bei diesem Vorhaben Schiffbruch erleiden würde.
»Wo ist Missie, damit ich ihr den Hals umdrehen kann«, ertönte eine Stimme. Es war Savanna Dionga.
»Da sind wir schon zwei, die Missie suchen«, sagte Dana.
»Kreiß?«, fragte Savanna, doch der Private eilte grußlos an ihr vorbei.
»Was hat er denn?«, fragte Savanna verwundert.
»Och, nichts«, sagte Briggs. »Er will nur Romana Hel'gara hinrichten, hält mich für einen perversen Sodomisten und erkennt Commodore Frost nicht länger als seine vorgesetzte Offizierin an.«
»Wie bitte?«, fragte Savanna.
»Ich fürchte, Private Kreiß wird sich zu einem Problem entwickeln, über das wir noch sprechen müssen«, sagte Dana.
»Das Problem ist leider nicht nur Private Kreiß«, seufzte Savanna, »das Problem ist, dass er nicht grundlos gewählt wurde. Er steht für eine Gruppe von Besatzungsmitgliedern mit eher radikalen Ansichten.«
»Ich kann mir nicht vorstellen, dass alle, die Kreiß gewählt haben, seine extremen Ansichten teilen«, wandte Lieutenant Briggs ein.
»Da wäre ich mir nicht so sicher«, widersprach Savanna. »Nach allem, was wir erlebt haben, sind viele Besatzungsmitglieder verbittert, mutlos und verängstigt. Genau das war schon immer der ideale Nährboden für Demagogen und Hetzer wie Kreiß.«
»Was umso schlimmer ist, wenn man bedenkt, dass wir hier einen neuen Grundstein für das Überleben der Menschheit legen wollen«, ergänzte Dana nachdenklich.
»Gerade deshalb ist es besonders wichtig, Romana Hel'gara eine weitere Chance zu geben«, betonte Lieutenant Briggs. »Wenn sie erst einmal unter uns arbeitet und ein Teil unserer Gemeinschaft wird, fällt

es den Leuten sicher schwerer, in ihr einen Feind zu sehen.«

»Hoffen wir, dass es so kommt«, sagte Dana. »Dann sehen Sie besser gleich nach der Wanagi.«

»Ma'am«, nickte Briggs und verließ das Quartier.

»Sie hatten von Missie gesprochen, als Sie hereingekommen sind«, sagte Dana zu Savanna.

»In der Tat«, antwortete Savanna nickend und verzog wütend die Mundwinkel. »Sie war gerade beschäftigt, die Vorräte zu verstauen, als Sie behauptete, Sie wolle sich kurz den Fundort der Knollen ansehen. Sie bat mich, sie kurz zu vertreten. Als sie nach einer halben Stunde noch nicht zurück war, habe ich sie über den Kommunikator gerufen, doch ohne Erfolg.«

»Sprechen wir von den Knollen, die sie Doktor Tregarde zur Analyse gegeben hat?«, wollte Dana wissen.

»Ich habe keine Ahnung«, sagte Savanna, »irgendwelche Knollen, die sie nach allen Regeln der Kunst zubereiten wollte.«

»Sie hat doch hoffentlich keine davon probiert, bevor die medizinischen Analysen abgeschlossen waren?«, fragte Dana und holte sorgenvoll Luft.

Savanna zuckte die Schultern. »Wir sprechen von Missie«, sagte sie schließlich. »Zuzutrauen wäre es ihr.«

Dana berührte ihr Armband-Kom. »Dana Frost an alle«, sagte sie mit kalter, schneidender Stimme. »Wer Missie in seiner Nähe sieht, soll mir umgehend Meldung erstatten.«

Die Sekunden verstrichen, doch niemand antwortete.

»Und Sie wissen nicht, wo Missie diese Knollen gefunden hat?«, fragte Dana.

»Leider nein«, antwortete Savanna.

Wütend schüttelte Dana den Kopf. Es war zu ärgerlich, wenn Crewmitglieder durch unvernünftiges Verhalten Probleme verursachten. Wenn sie Missie fand, würde sie ein ernstes Wort mit ihr reden.

»Frost an alle«, sagte Dana mit wachsender Ungeduld. »Weiß jemand, wo Missie irgendwelche Knollen gefunden hat?«

Diesmal dauerte es nicht lange, bis eine Antwort kam. »Lieutenant Usher hier«, meldete sich eine tiefe Stimme, die Dana plötzlich auf seltsame Weise vertraut vorkam, so als erinnere sie der Tonfall an jemanden, den sie einst gut gekannt hatte. Sie konnte nur nicht genau sagen, wer es war.

Dana schüttelte den Gedanken ab und sagte: »Ja, Lieutenant?«

»Ich war mit Missie bei einem Feld, wo wir die Knollen aus der Erde holten.«

»Ist Missie im Moment bei Ihnen, Lieutenant?«

»Nein, Ma'am«, kam die Antwort. »Ich habe sie seitdem nicht mehr gesehen.«

»Treffen Sie mich am Ausgang von Baracke Eins!«, sagte Dana.

»Bin unterwegs, Ma'am«, kam die Antwort.



Als Dana mit Savanna vor die Baracke trat, eilte ihnen auch schon Lieutenant Jan Usher entgegen.

Usher hatte rötliche, nach hinten gekämmte und flach am Kopf anliegende Haare und funkelnde grüne Augen, die ihr schon von Weitem auffielen. An seiner Seite befand sich Fähnrich Bob Picardo, der grausilbrige Haare hatte. Die Haare waren offenbar gefärbt, denn Picardo war erst einundzwanzig Jahre alt.

Dana musste an Yngvar und Daniel denken, als sie die beiden erblickte, und jetzt wusste sie auch wieder, weshalb das der Fall war. Es war Lieutenant Usher gewesen, der ihr berichtet hatte, dass sich Yngvar und Daniel auf der STERNENFAUST II geopfert hatten, um in letzter Sekunde das Antigravmodul anzuwerfen, das jedoch beim Aufprall explodiert war.

»Lieutenant«, grüßte ihn Dana, »führen Sie mich bitte zu der Stelle, wo Sie die Knollen fanden.«

»Folgen Sie mir bitte«, antwortete der Lieutenant, ohne weitere Fragen zu stellen. Fähnrich Picardo folgte unaufgefordert. Er hielt ein Gerät in der Hand und tippte darauf herum, als wäre es ein Videospiel.

»Was ist mit Ihnen, Fähnrich Picardo?«, sagte Dana, als sie erkannte, dass auch er ihnen folgte.

»Er gehört zu mir«, sagte der Lieutenant.

Dana hob vorwurfsvoll die Augenbrauen. »Soso, tut er das?«

»Hat er nichts Wichtigeres zu tun?«, fragte Savanna. »Ich schätze, Sie können uns auch ohne ihn zu den Knollen führen, oder?«

»Ich bin gleich soweit«, murmelte der Fähnrich, ohne aufzublicken.

Da der junge Mann es offenbar nicht für nötig hielt, Blickkontakt zu Dana herzustellen, richtete sich Dana direkt an Usher. »Womit ist er gleich soweit?«

»Wissen Sie«, begann Lieutenant Usher und wischte sich mit einer langsamen Handbewegung über die Haare, so als wollte er sie noch enger an seinen Kopf pressen, »wir haben schon vor Wochen eigens für Missie einen Bio-Handscanner entwickelt. Er war darauf spezialisiert, auf Exoplaneten möglichst schnell nahrhafte Nahrung zu finden. Wir haben die Programmierung immer wieder erweitert, um solche Pflanzen, die sich für den menschlichen Organismus als giftig entpuppen könnten, von vorneherein auszuschließen.«

»Ein simpler Scan-Mechanismus also«, fügte Savanna hinzu. Dana musste ein Schmunzeln unterdrücken, als sie merkte, dass Savanna offenbar das gleiche gedacht hatte wie sie, bevor Ash sie aufgeklärt hatte.

»Da irren Sie sich aber«, murmelte Picardo ohne aufzusehen.

»Wie bitte?«, fragte Savanna streng nach, doch Picardo schien sie gar nicht gehört zu haben.

»Nun, Sie müssen wissen«, fuhr Usher ungerührt fort, »dass viele Nahrungsbestandteile in ihrer Rohform giftig sind. Das heißt aber nicht, dass sie ungenießbar wären. Erdnüsse enthalten im Rohzustand Mykotoxine, von denen bereits ein Milligramm tödlich ist. Doch wenn man die Nüsse röstet, sind sie ungefährlich. Oder denken Sie an das hochgiftige Phasin, das sich in grünen Bohnen befindet, das sich aber durch fünfzehnminütiges Kochen auflöst. Es gibt unzählige Beispiele. Die Oxalsäure in Rhabarber und Roter Beete zum Beispiel, die schwere Nierenschäden verursachen kann. Auch hier wird das Nahrungsmittel ungefährlich, sobald es erhitzt wurde. Oft befindet sich das Gift nur in der Schale, wie das Chaconin, das sich in den Schalen von Kartoffeln einlagert. Die Herausforderung für einen Nahrungsscanner besteht nun darin, die Zubereitungsfaktoren bei den Scans zu berücksichtigen und nicht gleich jede Giftpflanze zu verwerfen, obwohl sie durch eine besondere Form der Zubereitung bekömmlich, schmackhaft und nahrhaft wäre.«

»Nun gut«, sagte Dana, »aber wir sind im Moment nicht auf der Suche nach einer schmackhaften Nahrung, sondern nach Missie.«

»Wir suchen jemanden, der entweder einige Knollen bei sich führt, oder der kürzlich diese Knollen in der Hand hatte«, antwortete Usher ruhig. »Die Knollen waren leicht klebrig, was von einem Stoff verursacht wurde, der Maltose genannt wird. Bob stellt den Scanner so ein, dass er nun auf Maltosevorkommen reagiert, die sich bewegen.«

»Was uns erlauben würde, Missie zu finden«, fügte Dana hinzu, um dem redefreudigen Lieutenant klarzumachen, dass sie seinen Gedanken verstanden hatte. »Eine ausgezeichnete Idee!«

Fähnrich Picardo blickte nicht hoch, er fühlte sich von dem Lob offenbar gar nicht angesprochen, und auch Lieutenant Usher wirkte wenig beeindruckt.

Inzwischen war es bereits so dunkel geworden, dass Dana und die anderen ihre mobilen Umgebungsleuchter aktivierten, die einen Umkreis von zehn Metern in ein angenehmes Licht tauchten, ohne dass die Lichtquellen sie blendeten.

»Wir sind bereits am Ziel angekommen«, sagte Usher und deutete auf ein leeres Feld mit einigen Löchern im Boden.

Da es offensichtlich war, dass Missie nicht hier war, fragte Dana: »Zeigt der Scanner irgendetwas an?«

Picardo schüttelte den Kopf. »Allerdings ist seine Reichweite begrenzt. Die einzigen Personen, die ich scanne, befinden sich im Lager.«

»Und dort ist Missie offensichtlich nicht«, sagte Dana. Sie holte tief Luft und verzog die Mundwinkel. »Großartig.«

Etwa hundert Meter entfernt standen etliche Bäume, die sich zu einem kleinen Wald verdichteten. Konnte Missie so verrückt gewesen sein, sich allein in diesen Wald zu begeben?

Missmutig betrachtete Dana die Fußspuren am Boden. Anders als in vielen Büchern, die sie gelesen hatte, konnte sie aus diesen Spuren

beim besten Willen nichts ablesen.

»Und jetzt?«, wollte Savanna wissen.

»Wir kehren ins Lager zurück«, seufzte Dana nachdenklich. Schließlich fügte sie hinzu: »Ich werde einige Sonden losschicken. Aber mit dem Suchtrupp werde ich bis morgen früh warten.«

»Morgen …«, begann Savanna.

»Ich weiß«, ließ Dana sie nicht ausreden. »Morgen kann es zu spät sein.«

»Briggs am Commodore Frost«, ertönte die Stimme aus Danas Armband-Kom.

»Sprechen Sie«, erwiderte Dana in der Hoffnung, Neues über Missie zu erfahren.

»Romana Hel'gara ist verschwunden«, ertönte es stattdessen aus Danas Kommunikator.

Das hatte gerade noch gefehlt.

»Ich bin unterwegs«, sagte Dana und beendete die Verbindung.

»Glauben Sie, dass hier ein Zusammenhang besteht?«, fragte Savanna.

»Ein Zusammenhang?«, wollte Dana wissen.

»Das Verschwinden von Romana Hel'gara und Missie«, erklärte Savanna. »Und nicht zu vergessen, Asuro!«

»Drei Personen, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten«, überlegte Dana. »Und drei Personen, die nie miteinander in Kontakt standen.«

»Sie glauben also nicht an einem Zusammenhang«, wollte Savanna bestätigt haben.

»Der Mensch neigt dazu, vorschnell Dinge, die nichts miteinander zu tun haben, miteinander in Verbindung zu bringen«, überlegte Dana laut. »Es könnte sich am Ende alles als eine Reihe von Zufällen herausstellen. Asuro konnte vielleicht im letzten Moment mit einem Heros-Eponen aus der STERNENFAUST entkommen und ist unterwegs, um Hilfe zu holen. Missie war vielleicht wirklich nur neugierig, ging in den Wald und wurde von der Dunkelheit überrascht, sodass sie nicht mehr allein zurückfindet. Und Romana Hel'gara war vielleicht nur so eingeschüchtert, dass sie geflohen ist.«

So logisch sich all das anhörte, noch während Dana die Worte ausgesprochen hatte, hatte sie gefühlt, dass sie falsch waren. Das Verschwinden der drei *hatte* etwas miteinander zu tun.

Dana ging in Gedanken sogar noch einen Schritt weiter. Es hatte etwas mit dem Absturz der STERNENFAUST zu tun. Und mit dem Geheimnis, das diesen Planeten umgab.

»Savanna«, sagte Dana. »Ich will mit dem Senat sprechen. Versammeln Sie …«

»Mulcahy an Commodore Frost«, ertönte es aus dem Kommunikator von Dana.

»Ja?«, antwortete sie.

»Lieutenant Bogdanovich meldete gerade aus dem Orbit, dass über

sechshundert Raumschiffe in das System eingedrungen sind.«

»Wie bitte?«, platzte es aus Savanna heraus.

»Ist der Raumschiffstyp bekannt?«, wollte Dana wissen.

»Negativ, Ma'am!«, antwortete Mulcahy. »Ich habe ihm befohlen, sich bedeckt zu halten und möglichst nicht aufzufallen, bis er von uns weitere Befehle erhält.«

»Ich bin unterwegs«, erklärte Dana und eilte los.

Savanna folgte ihr. »Was jetzt?«, fragte sie nach einer kurzen Zeit, in der sie Mühe hatte, mit Dana Schritt zu halten. Dana wusste nicht, ob Savanna auf diese Frage eine Antwort erwartete, oder ob sie nur mit sich selbst gesprochen hatte. Daher sagte Dana nichts. Sie wusste auch nicht, was sie Savanna hätte antworten sollen. Sie hätte der Senatsvorsitzenden nur sagen können, dass sie soeben exakt die zwei Worte ausgesprochen hatte, die auch in ihrem Kopf kreisten.

Was jetzt?

*

Auf der Bildanzeige von Danas Kom-Pad war Shuttle-Pilot Ya'akov Bogdanovich zu sehen. Der über zwei Meter große Hüne mit den kurzen, blonden Haaren blickte ihr aus rot umränderten Augen entgegen. Die jüdische Kippa, die er stets zu seiner Star-Corps-Uniform trug, saß nicht mehr ganz gerade auf seinem Kopf, und der Umstand, dass Bogdanovich dies nicht auffiel, zeigte deutlich, wie angespannt er war.

»Die Lage ist unverändert«, erklärte er. »Die Schiffe sind in das System eingedrungen und haben sich in einer Entfernung von dreihundertachtzigtausend Kilometern positioniert. Erbitte weitere Anweisungen.«

»Gibt es Anhaltspunkte dafür, woher die Fremden kommen?«, wollte Dana wissen.

»Nein«, kam die Antwort. »Sie sind plötzlich auf meinem Ortungsschirm aufgetaucht. Ich messe keinerlei fünfdimensionale Strahlung, wie sie beim Austritt aus dem HD-Raum freigesetzt wird. Zugleich hatten die Fremden kein Bremsmanöver einzuleiten, was wiederum nicht für eine Bergstromtechnik spricht. Ich habe bislang nur die Auswertung der optischen Scanner vorgenommen und weitere Scans unterlassen.«

»Das war vollkommen richtig«, antwortete Dana. »Einen darüber hinausgehenden Scan könnten die Fremden als feindlichen Angriff werten.«

»Der optische Scan ergibt, dass die Schiffe nicht sehr groß sind. Sie sind nur ein Drittel so groß wie eines unserer Shuttles.«

»Verstanden«, sagte Dana. »Verhalten Sie sich ruhig und melden Sie sich bei der kleinsten Veränderung.«

»Soll ich Kontaktversuche unternehmen?«, wollte der Pilot wissen.

»Warten Sie meine Anweisungen ab!«, erwiderte Dana ungeduldig. Dann unterbrach sie die Verbindung.

»Keine Kontaktversuche?«, fragte Taglieri nach.

»Es gibt zwei Faktoren«, sagte Dana seufzend, »die ich für nahezu ausgeschlossen halte. Zum einen halte ich es für ausgesprochen unwahrscheinlich, dass diese Fremden in friedlicher Absicht gekommen sind. Zum anderen halte ich es für unwahrscheinlich, dass die Fremden an einem Kontaktversuch interessiert sind. Wären sie es, hätten sie einen unternommen.«

»Wie sollen wir also reagieren?«

»Gar nicht«, sagte Dana nüchtern.

»Sie wollen gar nichts tun?«, fragte Taglieri ungläubig nach.

»Es gibt Fälle, in denen Nichtstun das Beste ist, das man tun kann. Den nächsten Schritt müssen nun die Fremden unternehmen. Wir sind ohnehin nicht in der Lage, irgendetwas auszurichten.«

»Dennoch sollten wir uns überlegen, wie wir im Falle eines Angriffs reagieren werden«, brummte Taglieri.

Dana nickte und wandte sich an Mulcahy. »Wie ist unser Status, was die Shuttles und Jäger angeht?«

»Wir verfügen über fünf funktionsfähige Shuttles«, erklärte Mulcahy. »Drei davon hatten sich bereits auf dem Planeten befunden, zwei weitere konnten wir aus der STERNENFAUST bergen.«

»Mehr nicht?«

»Leider nein«, erwiderte der Captain der STERNENFAUST. »Sie wurden zum Teil bei der Landung beschädigt, oder sind in den Hangars so verkeilt, dass es noch einige Zeit dauern wird, bis wir sie befreien können. Noch schlimmer hat es die Jäger in den Andock-Schleusen erwischt. Die Außenhülle ist zum Teil so verzogen, dass die Schiffe feststecken.«

»Wie auch immer«, sagte Taglieri. »Ob wir nun fünf oder zehn Shuttles haben. Wir gewinnen eine Auseinandersetzung mit einer Flotte von sechshundertzwanzig Schiffen nicht mit einer Handvoll Shuttles. Ohne die STERNENFAUST sind wir …«

Taglieri musste es Dana am Gesicht abgelesen haben, dass das gar nicht ihre Überlegungen gewesen waren.

»Es geht Ihnen gar nicht darum, die Fremden zu bekämpfen«, sagte er. »Sie dachten an …«

»Evakuierung«, sagte Dana. »Bei fünf Shuttles haben wir maximal Platz für zweihundert Leute. Zweihundertfünfzig, wenn es hoch kommt, doch dann müssten wir sehr schnell unseren Fluchtpunkt erreichen. Den Rest der Besatzung müssten wir hier auf Future zurücklassen.«

Für einige Sekunden herrschte betretenes Schweigen im Raum. Die Stille wurde schließlich von einem Piepgeräusch von Danas Armband-Kom unterbrochen. »Dionga an Commodore Frost«, ertönte Savannas Stimme.

Der Senat verlangte offenbar, informiert zu werden. *Wenn die*

wüssten, was hier los ist, hätten sie es damit nicht so eilig, dachte Dana zynisch.

»Ja?«, seufzte sie. »Sie bekommen gleich Ihre …«

»Bruder William, Shesha'a und Susan Jamil sind verschwunden«, wurde Dana von Savanna unterbrochen.

»Wann hat man sie zuletzt gesehen?«, wollte Dana wissen.

»Ich habe keine Ahnung«, erwiderte Savanna. »Ich weiß nur, dass sie sich nirgends aufhalten. Es sei denn, Sie befinden sich bei Ihnen.«

»Ich wünschte, es wäre so«, seufzte Dana.

»Bogdanovich an Commodore Frost«, ertönte die Meldung.

»Sprechen Sie!«, forderte Dana den Shuttlepilot auf.

»Die Fremden bewegen sich auf mich zu«, erklärte er.

»Verstanden«, sagte Dana. »Sind Sie in der Lage, sich zurückzuziehen?«

»Bin ich«, erklärte Bogdanovich. »Notfalls unternehme ich einen HD-Sprung.«

»Dann versuchen Sie jetzt, eine Funknachricht abzusetzen.«

Seit dem Aufenthalt in der Andromedagalaxie war die STERNENFAUST vielen Völkern begegnet. Man war in der Lage gewesen, den Sprachcomputer mit allen möglichen Sprachen zu füttern, darunter die Sprache der Karolaner und die der Nakalan. In einer Grußbotschaft wurden diese Texte auf unterschiedliche Weise technisch codiert und abgesendet.

»Keine Reaktion!«, erklärte Bogdanovich. »Die Fremden nähern sich weiter.«

»Starten Sie die Ortungsscans«, befahl ihm Dana.

»Brooks an Commodore Frost«, ertönte eine zweite Stimme aus Danas Armband-Kom.

Dana gab Captain Mulcahy ein Zeichen, dass er das Gespräch übernehmen sollte.

»Die Ortung ergibt keine Aufschlüsse auf das Antriebssystem«, meldete Bogdanovich. »Die Außenhülle besteht aus einer Titan-Stahl-Legierung, doch ich kann das Innere nicht scannen. Am Bug sehe ich etwas, das an eine Strahlenwaffe erinnert.«

»Mulcahy hier«, hörte Dana hinter sich die Stimme des Captains, obwohl er offenbar bemüht war, so leise zu sprechen, dass ihn Dana nicht hören konnte.

»Joelle ist verschwunden«, hörte Dana die aufgeregte Stimme von Brooks. »Sie ist vor meinen Augen einfach verschwunden!«

»Ich werde beschossen!«, rief Bogdanovich.

»Waffentyp?«, wollte Dana wissen.

»Es ist irgendeine Form von Strahlenwaffe!«

»Verschwinden Sie von da!«, befahl Dana.

»HD-Antrieb ausgefallen«, meldete Bogdanovich, »Energiesysteme betroffen. Schalte um auf Notenergie. Steuermodule reagieren nur noch träge. Energieanzeige fällt. Erneuter Treffer!

Lebenserhaltungssystem offline!«

»Schaffen Sie es noch bis zur Planetenoberfläche?«, wollte Dana wissen.

»Möglich, Ma'am!«

»Dann kommen Sie her!«, sagte Dana. »Dort oben können Sie nichts mehr ausrichten.«

»Commander Brooks?«, rief Mulcahy nun lauter. »Commander, antworten Sie!«

Dann wandte sich Mulcahy an Dana, die sich umgedreht hatte. »Commander Brooks antwortet nicht mehr. Ich empfange auch sein Kom-Signal nicht mehr.«

»Ich trete nun in die Atmosphäre ein«, meldete Bogdanovich. »Der Beschuss hat aufgehört.«

Dana nickte. »Die haben, was sie wollten.«

»Was meinen Sie, Commodore?«, wollte Taglieri wissen.

»Die da oben wollen, dass wir auf diesem Planeten bleiben.«

»Wer denken Sie, sind *die da oben*?«, fragte Taglieri und zog seine buschigen Augenbrauen zusammen, während er mit dem rechten Zeigefinger unbewusst in den Himmel deutete.

»Die Skianer, Tenebrikoner, ein neuer Feind, suchen Sie es sich aus. Sie zwingen unser einziges Shuttle, das sich im Orbit befindet, zur Landung. Und ich bin überzeugt, dass sie auch hinter dem Absturz der STERNENFAUST und dem Verschwinden der Besatzungsmitglieder stecken.«

»Was wollen die von uns?«, fragte Taglieri. »Welchen Nutzen könnten wir für sie haben?«

»Vielleicht wollen sie uns zu Tenebrikonern umarbeiten. Oder zu Arbeitssklaven. Fest steht: Es verschwinden nach und nach Personen. Und wir können rein gar nichts dagegen tun.«

»Bislang sind offenbar Asuro, Missie, Shesha'a, Romana Hel'gara, Bruder William, Joelle Sobritzky, Susan Jamil und Max Brooks verschwunden«, sagte Mulcahy nachdenklich. »Das waren ausnahmslos Personen, die einmal ein Akoluthorum besaßen.«

Dana riss entsetzt die Augen auf. Weshalb war ihr das nicht schon zuvor aufgefallen?

»Wer hatte außerdem noch ein Akoluthorum?«, fragte sie.

»Commander Mutawesi, Commander Austen, und …«

»Ich«, nickte Dana. Sie zögerte nicht länger und berührte ihren Kommunikator. »Frost an Mutawesi und Austen«, sagte sie.

»Austen hier«, kam nach kurzer Zeit die Antwort.

Dana nickte. »Gut!«, sagte sie. »Wo sind Sie?«

»Ich helfe beim Verstauen der Vorräte in Baracke achtzehn«, sagte Austen.

»Sind Sie allein?«, wollte Dana wissen.

»Nein, Turanagi ist bei mir«, erklärte Austen.

»Verstehe«, sagte Dana. »Ich will Sie nicht beunruhigen, aber es

verschwinden immer mehr Personen, die einmal Dodekoren waren.«

»Verschwinden?«, fragte Austen nach.

»Konkreter kann ich leider nicht werden«, sagte Dana. »Seien Sie jedenfalls auf der Hut und melden Sie mir alles, was Ihnen verdächtig vorkommt.«

»Glauben Sie, Asuro steckt dahinter?«, wollte Taglieri wissen.

»Möglich«, sagte Dana nachdenklich. Asuro hatte als Reiter eines Eponen die Möglichkeit, Menschen unbemerkt zu entführen. Er musste sie nur ergreifen, während er auf seinem Eponen ritt. Für alle anderen sah es dann so aus, als würde sich das jeweilige Besatzungsmitglied in Luft auflösen.

Versuchte Asuro am Ende doch noch, die Prophezeiung zu erfüllen? Glaubte er, es genüge, die zwölf Träger von Akoluthoren zu vereinen?

Dabei hatten sie nie zwölf Träger gehabt. Sie hatten dreizehn Akoluthoren gefunden, doch nur elf Personen waren wirklich im Besitz eines Akoluthorums gewesen, zwei davon – Taro und Romana Hel'gara – sogar nur vorübergehend.

»Die Orbitalsonde liefert uns Bilder von der Flotte«, sagte Captain Mulcahy. »Sie haben im Orbit Stellung bezogen. Direkt über unserem Siedlungsgebiet.«

»Worauf warten die dort oben?«, überlegte Dana laut.

Drei Minuten später setzte Bogdanovichs Shuttle auf dem Planeten auf.

Er hatte sicher landen können und war unverletzt.

*

»Was werden wir also tun?«, wollte Savanna Dionga wissen.

»Wir werden abwarten«, sagte Dana ungerührt. »Es sei denn, der Senat hat einen anderen Vorschlag«, fügte sie nicht ohne einen leicht ironischen Unterton hinzu.

»Der Senat ist ohne Shesha'a und Bruder William ohnehin nicht vollständig«, wehrte Savanna ab, ohne auf die Spitze einzugehen. »Aber ich will einfach nicht glauben, dass wir tatsächlich nichts anderes unternehmen wollen, als untätig herumzusitzen, während im Orbit eine ganze Flotte von Raumschiffen wartet und bei uns Personen nach und nach verschwinden.«

»Colonel Yefimov kümmert sich darum, dass wir alle mit Nadlern und Munition aus der STERNENFAUST versorgt werden. Die Marines bewaffnen sich mit Gaussgewehren und Devils. Mehr können wir tatsächlich nicht tun. Außerdem tragen inzwischen alle ehemaligen Besitzer von Akoluthoren einen leistungsstarken Peilsender.«

»Sie sagen das …« Savanna suchte offenbar nach den richtigen Worten. Dana vermutete, dass sie im Beisein von Taglieri, Kreiß, Wynford, Santos und Mulcahy nichts sagen wollte, womit sie Danas Autorität untergrub.

»Nehmen Sie nur kein Blatt vor den Mund«, forderte Dana die Senatsvorsitzende auf. »Sie glauben, ich hätte bereits aufgegeben.«

»Ich hätte es nicht so drastisch ausgedrückt«, widersprach Savanna. »Aber der Gedanke ist mir in der Tat gekommen.«

»Ein Gegner, der die STERNENFAUST zum Absturz bringt, ohne dass wir auch nur erkennen können, wie er das anstellt … Sie können es aufgeben nennen, Kapitulation, oder einfach nur rationale Vernunft.«

»Ma'am, hier Turanagi«, kam es aus Danas Armband-Kom.

»Ja?«, antwortete Dana gedehnt. Sie ahnte, was kommen würde.

»Commander Austen ist vor meinen Augen verschwunden«, antwortete Turanagi.

Dana nickte. »Der Peilsender?«

»Ich habe bereits nachgefragt«, antwortete Turanagi. »Er kann nicht geortet werden, ebenso wenig wie der von Commander Mutawesi.«

»Danke«, sagte Dana und unterbrach die Kom-Verbindung. Damit waren auch die beiden letzten ehemaligen Dodekoren außer ihr verschwunden.

»Großartig«, sagte Savanna. Sie war ungeduldig im Raum auf und ab gelaufen, doch jetzt setzte sie sich und starrte Dana eindringlich an.

»Aber halten Sie sich nicht zurück«, forderte Dana sie auf. »Ich bin für Vorschläge offen.«

»Vince hätte nicht aufgegeben«, flüsterte Savanna, und Dana konnte sehen, wie Taglieri schmerzhaft das Gesicht verzog. Savanna hatte nicht ihn gemeint. Sie hatte vom Ratspräsidenten Taglieri gesprochen. Jenem Vince Taglieri aus der ursprünglichen Zeitlinie, der am Ende in der Großen Leere gestorben war.

»Und wohin hat es am Ende geführt?«, fragte Dana, ohne dabei die Stimme zu heben. »Zur Großen Leere! Indem Vincent Taglieri erst die Orphanen, dann die Wanagi und schließlich die Kad'Chie bekämpfte, hat er letztlich den Bas'Alaahn alle Trümpfe in die Hände gespielt. Soviel zum Thema ›Kämpfen bis zum Schluss‹!«

»Sie können ihm das unmöglich zum Vorwurf machen«, erwiderte Savanna erbost.

»Natürlich nicht«, sagte Dana und bemühte sich um einen versöhnlichen Tonfall. »Beim zweiten Mal hat sich die Geschichte wiederholt, und da war ich die treibende Kraft gewesen. Aber irgendwann muss man die Realität akzeptieren und entsprechend handeln.« Nun warf sie einen Blick auf Jane Wynford und fügte hinzu: »Sonst verhält man sich nicht anders als der Kaiser aus dem Märchen, der noch immer so tat, als trage er ein kostbares Gewand, obwohl längst das ganze Volk wusste, dass er einem Irrtum erlegen war.«

Jane Wynford hatte verstanden, wovon Dana sprach, bei den anderen erntete sie mit diesem Vergleich eher verwunderte Blicke und Stirnrunzeln.

»Sie können da jetzt nicht rein«, hörte Dana eine Stimme vor der Tür.

»Wir müssen aber«, ertönte die Erwiderung. »Ganz dringend sogar!«

»Was geht da vor?«, wollte Dana wissen und deutete auf die Tür.

Captain Mulcahy setzte sich in Bewegung und sprach mit den Personen, die sich dort aufhielten.

»Was ist los?«, rief nun auch Savanna.

»Zwei Crewmitglieder wollen Sie sprechen, Ma'am«, erklärte Captain Mulcahy.

»Was wollen Sie?«, fragte Savanna. Dana sah, dass sie noch immer dem Blick von Commodore Taglieri auswich.

»Sie wollten es nicht sagen«, antwortete Mulcahy. »Sie wollen es nur der Kommandantin persönlich sagen.«

»Jetzt ist es soweit«, sagte Taglieri wütend. »Jetzt drehen auch noch die Letzten durch.«

»Sollen sie doch reinkommen und uns beim Nichtstun und Abwarten Gesellschaft leisten«, fügte Savanna feindselig hinzu.

Dana bemerkte, wie die Stimmung im Raum mehr und mehr kippte. Und sie war sich sicher, dass es bald noch viel schlimmer kommen würde. Wenn sie bald alle in die Gefangenschaft eines neuen Feindes gerieten, würde nichts mehr bleiben als pure Verzweiflung. Vielleicht würde es einem versprengten Haufen gelingen, zu entkommen und sich irgendwo zu verstecken. Sie würden dann ein Leben auf der Flucht führen. Der Rest von ihnen würde in Gefangenschaft dahinvegetieren. Nur dass es diesmal nicht mehr so sein würde wie damals bei den Morax. Diesmal konnte niemand auf Rettung hoffen.

Und vor Kurzem hatten sich noch Besatzungsmitglieder wie Joel Kreiß darüber Gedanken gemacht, was passieren würde, wenn die Shisheni diesen Planeten bevölkerten. Gegen eine kräftige Shisheni-Armee hätte jetzt wohl auch ein Mann wie Kreiß nichts einzuwenden.

»Lassen Sie sie rein«, sagte Dana schließlich. So unangebracht Savannas Bemerkung auch gewesen war, in einem hatte sie recht: Jetzt war nicht mehr der Zeitpunkt, auf Formalien und Kommandoketten zu bestehen.

Zwei Crewmitglieder traten ein. Dana erkannte sie sofort. Es waren Lieutenant Usher und Fähnrich Picardo.

Dana seufzte kurz auf und strich sich mit der Handfläche über die Stirn. Wenn die beiden gekommen waren, um einen weiteren Vortrag über Pflanzenscans zu halten, würde sie ihre Geduld nicht länger aufrechterhalten können.

»Ich weiß, dass wir die Befehlskette nicht einhalten«, sagte Usher und strich sich in einer verlegenen Geste die seitlichen Kopfhaare glatt. »Aber Commander Wynford, Captain Mulcahy und Commodore Taglieri befinden sich hier, und Commander Mutawesi und Commander Austen sind verschwunden. So gesehen wussten wir nicht, an wen …«

»Ist schon gut«, unterbrach Dana seinen Redefluss. »Ich hoffe, es ist wichtig und handelt sich nicht um Knollen. Sie beide sind doch sicherlich über die Situation, in der wir uns befinden, informiert worden.«

»Glauben Sie mir, Ma'am, es ist wirklich sehr wichtig!«

»Nun gut!«, wehrte Dana ab. »Schießen Sie schon los.«

»Ehrlich gesagt«, begann Usher und sah sich ein wenig unruhig in dem Raum um, während alle Blicke auf ihm lasteten, »ich würde es gerne mit Ihnen unter vier Augen besprechen.«

»Besser gesagt unter sechs Augen«, ergänzte Fähnrich Picardo.

»Das auch noch«, fuhr Taglieri die jungen Offiziere an. »Was glauben Sie, wo wir hier sind. Auf einem Schulball? Die Kommandantin wird hier gebraucht.«

»Ich muss zugeben«, sagte Dana kopfschüttelnd, »mir ist im Moment nicht nach Spielchen zumute. Sagen Sie einfach, was Sie zu sagen haben!«

»Es fällt mir ein wenig schwer, bei so vielen Zuhörern zu erklären, was ich entdeckt habe«, erklärte Usher.

»Das ist doch lächerlich«, brummte ihn Taglieri erneut an.

»Außerdem hatten Sie zugegeben, dass Sie im Moment ohnehin nichts tun können«, fügte Picardo hinzu.

Dana überlegte einen Moment und fragte dann misstrauisch: »Woher wissen Sie denn, dass ich das gesagt habe?«

»Das … das habe ich gehört, als ich vor der provisorischen Barackentür stand.«

»Die hält nämlich die Stimmen nicht so gut ab wie die Türen auf der STERNENFAUST«, ergänzte Lieutenant Usher und lächelte verlegen.

Für Leute, die nicht gerne vor zu vielen Leuten sprachen, waren die beiden ganz schön vorlaut. Außerdem hatte Dana das untrügliche Gefühl, nach Strich und Faden belogen zu werden.

Seltsamerweise steigerte genau das ihre Neugier.

»Nun gut«, sagte sie schließlich.

»Nun gut?«, fuhr Taglieri sie an. »Alle, die je ein Akoluthorum trugen, verschwinden. Und Sie sind die letzte Person, die noch nicht entführt wurde. Denken Sie wirklich, der Zeitpunkt ist günstig …?«

»Wenn es wirklich jemand mit einem Eponen ist, der es auf mich abgesehen hat, werden noch so viele Personen im Raum mich nicht schützen können«, sagte Dana.

»Außerdem habe ich den Peilsender bei mir. Ich werde ihn umgehend aktivieren, wenn ich auch verschwinden sollte. Vielleicht können Sie mich dann aufspüren.«

»Sie vergessen, dass Commander Mutawesi auch eine solche Sonde hatte«, widersprach Taglieri. »Bislang haben wir jedoch nichts geortet.«

»Vielleicht ist er im Moment zu weit entfernt«, sagte Dana. »Wie auch immer, ich bin gleich wieder da.« Mit einer Kopfbewegung gab sie den beiden Offizieren ein Zeichen, ihr in den Nebenraum zu folgen, wo man Danas provisorisches Büro eingerichtet hatte.

*

Dana setzte sich auf eine leere Frachtkiste, in der sich vorher einige

technische Geräte befunden hatten.

»Wie gesagt«, begann Sie. »Ich rate Ihnen dringend, meine Zeit nicht zu vergeuden.«

»Es geht um die Akoluthoren«, begann Lieutenant Usher.

Dana nickte. »Ich hätte nicht gedacht, dass es Ihnen so schnell gelingen würde, mein Interesse zu verlieren.« Sie erhob sich und fügte hinzu: »Da wäre es mir ja tatsächlich lieber gewesen, Sie hätten über den Giftgehalt von Knollenschalen gesprochen.«

»Wir haben damals geholfen, den Akoluthorenscanner zu modifizieren«, fügte Usher hinzu und starrte sie eindringlich mit weit aufgerissenen Augen an.

Dana blies spöttisch die Luft durch die Nase. »Ich will Ihre Leistung nicht schmälern, aber die Mühe hätten Sie sich rückblickend betrachtet wohl sparen können.« Dana schüttelte leicht den Kopf. Es war nicht richtig von ihr, ihre Verbitterung an einem Offizier auszulassen, der unter ihrem Kommando sein Bestes gegeben hatte.

»Wir hatten damals festgestellt, dass ein Teil der Akoluthorenstrahlung auf die Träger überging«, führte Usher weiter an.

»Wieso weiß ich davon nichts?«, fragte Dana. »Und wieso weiß Doktor Tregarde davon nichts?«

»Warum hätten wir Doktor Tregarde davon etwas sagen sollen«, fragte Usher verwundert. »Wäre die Strahlung der Akoluthoren auch nur in dem Verdacht gestanden, für menschliche Zellen schädlich sein zu können, hätte nie jemand eines davon tragen dürfen.«

Dana nickte, auch wenn sie sich nicht sicher war, ob das eine nachvollziehbare Begründung war. Aber letztlich war es nun auch gleichgültig. Die Schäden, welche die Akoluthoren angerichtet hatten, waren immens, und sie hatten eindeutig nichts mit irgendeiner Strahlung zu tun.

»Jedenfalls haben wir unseren Bioscanner modifiziert, sodass er nun auf die Strahlung, die wir Dodekorenstrahlung nennen, reagiert. Und wir wurden fündig!«

»Wie bitte?«, fragte Dana. Sie glaubte, sich verhört zu haben.

»Wir glauben, wir wissen, wo sich die Entführten befinden«, erklärte Lieutenant Usher. »Die Dodekorenstrahlung könnte uns zu den verschwundenen Personen führen.«

»Sie glauben …« Dana hielt inne. »Und warum um alles in der Welt machen Sie deshalb so ein Geheimnis und wollten es mir nur persönlich sagen? Und behaupten Sie nicht, weil Sie schüchtern sind. Das sind Sie beide nämlich kein bisschen.«

»Weil wir glauben, dass es nicht gut wäre, wenn zu viele davon wissen«, sagte Usher. »Es hat einen Grund, dass nur Dodekoren entführt wurden. Und es hat einen Grund, dass sie nicht in der Lage sind, Kontakt zu uns aufzunehmen. Vielleicht steckt ein fanatischer Ankrilen-Orden dahinter, oder die Skianer, oder was auch immer. Doch ich halte es nicht für ratsam, andere hineinzuziehen.«

»Hineinzuziehen?«

»Wenn eine Gruppe von Marines die Stelle stürmt, wo sich die Entführten meinen Kalkulationen zufolge befinden, wird man sie vielleicht befreien. Doch wozu? Damit sie erneut entführt werden? Und diesmal so, dass wir sie gar nicht mehr aufspüren können?«

»Was schlagen Sie vor?«

»Ich denke, dass sich dieser Konflikt nicht mit Waffengewalt wird lösen lassen. Hier braucht es Überzeugungsarbeit. Und ich denke, dass dies Ihre Aufgabe ist, Ma'am. Denn Sie spielen in den Legenden, die hier in dieser Galaxie erzählt werden, eine wichtige Rolle.«

»Und wenn es mir nicht gelingt?«, fragte Dana nach.

»Sie können auch weiterhin hier sitzen und nichts tun«, sagte Picardo. »Aber wie ich Sie kenne, hassen Sie genau das.«

Erneut nickte Dana. »Und ich nehme an, Sie beide wollen mich begleiten«, sagte sie.

»Ich fürchte, nur wir können den modifizierten Bioscanner so bedienen, dass das schwache Signal nicht verloren geht.«

»Natürlich«, sagte Dana.

Sie lächelte.



»Ich habe mich wohl verhört«, brummte Taglieri. »Ich muss mich verhört haben.«

»Sie haben sich nicht verhört, Commodore«, sagte Dana. »Und soweit ich mich entsinne, bin ich noch immer die oberste Befehlshaberin.«

»Ich … ich …« Taglieri suchte nach Worten. »Ich kann nicht glauben, was ich da höre. In einer Krisensituation wie jetzt wollen Sie irgendeiner Spur nachgehen, und Sie wollen noch nicht einmal verraten, welche Spur das sein soll?«

»Ich bin sicher, Sie werden mich kompetent beim Abwarten und Nichtstun vertreten«, erwiderte Dana. Sie konnte Taglieris Reaktion nur zu gut nachvollziehen, doch leider war es ihr nicht möglich, mehr Informationen preiszugeben.

»Wenn ich Sie nicht besser kennen würde«, sagte Taglieri, »ich würde Ihnen unterstellen, dass Sie türmen wollen.«

»Dann ist es gut, dass Sie mich gut kennen, Commodore Taglieri, und daher niemals auf einen so absurden Gedanken kommen würden«, erwiderte Dana streng.

»Der Senat hätte Ihnen Ihren Posten niemals zurückgeben sollen«, sagte Kreiß und funkelte Dana wütend an.

»Und das Star Corps hätte Ihnen niemals irgendeinen Posten geben sollen, Kreiß«, erwiderte Dana kalt.

Sie beobachtete, wie der Marine rot anlief und zu einer Erwiderung ansetzte, doch bevor er etwas sagen konnte, wandte sie sich wieder an Taglieri und sagte: »Ich erkläre alles, sobald ich zurück bin.«

Taglieri schüttelte nur den Kopf.

»Keine Sorge, ich komme sicher zurück!« Während Dana die Baracke verließ, hörte sie hinter sich, wie Taglieri ein »auf diese Erklärung bin ich gespannt« murmelte.

Ich auch, dachte Dana. *Ich in der Tat auch. Und vielleicht ist es ja wirklich vollkommen verrückt, was ich hier tue.*

»Nehmen Sie wenigstens einen Marine als Begleitschutz mit, Dana«, rief ihr Savanna hinterher.

»Lieutenant Usher und Fähnrich Picardo reichen völlig aus«, antwortete Dana, ohne sich noch einmal umzusehen.

Dana war sich sogar mehr als sicher, dass die beiden ausreichen würden.

*

Dana war noch keine fünf Minuten gegangen, als sie entschlossen stehen blieb.

Das Lager konnte man noch gut sehen. Die Lichtfluter erhellten das komplette Gebiet.

Taglieri hatte sogar vorgeschlagen, die Beleuchtung zu löschen, was ihm jedoch nur einige spöttische Antworten eingebracht hatte. Vor einem Feind wie dem, der aktuell im Orbit lauerte, konnte man sich ganz sicher nicht dadurch verbergen, indem man die Fluter ausschaltete. Zugleich konnte Dana sogar verstehen, was Taglieri zu diesem Vorschlag veranlasst hatte. Es wirkte seltsam, sich dem Gegner auch noch auf einem hell erleuchten Silbertablett zu präsentieren.

Wobei Dana das Gefühl nicht loswurde, dass sie im Begriff war, das gleiche zu tun. Nur dass dieser Gegner anscheinend aus den eigenen Reihen stammte.

»Bis hierher und nicht weiter«, sagte Dana streng.

»Ma'am?«, fragte Usher und sah sie bestürzt an.

»Ich bitte Sie!«, begann Dana. »Das, was Sie mir erzählt haben, war wohl die abenteuerlichste Lügengeschichte, die ich je gehört habe. Ich zweifle sogar, ob ich bei Ihrem ganzen Auftritt auch nur ein einziges wahres Wort zu hören bekommen habe.«

»Ich verstehe nicht!«

»Sie müssen mich allein sprechen. Sie müssen mit mir allein irgendwo hin. Sie haben die Dodekorenstrahlung gemessen … Für wie blauäugig halten Sie mich?«

»Wenn Sie uns nicht geglaubt haben, warum sind Sie dann überhaupt mitgekommen?«

»Weil ich wissen will, was hier vorgeht. Und weil ich glaube, dass Sie beide es mir nicht in der Baracke erzählt hätten. Aber eines ist mir klar: Sie sind nicht einfach nur zwei Crewmitglieder der STERNENFAUST. Und Sie beide führen etwas im Schilde. Ich will wissen, was es ist.«

»Ich glaube, wir sind aufgeflogen«, sagte Usher zu Picardo.

»Du und dein Mundwerk«, erwiderte der junge Techniker mit den silbergrauen Haaren. »Du hast so viel Blödsinn geredet …«

»Das musst ausgerechnet du sagen!«, erwiderte Usher. »›So wie ich Sie kenne!‹ Dass ich nicht lache. Woher soll ein Fähnrich wie du denn bitte Dana Frost gut kennen?«

»Aus Berichten, aus Erzählungen …«

»Genau das hat sie misstrauisch gemacht. Sie ist doch nicht blöd …«

»Hallo!«, mischte sich Dana ein. »Darf ich nun wissen, was hier vorgeht?«

»In Ordnung, in Ordnung!«, erwiderte Lieutenant Usher und hob beschwichtigend die Hände.

»Aber sei nicht zu sehr überrascht, Dana«, erwiderte Picardo. Seine Stimme hatte jetzt vollkommen anders geklungen.

Dana wusste im ersten Moment nicht, woher sie die Stimme kannte.

Doch dann fiel es ihr wie Schuppen vor den Augen.

In diesem Moment begannen die Körper der beiden Offiziere auch schon zu wabern und sich in schwachen Lichtimpulsen zu verformen.

Es dauerte keine drei Sekunden, und es kamen Yngvar McShane und Daniel zum Vorschein.

»Yngvar«, keuchte Dana fast tonlos. »Daniel!«

Daniel grinste über das ganze Gesicht und hob ein wenig verlegen die Augenbrauen.

»Was soll ich sagen?«, begann er schließlich. »Überraschung!!!«

*

»Das alles glaube ich einfach nicht«, rief Dana wütend. »Ich glaube es wirklich nicht.« Sie schüttelte erneut den Kopf. Die Gedanken wirbelten in ihrem Kopf herum. Sie spürte, wie ihr Herz raste und ihre Hände zitterten. Schließlich sagte sie nur: »Was ist mit Lieutenant Usher und Fähnrich Picardo? Habt ihr sie assimiliert, so wie damals bei Yngvar und Dr. Pangata?«

»Ganz ehrlich, das haben wir nicht«, erklärte Daniel. »Auch Yngvar nicht!«

Dana schüttelte den Kopf. »Du lügst, wenn du den Mund aufmachst, Daniel.

Und ihr führt mich hinters Licht. Haltet ihr das alles für einen Witz?«

»Wo ist nur das beherrschte Eisbiest von früher geblieben?«, scherzte Yngvar. »Das Eisbiest, das nichts aus der Ruhe brachte.«

Dana wandte sich angewidert ab.

»Nun sei doch nicht so, Dana!«, rief Daniel. »Beim letzten Mal hast du dich noch gefreut, uns zu sehen.«{*}

»Beim letzten Mal?«, rief Dana zornig. »Beim letzten Mal habe ich euch eure Lügen auch noch geglaubt. Beim letzten Mal hatte ich mich noch an den Gedanken gewöhnt, dass der echte Yngvar McShane

tatsächlich irgendwie in diesem Ding hier weiterlebt. Beim letzten Mal glaubte ich auch noch, das ganze Märchen um die zwölf Akoluthoren und das Kosmische Panthesaurum und das Dodekum und was weiß ich noch alles sei wahr. Beim letzten Mal habt ihr mich nicht zum Narren gemacht und mir nicht irgendein verrücktes Theater vorgespielt. So glaubte ich zumindest.«

»Sie ist sauer, Yngvar«, sagte Daniel betreten.

»Was du nicht sagst«, erwiderte Yngvar. »Es müssen deine telepathischen Fähigkeiten sein, dass du das erkannt hast.«

»Soll ich ein wenig nachhelfen?«, fragte Daniel. »Ich könnte ein wenig hypnotisch auf sie einwirken …«

»Untersteh dich bloß!«, fuhr Dana ihn an. Erneut schüttelte sie den Kopf. »Ich habe genug von euch beiden«, sagte sie und drehte sich um.

Von weiten sah sie Colonel Yefimov mit einigen Marines, die in ihre Richtung eilten. Es war ihr natürlich klar gewesen, dass Taglieri die Marines hinterherschicken würde. Da sie ihm keinen ausdrücklichen Befehl gegeben hatte, dies nicht zu tun, hatte er diesen Entscheidungsspielraum sofort durchschaut und genutzt.

»Hierher«, rief sie ihnen zu. »Die sollen euch in Gewahrsam nehmen«, sagte sie an Yngvar und Daniel gewandt. »Vielleicht solltet ihr also besser verschwinden.«

In diesem Moment hörte Dana ein gewaltiges Donnern.

Es begann sie zu frösteln, und kurz darauf kam ein gewaltiger Sturm auf, sodass sie sich mühselig gegen den Wind beugen musste.

Quer über den Himmel zuckten gewaltige Blitze, und die Wolken, die man durch das Mondlicht erkennen konnte, führten einen wirren Tanz auf.

Die Temperatur schien von einer Sekunde auf die andere um zwanzig Grad gesunken zu sein.

»Verdammt noch mal, was ist jetzt los?«, rief Dana.

»Das ist schon die ganze Zeit los«, sagte Daniel. »Das ist das wahre Gesicht des Planeten, den du Future nennst.«

*

Colonel Yefimov hatte Dana von Weitem gesehen. Bei ihr waren zwei Personen, die er nicht kannte.

»Wer ist das?«, fragte er Private Yang. »Das sind doch nicht Lieutenant Usher und Fähnrich Picardo!«

»Der eine sieht aus wie Professor McShane«, sagte Yang verwirrt.

»Wie wer?«

»Das ereignete sich einst auf der STERNENFAUST II«, erklärte Yang.

Yefimov schüttelte den Kopf. »In welcher Zeitlinie?«, wollte er wissen. Er hatte all diese Verquickungen mit unterschiedlichen Zeitlinien nie verstanden.

»Fragen Sie mich was Leichteres, Colonel«, sagte Yang. »Aber ich

glaube, irgendwie war das wohl in allen Zeitlinien, denn damals herrschte noch der Dronte-Krieg. Yngvar MacShane war ein Freund von Commodore Frost, doch dann ging er in einer Entität auf.«

»Verstehe«, nickte Yefimov. »Dann war er die Entität, mit der Dana Frost damals ins ›Auge des Universums‹ flog.«

»Colonel!«, rief Yang. »Commodore Frost …«

»Ich sehe es, Private«, sagte Yefimov und seufzte. Besser gesagt, sah er nichts mehr, denn auch Dana Frost und die beiden Personen, die sich bei ihr befunden hatten, waren plötzlich verschwunden. »Suchen wir dennoch die Umgebung ab. Vielleicht finden wir wenigstens Usher und Picardo. Immerhin waren die beiden ja keine Akoluthorenträger.«

Mit diesen Worten berührte Yefimov seinen Armbandkommunikator und sagte: »Yefimov an Commodore Taglieri!«

»Sprechen Sie«, ertönte umgehend die Stimme des Commodore.

»Commodore Frost ist ebenfalls verschwunden«, sagte Yefimov. »Und es war eine unbekannte Person bei ihr, die offenbar einem Mann namens Professor MacShane ähnelte. Und es war noch jemand bei ihm.«

»MacShane?«, erwiderte Taglieri. »Der ist doch auf der STERNENFAUST II ums Leben gekommen.«

»In welcher Zeitlinie?«, wollte Yefimov wissen.

»Das ist unwichtig«, erwiderte Commodore Taglieri ungeduldig. »Kehren Sie zur Basis zurück und bringen Sie den Mann zu mir!«

»Er ist genauso verschwunden wie die Kommandantin«, meldete Yefimov. »Hier ist niemand mehr. Wir können aber die Suche nach Lieutenant Usher und Private Picardo fortsetzen.«

»Negativ, Colonel«, sagte Taglieri. »Kommen Sie zur Basis zurück! Die fremden Schiffe sind in die Atmosphäre eingedrungen. Wenn die Angreifer ihre aktuelle Geschwindigkeit beibehalten, werden Sie in zwanzig Minuten landen. Wir brauchen alle Marines hier!«

Yefimov atmete tief durch. Dann nickte er, obwohl er natürlich wusste, dass Taglieri dies nicht sehen konnte. »Verstanden, Sir«, sagte er nur.

Dann gab er seinen Männern ein Zeichen.

*

»Colonel!«, rief Dana.

»Er hört dich nicht«, sagte Daniel. »Du kannst ihm gerne hinterherlaufen, aber auch das wird nichts nützen. Du kannst ihm sogar einen Stoß geben, und er wird auch zu Boden fallen. Aber er wird es selbst nicht wahrnehmen. Er steht unter dem Einfluss von Future.«

Dana zog die Uniformjacke zu. Der eiskalte Wind blies ihr schneidend ins Gesicht.

»Siehst du«, erklärte Yngvar, »die anderen Dodekoren sind nicht etwa

verschwunden oder von irgendeinem Eponenreiter entführt worden. Ihr konntet sie nur nicht mehr sehen, so wie ihr das wahre Gesicht dieses Planeten nicht sehen konntet.«

»Das wahre Gesicht des Planeten?«, fragte Dana. »Wovon redest du bloß!«

»Dieser Planet war nie das Paradies, das ihr gesehen habt. Es ging immer nur darum, euch hierher zu locken.«

»Warum um Himmels willen?«, wollte Dana wissen. »Wer könnte ein Interesse daran haben, dass wir auf diesem Planeten zugrunde gehen? Wir waren für niemanden mehr eine Gefahr. Und welche Rolle spielt ihr beide in der ganzen Geschichte?«

»Wir versuchen, nur eine kleine Rolle zu spielen«, sagte Yngvar.

»Ein Versuch, der gründlich in die Hose ging«, fügte Daniel hinzu. »Aber das wirst du noch verstehen, Dana. Und wenn du erst einmal erkennst, was Yngvar und ich für die Galaxis aufgegeben haben, wirst du uns auch nicht mehr so hassen.«

Dana schüttelte erneut den Kopf. »Nichts von dem, was ihr sagt, ergibt irgendeinen Sinn.«

»Dann werde ich es ganz einfach erklären«, sagte Daniel. »Yngvar und ich bringen dich jetzt zum Kosmischen Panthesaurum, Siehst du das Licht dort hinter diesem kleinen Hügel?«

Dana kniff die Augen zusammen. Dort strahlte in der Tat etwas. Sie hatte er für normales Wetterleuchten gehalten, doch nun erkannte sie, dass das Licht für ein Wetterleuchtenphänomen zu beständig war.

»Die anderen warten schon«, sagte Daniel.

»Die anderen?«, fragte Dana. »Etwa die anderen, die verschwunden sind?«

»Was tut man, wenn man merkt, dass einen niemand mehr sieht. Man folgt einer seltsamen Lichtquelle. Vielleicht wussten die Dodekoren das auch instinktiv. Denn genau dort befindet sich das Kosmische Panthesaurum. Und dort werden sich nun die zwölf Akoluthoren vereinen und das Dodekum bilden.«

Dana schüttelte den Kopf. »Das glaube ich alles nicht.«

»Kurz vor dem Ziel den Glauben zu verlieren, ist ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt«, sagte Yngvar.

Dana seufzte. »Es gibt keine zwölf Akoluthoren. Es gibt dreizehn. Und um genau zu sein, es gibt gar keine mehr. Wir haben die Dinger in eine Quantensingularität geschickt.«

»Nicht so ganz«, sagte Daniel und öffnete seine Seitentasche. Vorsichtig griff er hinein und holte drei Objekte hervor, die Dana sofort erkannte. Es waren drei Akoluthoren.

»Du hast doch nicht …«

»Schon vergessen? Usher und Picardo waren die Techniker, die den Torpedo mit den Akoluthoren vorbereiteten. Und das waren Yngvar und ich!«

»Was ist mit dem echten Lieutenant Usher passiert? Und dem echten Fähnrich Picardo?«

»Die beiden sind leider auf der STERNENFAUST II tödlich verunglückt. Wir als Meister des Zeitstroms haben das vorhergesehen und ihre Gestalt angenommen.«

»Ihr habt keinerlei Moralempfinden«, seufzte Dana resigniert. »Zwei Menschen sterben, und ihr schlüpft einfach in ihre Rollen. Warum habt ihr den Tod der beiden nicht verhindert?«

»Weil das Schicksal seinen Lauf nehmen muss, Dana«, sagte Yngvar.

»Das Schicksal«, wiederholte Dana angewidert. »Die Rechtfertigung für alles und jedes«, fügte sie hinzu.

»Glaube nicht, dass es für uns leicht war«, sagte Yngvar. »Wir hätten dir gerne vieles erspart. Aber du weißt, wie es ist. Indem man glaubt, das Richtige zu tun, macht man vieles oft nur schlimmer.«

»Du musst uns einfach vertrauen«, fügte Daniel hinzu. »Es gab keinen anderen Weg, dafür zu sorgen, dass die STERNENFAUST hier und heute auf diesem Planeten ankommt.«

»Und was ist mit dem dreizehnten Akoluthorum?«, wollte Dana wissen. »Was hat es damit auf sich?«

»Wir wissen vieles, aber auch wir wissen nicht alles«, sagte Daniel. »Aber ich denke, wir werden es jetzt gemeinsam herausfinden.«

Dana zögerte. Sie fühlte sich manipuliert, verraten und betrogen. Irgendeine kosmische Macht hatte sie benutzt, und Yngvar und Daniel hatten ihr wieder und wieder Informationen vorenthalten. Und wahrscheinlich taten sie das gerade im Moment erneut.

»Opfere nicht aus verletztem Stolz zwei Galaxien«, sagte Yngvar.

»Zwei?«, wollte Dana wissen.

»Erinnere dich daran, was Asuro gesagt hat«, erklärte Daniel.

»Na gut«, seufzte Dana. »Gehen wir los. Doch wer auch immer dort bei dem Licht auf mich wartet, er wird zunächst ein paar Fragen beantworten müssen.«

*

»Gehen Sie in Stellung«, rief Yefimov, als er mit den fremden Schiffen Sichtkontakt hatte.

Zehn Marines hatten sich in Kampfanzügen positioniert und ihre Devils auf die ankommenden Schiffe gerichtet.

»Wir sind soweit«, meldete Yefimov über den Helmkommunikator.

»Wir warten noch«, ertönte die Stimme von Commodore Taglieri.

»Sir, wenn ich mir die Frage erlauben darf: Worauf warten wir? Wenn wir die Schiffe abschießen wollen, sollten wir nicht warten, bis sie gelandet sind.«

Für einen Moment herrschte Funkstille. Yefimov wusste, dass die Entscheidung nicht leicht sein würde. Es würde ihnen kaum gelingen, Hunderte von Schiffen abzuschießen. Zugleich aber war es unsinnig, einfach nur tatenlos abzuwarten.

Und dass die Fremden feindliche Absichten hegten, hatten sie wohl

zur Genüge bewiesen, als sie auf das Shuttle von Bogdanovich gefeuert hatten.

»In Ordnung, Colonel«, ertönte schließlich die Stimme von Taglieri. »Eröffnen Sie das Feuer!«

»Verstanden, Sir!«, antwortete Yefimov. »Yefimov an alle! Wir haben Feuerbefehl. Folgen Sie dem Angriffsmuster Alpha und feuern Sie auf die Schiffe, die ihnen die Angriffsautomatik zuweist.«

Mit diesen Worten hatte Yefimov die Zielerfassung aktiviert. Das Fadenkreuz seines Devils, das er über die Helmanzeige sah, wanderte über die Schiffe, die sich in der optischen Erfassung befanden, und wurde rot, als es auf das vorderste Schiff gerichtet war.

Jetzt musste Yefimov nur noch die Explosionsmunition abfeuern.

Die Munitionsköpfe der Devils waren mit Peilvorrichtungen ausgestattet, sodass ein Verfehlen nicht möglich war.

Yefimov spürte kurz den Rückstoß, der allerdings von der Gegendruckautomatik des Anzugs abgefedert wurde. Ein Aufleuchten ließ ihn erkennen, dass die Munition verschossen wurde. Ein Countdown im Helm zeigte den Zeitpunkt des Einschlags an.

Als der Countdown die Zahl null erreicht, erschien ein rotes »X«-Symbol, das der Hinweis darauf war, dass die Sprengköpfe explodierten.

Doch das gegnerische Schiff führte seinen Kurs unbeirrt fort. Nur ein kurzes Aufleuchten zeugte davon, dass die Sprengladung tatsächlich gezündet hatte.

Yefimov aktivierte sein Gaussgewehr.

Auch hier dauerte es nur wenige Sekunden, bis die Peilautomatik das gegnerische Schiff erfasst hatte. Augenblicklich feuerte Yefimov den tödlichen Gaussstrahl ab.

Bei einem Gaussgewehr wurden Projektile von einem Zentimeter Kantenlänge mit zweihundertfacher Schallgeschwindigkeit verschossen. Damit wurde normalerweise jede nur erdenkliche Panzerung durchstoßen.

Gaussgewehre erzeugten trotz modernster Schalldämpfer einen ernormen Lärm, der selbst in dem schallisolierten Kampfanzug der Marines in den Ohren dröhnte.

Anhand der Helmanzeige erkannte Yefimov, dass er erneut mitten ins Ziel getroffen hatte.

Doch das fremde Schiff zeigte noch nicht einmal einen Kratzer. Es war auch nicht so, dass die Gausspartikel abgeprallt wären. Sie verschwanden einfach. Gerade so, als ob sie von den fremden Schiffen absorbiert würden.

»Unsere Waffen zeigen keinerlei Wirkung«, meldete Yefimov.

In diesem Moment spürte er ein heftiges Vibrieren im Boden. Die Antigravautomatik des Anzugs glich das Beben sofort aus, dennoch musste Yefimov aufpassen, nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Als er erneut durch die Helmscheibe sah, hatte sich der Planet verändert. Am Himmel zuckten Blitze, doch nicht nur das. Der Boden

war plötzlich schlammig und sumpfig, und die internen Anzeigen maßen eine Windböe der Stärke Neun.

»Colonel, was ist dort draußen los?«, hörte Yefimov die Stimme von Taglieri. »Setzen die Fremden irgendeine neue Waffe ein?«

Yefimov blickte sich um und scannte die Gegend. Dann warf er wieder einen Blick auf die fremden Schiffe, die ihren Landeanflug unbeirrt fortsetzten. »Sir«, sagte er über die Sprechverbindung zu Taglieri, »ich habe das Gefühl, der ganze Planet hat sich verändert.«

Der Planet, den sie in vollkommen fehlplatziertem Optimismus Future genannt hatten.

Dabei wäre die Bezeichnung Albtraum treffender gewesen, dachte Yefimov.

Dann senkte er seine Waffen. Als erfahrener Marine wusste er, wann er verloren hatte. Als er sah, dass die anderen Marines noch immer das Feuer auf die fremden Schiffe eröffneten, sagte er nur: »Yefimov an alle. Feuer einstellen!«

*

»Das ist es?«, fragte Dana.

Sie stand vor einer lachhaften Holzhütte, die im Inneren offenbar hell erleuchtet war. Sollte das wirklich das Licht gewesen sein, das sie von Weitem erblickt hatte?

»Sieht so aus«, erwiderte Daniel. »Von so einem Kosmischen Panthesaurum hätte man wohl mehr erwartet.«

Als Dana hinter sich Explosionen hörte, drehte sie sich um. »Was geht dort vor?«, wollte sie wissen.

»Ich schätze, deine Männer versuchen, die fremden Schiffe zu bekämpfen.«

»Ich muss zurück«, sagte Dana. »Ich kann meine Leute nicht im Stich lassen. Nicht für eine lachhafte Hütte.«

»Du kannst nichts für sie tun, Dana«, sagte Yngvar. »Deine Leute verschießen wahrscheinlich nur ein paar Gaussprojektile in der wahnwitzigen Hoffnung, eine Ameise könnte gegen einen Orphanen ankommen.«

»Ich soll also meinen Leuten den Rücken kehren, weil sie ohnehin verloren sind.«

»Denen passiert schon nichts«, winkte Daniel ab.

In diesem Moment öffnete sich die Tür der Hütte mit einem leisen Knarzen. Licht trat daraus hervor.

Dann erkannte Dana, wie sich in dem gleißenden Licht eine Silhouette bildete, die allmählich immer konkretere Formen annahm.

Es war die Form einer Kutte.

Einer Mönchskutte!

»Bruder William«, stammelte Dana. »Was … was geht hier vor?«

Der Christophorer-Mönch lächelte. »Wir warten schon alle auf euch.«

»Wir?«, sagte Dana und fragte sich, ob Bruder William unter Drogen stand. Er tat so, als wäre all das hier vollkommen normal. »Wer sind wir?«, wollte Dana wissen.

»Wir sind die Dodekoren«, erklärte Bruder William. »Wir alle sind hier: Asuro, Lieutenant Sobritzky, Commander Mutawesi, Commander Austen, Missie, Shesha'a, Lieutenant Jamil, Lieutenant Brooks. Und Sie drei!«

»Was ist mit Romana Hel'gara?«, wollte Dana wissen. »Ist sie nicht ebenfalls hier?«

In diesem Moment erschien die Gestalt von Romana Hel'gara im Türrahmen der Hütte. Ihre Augen leuchteten, und sie sagte: »Willkommen, Dana Frost. Ich bin die GRAFSCHAFT.«

Dana Frost hatte diese Stimme schon einmal gehört. Es war damals, als sie sich im »Auge des Universums« befunden und erstmals von den Akoluthoren erfahren hatte.{*}

»Das hatte ich nicht kommen sehen«, murmelte Daniel.

»Komm herein, Dana Frost. Wir müssen miteinander reden.«

FORTSETZUNG FOLGT



Das Ende

von Thomas Höhl

Ist es endlich soweit? Ist Dana Frost am Ziel ihrer Reise angekommen?
Muss sie bloß nur noch die magischen Worte aussprechen, und die »Große Leere« ist für alle Zeiten beendet und verhindert, sodass sie einfach wieder zu den Solaren Welten zurückkehren und ihr Leben normal weiterführen kann? Ist dies wirklich

Das Ende

ihrer langen Odyssee?

* siehe Sternenfaust 197: »Gefangen im Nullum«
* Low Energy Nuclear Reactions, auch bekannt als Kalte Fusion
* siehe Sternenfaust 195: »Alte Bekannte«
* siehe Sternenfaust 184: »Opfergang«